# Anton Matthias Sprickmanns geistige Welt

## Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Westfalens um die Wende des 18. Jahrhunderts[1]

Von Johannes Hasenkamp

In dem münsterischen Dichter, Theaterschriftsteller, Freimaurer, Juristen, Historiker und Universitätsprofessor *Anton Matthias Sprickmann*, dessen Lebenszeit sich so auffällig mit der *Goethes* deckt, steht eine Persönlichkeit von originaler Kraft vor uns, die in der Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen hat[2]. Sprickmanns Freund und Schützling *Christian Friedrich Rassmann*[3] begann bereits im Jahre 1814 Sprickmanns Lebensdaten und poetische Arbeiten wenigstens lexikalisch

---

[1] Die vorliegende Arbeit ist der stark gekürzte und leichtveränderte Abdruck der unter dem Titel *„Sprickmann und der Kreis von Münster"* erschienenen Dissertation (Münster 1955. Masch.-Schr.). Vor allem der Sprickmann-Nachlaß, die älteren Sprickmannbiographien, Sprickmanns Lebenslauf, sein Liebesbegriff und seine Überwindung des Sturm und Drang werden dort ausführlich behandelt, worauf hier ausdrücklich hingewiesen sei. Ebenso findet sich dort die Schrift *„Über die geistige Wiedergeburt"*. — Meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Erich *Trunz*, der meine Doktorarbeit betreute, und dem Ersten Bibliotheksrat Herrn Dr. Günther *Goldschmidt*, der den Sprickmann-Nachlaß in der Universitätsbibliothek hütet, möchte ich auch an dieser Stelle für vielfache Förderung und Hilfe danken. Dem Herausgeber dieser Zeitschrift Herrn Oberstadtdirektor a. D. Prof. Dr. Karl *Zuhorn* danke ich für seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, meine Arbeit in die *Westfälische Zeitschrift* aufzunehmen, und für seine ratende Hilfe bei der Drucklegung.

[2] Geboren am 7. Sept. 1749 zu Münster, Studien in Göttingen, 1769 zum Dr. jur. in Harderwijk promoviert, seit 1770 an der fürstbischöflichen Regierung in Münster, 1774 Regierungsrat, seit 1779 Professor an der Universität Münster, ab 1814 an der Universität Breslau, ab 1817 an der Universität Berlin. Kehrte 1829 nach Münster zurück, wo er am 22. Nov. 1833 starb. Verheiratet in erster Ehe mit Marianne *Kerkerinck* (gest. 1790), in zweiter Ehe mit Marie-Antonie *Oistendorff* (gest. 1829). — Ahnentafel bei W. *Rave:* Die Nachfahren des Peter Pictorius. Westfalen 18 (1933) 189—192.

[3] Christian Friedrich *Rassmann*, geb. 1772 zu Wernigerode, gest. 1831 zu Münster, studierte prot. Theologie, Kandidat des Predigtamtes und Lehrer in Halberstadt. Legte 1800 sein Amt nieder und privatisierte. 1804—06 Redakteur des *„Merkur"* in Münster, 1820 v. d. preuß. Regierung mit der Zensur der münsterischen Leihbibliotheken beauftragt. Trat 1825 zur kath. Kirche über. ADB XXVII, 335 *(Förstemann)*. — 39 Briefe an *Sprickmann* (Spr.) im *Sprickmann-Nachlaß* (Spr.-N.). Dort auch zahlreiche Gedichte von ihm, z. T. mit krit. Anmerkungen Spr.s versehen, und das Konzept Spr.s zu der an Rassmann gesandten Lebensbeschreibung (Münster, kurz vor 14. Okt. 1813).



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

festzuhalten[4]. *Julius Wahle* hat eine Biographie vorbereitet, die indessen nie erschien[5]. Die erste Lebensbeschreibung des münsterischen Stürmers und Drängers veröffentlichte erst 1872 *Karl Weinhold*[6]. Sie ist bei aller Kürze bis heute die beste, da sie auf den Menschen und auf das Werk eingeht und Sprickmanns gesamtes Leben umfaßt[7]. Zudem enthält sie eine Reihe wichtiger Auszüge aus inzwischen verlorengegangenen Briefen[8].

Der bekannte Literaturhistoriker *Erich Schmidt* wurde des Dichters zweiter Darsteller[9]. Seine Biographie kommt jedem Interessierten zuerst zu Gesicht, da sie im Jahre 1892 in der Allgemeinen Deutschen Biographie erschien[10]. Schmidt sieht Sprickmann als *„interessante Erscheinung in der Pathologie der Geniezeit"* und geht mit seinen poetischen Werken hart ins Gericht. Der Jurist und der Historiker treten ganz zurück. Schmidts liberale Einstellung war zum Erfassen der Sprickmannschen nicht zuletzt religiös begründeten Lage und Eigenart ungeeignet.

Nach weiteren zwanzig Jahren erschien eine gründlichere und ausführlichere Arbeit. *Johannes Venhofen,* ein Schüler Julius Schwerings, behandelt allerdings auch in der Erweiterung seiner Dissertation nur die ersten 30 Lebensjahre Sprickmanns[11]. Er bringt aber umfangreiches Material, eingehende Analysen der Werke und wird dem Menschen Sprickmann weitgehend gerecht. Für den Lebenslauf sei hier auf die genannten Biographien hingewiesen, für die Werkbesprechungen vor allem auf Venhofen.

---

[4] Chr. Fr. *Rassmann:* Münsterländisches Schriftstellerlexikon. Ein Beitrag zur Geschichte der westfälischen Literatur. Lingen 1814 (Spr.: S. 137). Dazu 4 Nachträge: Lingen 1815 (Spr.: S. 63), Münster 1818 (Spr.: 128), Münster 1824 (Spr.: S. 125) und Münster 1833. Rassmanns Sohn Ernst führte die Arbeit fort: Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866 (Spr.: S. 321), wird im Folgenden zitiert. NF 1881 (Spr.: S. 206) bringt als wertvolle Ergänzung auch münsterländische Musiker.

[5] Von *Wahle* erschien nur der Aufsatz: Bürger und Sprickmann. Nachlese zu ihrem Briefwechsel. In: Forsch. z. neueren Lit.-Gesch. Festgabe für Richard Heinzel. Weimar 1898, S. 191—202. Ergänzung der bei Strodtmann abgedruckten Briefe (Wahle).

[6] K. *Weinhold:* A. M. Spr. Z. f. dt. Kulturgeschichte. NF 1 (1872) 261—290 (Weinhold).

[7] Sie enthält als einzige der Biographien ein Werkverzeichnis.

[8] Wilh. *Frels:* Deutsche Dichterhandschriften. Lpz. 1934 nennt S. 282: *„Berlin, Staats-B. 57 Br. mit einigen Beilagen an Boie 1775—1780."* Bis Kriegsende noch in Berlin. Der jetzigen „Öffentl. Wissenschaftl. Bibliothek" ist ihr Verbleib unbekannt. Vermutungen, daß sie nach dem Westen gelangt seien, bestätigten sich nicht. Ich verwende die Auszüge bei Weinhold und Venhofen.

[9] Geb. 1833 zu Jena, gest. 1913 zu Berlin. 1885 Direktor des Goethe-Archivs in Weimar, 1887 Prof. in Berlin, 1906 Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft.

[10] XXXV (1892) 305—313 (E. Schmidt).

[11] A. M. Spr. als Mensch und Dichter. Ein Beitrag zur westf. Lit.-Gesch. des 18. Jhdts. Diss. Münster 1909. Die Erweiterung unter gleichem Titel, Münster 1910, wird im Folgenden zitiert (Venhofen). — Ludw. *Bäte:* Jenny v. Voigts, zeichnet nach Venhofen sehr frisch und knapp sein Lebensbild.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Im Sprickmann-Nachlaß besitzt die Universitätsbibliothek Münster einen ihrer wertvollsten Schätze[12]. Er ist von seltener Vollständigkeit, da Sprickmann selbst schon früh begonnen hat, seine Post zu sammeln. Seine poetischen Werke allerdings hat er weit weniger sorgfältig aufbewahrt. Die Nachfahren Sprickmanns haben den umfangreichen Bestand sorgsam gehütet und noch um Teile vermehrt. Nach dem Ankauf im Jahre 1928 hat *Heinz Jansen* den Nachlaß, der 2492 Briefe und eine große Zahl von Schriften, Tagebüchern, Urkunden und Silhouetten enthält, geordnet und Teile daraus veröffentlicht[13].

Ein weiterer Nachlaßteil befindet sich im Münsterischen Staatsarchiv. Er umfaßt die juristischen und geschichtlichen Arbeiten, vor allem die Vorlesungshefte, die den Umkreis von Sprickmanns juristischer und akademischer Tätigkeit erkennen lassen. Auch seine ungedruckte Reichs- und Rechtsgeschichte befindet sich darunter[14].

In den folgenden Ausführungen soll versucht werden, an Hand des Nachlasses in der Universitätsbibliothek neues Licht auf Sprickmanns geistige Welt zu werfen und auf sein Ringen um die eigene Form, die sich in der Begegnung mit zahlreichen menschlich wie auch literarisch und wissenschaftlich bedeutenden Persönlichkeiten vollzog. Im Schatten dieser Größeren wurde Sprickmann für seine Umwelt fast unsichtbar. Seine Bedeutung liegt zudem weniger auf den Gebieten der Poesie und Wissenschaft, als in seiner menschlichen Größe. Seine „geistige Wiedergeburt" war die Antwort des Menschen Sprickmann auf die Fragen seiner Zeit.

## Sprickmanns Freundschaften

(Bürger — Jenny v. Voigts — Amalia v. Gallitzin)

Zu Sprickmanns Wesen und Leben gehören seine zahlreichen Freundschaften. In einem Briefe an *Jenny v. Voigts*[15] trennt er deutlich Freundschaft von Liebe[16]. Einer jeden erkennt er Eigenschaften und Aufgaben zu, die die andere nicht zu erfüllen vermag. Der Freundschaft schließen sich ganz andere Seiten des Herzens auf als der Liebe, sagt Sprickmann in diesem Brief. Er weist darauf hin, daß der Blick der Freundschaft oft

[12] Heinz *Jansen:* Der handschriftl. Nachlaß des westf. Dichters und Gelehrten Sprickmann. Z. f. Bücherfreunde, NF 21 (1929) 33—37, sowie derselbe: Zentralblatt für Bibliothekswesen 46 (1929) 96 und andere Zeitschriften. (Die dort angegebenen Zahlen der Briefe sind nach oben abgerundet.)

[13] Siehe Bibliographie.

[14] Staatsarchiv Münster. Insgesamt 23 Bündel loser Hefte und Urkunden sowie 5 Bündel gebundener Reinschrifthefte.

[15] 14. Mai 1797, U.-B. Göttingen.

[16] Paul *Kluckhohn:* Die Auffassung der Liebe in der Lit. des 18. und 19. Jhdts. und in der Romantik. Halle 1922. Dazu der Aufsatz von Käte *Friedemann:* Das Wesen der Liebe im Weltbilde der Romantik. Ph. Jb. der Görres-Ges. 48 (1935) 342—355. Erich *Trunz:* Seelische Kultur. Eine Betrachtung über Freundschaft, Liebe und Familiengefühl im Schrifttum der Goethezeit. Dt. Vjs. 24 (1950) 214—242. Wolfdietrich *Rasch:* Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im dt. Schrifttum des 18. Jhdts. Halle 1936. Dt. Vjs. Buchreihe 21.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

tiefer eindringe als selbst die entschlossenste Selbstprüfung. Sprickmann läßt erkennen, daß er von einem freundschaftlichen *„Umgang in unbefangener Ruhe"* verständigere und wirksamere Hilfe für sich erwartete als von jedem noch so tiefen Liebesverhältnis. Daraus erhellt, wie wichtig ihm die Freundschaft sein mußte. Dies ist allerdings schon eine spätere, geläuterte Auffassung, die sich von der Überschätzung der Freundschaft gelöst hatte.

Im Kreise des „Hain" hatte auch Sprickmann die Freundschaftsbegeisterung erfaßt. Der jüngere Sprickmann, noch unsicher, lehnt sich an hilfreiche Freunde an. Von dort führt die Entwicklung zu eigenständiger Ruhe in sich selbst. Einen gewissen Abschluß findet die lange Reihe der menschlichen Begegnungen in den auf Ehrfurcht und gegenseitiger Achtung gegründeten Freundschaften zu großen Frauenpersönlichkeiten.

Wie verschiedenartig Sprickmanns Freundschaften waren, zeigen etwa die Namen *Gottfried August Bürger, Jenny v. Voigts* und *Amalia v. Gallitzin.* Allen Freundschaften gemeinsam ist die große Gefühlswärme und der Enthusiasmus in der Hinwendung zur anderen Person. In allen drei Fällen spiegelt sich in der Entwicklung des Verhältnisses auch zugleich Sprickmanns eigener Entwicklungsgang. Man kann darum Sprickmanns Freundschaften nicht einfach nur als typische Freundschaften der empfindsamen Epoche bezeichnen, wenn man von rein äußeren Merkmalen absieht.

In dem Jahre der großen Freundschaften, seinem zweiten Göttinger Studienaufenthalt von 1776, lernte Sprickmann im Monat April auch den nur um zwei Jahre älteren *Gottfried August Bürger* in Göttingen kennen. Bürger hatte sich als Student an Boie und die Dichter des späteren Göttinger „Hains" angeschlossen, lebte aber seit 1772 als Amtmann auf dem v. Uslarschen Gerichtsamte Altengleichen bei Göttingen. Der berüchtigte Professor Klotz in Halle hatte ihn zum Dichten angeregt. Boie stand in ständiger Verbindung mit Bürger und lenkte und stützte ihn (auch finanziell). Bürger nun wohnte nahe genug bei Göttingen, um mit den Hainbündlern enge Verbindung halten zu können. Als Sprickmann ihn kennenlernte, war er mit Dorette Leonhart verheiratet, führte aber mit ihr und ihrer Schwester Molly eine Doppelehe[17].

Als Sprickmann in den Monaten August bis Oktober in dem etwa 10 km von Göttingen entfernten Beniehausen seine Wohnung aufgeschlagen hatte, brauchte er nur noch eine weitere halbe Stunde zu gehen, um den Freund Bürger in dem ebenfalls an der Straße nach Duderstadt gelegenen Wöllmershausen aufsuchen zu können. So wurde ihm das *„Zueinanderstreichen"* schnell eine liebe Gewohnheit[18].

[17] E. v. *Uslar-Gleichen:* Der Dichter G. A. Bürger als Justizamtmann des v. Uslarschen Patrimonialgerichts Altengleichen. Hannover 1906, S. 45 (Uslar-Gleichen).

[18] Briefe von und an Bürger. Hrsg. von Adolf *Strodtmann.* Bln. 1874, 4 Bde. (Strodtmann). Zitat: I, 382.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Im Dezember des Jahres kehrte Sprickmann nach Münster zurück. Nun beginnt ein anfangs sehr lebhafter Briefwechsel[19]. Am 4. Februar 1777 schreibt Bürger an den gemeinsamen Freund Boie: *„Mit Sprickmann stehe ich in fleißigem Briefwechsel. Er wird ein trefflicher Mann!"*[20] In diesem Jahre ist der Briefwechsel tatsächlich sehr umfangreich. Nach Strodtmann gingen im Jahre 1777 insgesamt 18 Briefe hin und her, ein weiterer ist ihm entgangen[21]. In dieses Jahr fällt aber auch der letzte Brief Sprickmanns an Bürger. Dieser schreibt noch insgesamt achtmal an ihn, zuletzt nur einen Gruß auf die Todesanzeige seiner zweiten Gattin Auguste Leonhardt, seiner *„Molly"*[22]. Im September 1781 läßt Sprickmann Bürger durch einen Boten bestellen, daß er in Göttingen sei[23]. Dann bricht, soweit wir feststellen können, ihr Verkehr völlig ab[24].

Es waren vornehmlich äußere Umstände, die die beiden Männer zusammenführten: gleiche Begeisterung für dichterische Ideale, gemeinsame Mitgliedschaft in der Loge und gleicher Freundschaftskreis. Auch die Lebensumstände ähneln sich. Bürger ist in die Schwester seiner Frau unglücklich verliebt, da er in dieser kein Genüge findet, und Sprickmann hat in seiner unbefriedigenden Ehe sein Herz ganz an Marianne Hosius gehängt. Nun helfen sich die Freunde gegenseitig. Sprickmann will hundert Subskribenten auf Bürgers Gedichte sammeln[25]. Mit großer Selbstverständlichkeit erweist er Bürger auch den Freundschaftsdienst, für seinen Schwager Georg Leonhart zu sorgen. Da er selbst im Begriff war, nach Wetzlar abzureisen, empfahl er ihn an seinen Freund Artillerieleutnant Rothmann, der ihn auf der münsterischen Militärakademie unterbrachte. Bürger dagegen half Sprickmann, eine angesehene münsterische Dame — *„Lina"* in den Gedichten — auf einem Bauernhof bei Göttingen unterzubringen, die infolge ihres Verhältnisses zu Sprickmann gezwungen war, die Einsamkeit aufzusuchen[26]. Beide Freunde offenbaren einander ihre Herzensangelegenheiten, und besonders Bürger peinigt den Freund geradezu mit verzweifelten Selbstvorwürfen. Sprickmann war als einziger in das dreiseitige Verhätnis zwischen Bürger und den Schwestern Leonhart eingeweiht[27]. Beide stöhnen sie unter der Last ihres Berufes und unter den Fesseln der Zivilisation.

---

[19] Im Spr.-N.: Silhouette, 16 Briefe, 1 Brief an Fürstenberg, 1 Gedicht, einzelne Unterschrift, Todesanzeigen der beiden ersten Frauen. (Der 1. Brief Spr.s ist verloren, 1. Brief Bürgers vom 26 Dez. 1776.)

[20] Strodtmann II, 25.

[21] Vom Juli 1777. Ferner fehlen bei Strodtmann die Briefe vom 9. Jan., 10. Febr. und 9. Apr. 1778, die sich im Spr.-N. befinden.

[22] 10. Jan. 1786, Spr.-N.

[23] Der Text des vorletzten Briefes vom 3. Sept. 1781 läßt darauf schließen, daß sie sich am 4. Sept. in Göttingen sahen: *„Solchem nach will ich Morgen Nachmittag nach Göttingen traben und dich dort umarmen."* Strodtmann III, 59.

[24] 1784 und 1786 schickte Bürger noch die Todesanzeigen von Dorette und Auguste (Molly) *Leonhart*.

[25] Die Liste weist allerdings nur 30 Namen auf. Strodtmann II, 109 und 247.

[26] Venhofen, S. 79. — Uslar-Gleichen, S. 44.

[27] Uslar-Gleichen, S. 45.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Beide kranken an dem unlösbaren Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Bürger hat sich zeitlebens nicht in seinen Beruf fügen können. Ihm schwebte als Wunschtraum vor, sich von aller Zivilisation zu lösen und in einer *„Einsiedeley auf dem Pico"*, *„unter den Hirten der Alpen"*, gar in Amerika oder auf Robinsons Inseln die Freiheit von allem Zwang und Ruhe vor allen Anforderungen der Umwelt zu finden[28]. Freilich zweifelt er selbst daran, daß dies gelingen könne: *„Aber ach! wird der Wurm unserer Qual dort sterben?"* [29]

Sprickmann geht es nicht anders. Eine Umgebung voller sozialer Vorurteile wehrt seinem Drang nach hemmungsloser Freiheit. So spricht ihm Bürger aus dem Herzen, wenn er schreibt: *„O Sprickmann! Sprickmann; Ist es denn garnicht möglich, daß wir l e b e n können? — Denn man lebt ja nicht, wenn man nicht so leben kann, wie man zu leben wünschet"* [30]. So kann Wahle das Verhältnis zu Sprickmann folgendermaßen charakterisieren: *„Was Bürger zu Sprickmann zog, das war das Bewußtsein, hier eine gleichgestimmte Seele, ein auch im Feuer der Leidenschaft glühendes, von den Qualen der Liebe gepeinigtes Herz gefunden zu haben; ... einen Menschen, der ... in der schrankenlosen Entfaltung seiner Persönlichkeit den wahren Wert und Sinn des Lebens erkannte"* [31].

Gerade aber in dem maßlosen Liebesverlangen zeigt sich auch die Verschiedenheit der Freunde. Beide haben mit ihrer sinnlichen Natur zu kämpfen, aber bei Sprickmann überwiegt das ideale Denken doch so sehr wie bei Bürger das sinnliche Verlangen. Vor Sprickmann steht das Bild der ihm nicht erreichbaren Jugendgeliebten Marianne Hosius als eines Ideals reiner Fraulichkeit. Bürger glaubt nicht an eine *„überirdische Seelenliebe"*. Sein Briefwechsel mit Biester steht im Zeichen recht grober Erotik. Sinnlichkeit ist ihm die nahrhafte Wurzel der Liebe, mag diese sich auch später zu größerer Geistigkeit entwickeln. *„Denn man fasele von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel"* [32].

Diese Haltung Bürgers wirkt sich in seinen Liebesgedichten so aus, daß er von einer gewissen Nacktheit der Gedanken ist. Er verhüllt nicht mehr und idealisiert weder seine Gestalten noch seine Liebeswünsche, sondern richtet seinen Sinn durchaus auf das Gegenständliche. Sprickmanns im Grunde ideale Auffassung steht in scharfem Gegensatz dazu. Darum schildert er Bürger seine Herzenswirren, läßt ihn aber sein Ideal nicht sehen! Für sein Ringen konnte er bei ihm allenfalls Verständnis, aber keinen Rat

[28] Strodtmann I, 382, II, 26 und II, 103.
[29] Strodtmann II, 152.
[30] Strodtmann II, 26.
[31] Wahle, S. 191f.
[32] 3. Jan. 1790 an Marianne *Ehrmann*, Strodtmann IV, 2.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

finden. Denn Bürger hat seine Leidenschaft *„nicht groß erlebt und gestaltet, sondern hat sich von ihr zerreißen und aufreiben lassen ... hat diese übersteigerte Leidenschaft als unheilbare Krankheit empfunden ... Bei Bürger ist Liebe als Leidenschaft bestimmend für das Leben, ist oberstes Gesetz und von bürgerlichen und religiösen Bindungen gleich weit entfernt"*[33].

Diese Auffassung seines Freundes konnte Sprickmann unmöglich teilen. Hier war vielmehr der Punkt, wo die Freunde einander nicht mehr verstanden. Bürgers Auffassungen haben Sprickmann auch veranlaßt, seine Beziehungen zu ihm abzubrechen.

Bürger war sicherlich die stärkere Persönlichkeit in dieser Freundschaft. Sein unglücklicher Einfluß auf Sprickmann zeigt sich namentlich in dessen Dichtungen, besonders in den Balladen *„Lina"* und *„Ida"*. Letztere übertraf gar des Freundes maßlosen und rüden Ton noch beträchtlich. Boie schwankte darum, sie für sein „Deutsches Museum" anzunehmen. Als die Ballade doch erschien, verschwieg er seinem Freunde zuliebe wenigstens seinen Namen[34]. Auch im Briefwechsel macht sich Bürgers ungezügelter Ton bemerkbar. Mehr als bisher verfällt Sprickmann einem rohen und kraftgenialischen Stil. Seine idealen Schwärmereien lassen vorübergehend nach.

Um sich seinem Einfluß zu entziehen, mußte Sprickmann mit Bürger brechen. Er konnte keinesfalls die Kraft aufbringen, Bürger zu einer idealeren Auffassung der Liebe zu bestimmen, solange er selbst noch einer Führung bedürftig war. Wahle sagt nicht ganz mit Recht, daß unter allen Männern, die mit Bürger befreundet waren, ihm keiner innerlich so nah verwandt war wie der Westfale Sprickmann[35]. Die Freundschaft dauerte nicht so lange und ging nicht so tief, wie man vermuten möchte, wenn man ihre mit größter Offenheit und Vertraulichkeit geschriebenen Briefe liest.

In der Maßlosigkeit ihrer Gefühlsregungen, denen beide — Sprickmann wenigstens zeitweise — ungehemmt freien Lauf ließen, und nicht in seelischer Übereinstimmung lag ihre „Freundschaft" begründet. Wer allerdings unter Freundschaft ein gegenseitiges Verhältnis versteht, in dem sich einer für den anderen verantwortlich fühlt und ihm auch seelischen Halt zu geben versucht, der wird das Verhältnis Bürger—Sprickmann keine Freundschaft nennen können. Ihre Wege haben sich nie zu einem gemeinsamen Pfad vereinigt, sondern führten nur eine Zeitlang nebeneinander her, bis sie in ganz entgegengesetzte Richtungen auseinanderliefen. Über diese zeitweise Verbundenheit zweier Schicksalsgefährten hinaus — das ungestüme Herz ist ja doch wenigstens des einen trauriges Schicksal geworden — findet sich nichts, was eine wirkliche Freundschaft hätte begründen können. Sprickmann erkannte, daß ihm Bürger bei seiner Lebenswende nicht werde behilflich sein können. Die Dichtung, die beide

[33] Rohtraut *Bäsken:* Die Dichter des Göttinger Hains und die Bürgerlichkeit. Schriften der Albertus-Universität. Bd. 6. Königsberg-Berlin 1937, S. 199—201.
[34] Deutsches Museum, Febr. 1777, S. 120—128. Original im Spr.-N.-Venhofen, S. 45—48.
[35] Wahle, S. 191.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ferner wenigstens äußerlich hätte verbinden können, gab Sprickmann auf.

Es ist eine Frage, wieweit Bürger überhaupt Freunde im engeren Sinne des Wortes hatte. Die Freundschaftsdichtung, im „Hain" so stark gepflegt, ist bei ihm fast nicht anzutreffen[36]. Die empfindsame Freundschaftsschwärmerei lag ihm, der in seiner Art außerordentlich lebensnah war, nicht. Dagegen nimmt in seinem Dichten und Denken die Liebe zur Frau sehr breiten Raum ein. Daß er mit vielen Männern seiner Zeit in sehr vertraulichen und freimütigen Briefen korrespondierte, mit Biester, Boie, Stolberg, A. W. Schlegel und anderen, widerspricht dem nicht.

Es ist erstaunlich, wie wenig in Bürgers Briefen an Sprickmann von Freundschaft direkt oder indirekt die Rede ist. Bürger bittet um ein verstehendes Herz für sich, ist glücklich, es in Sprickmann gefunden zu haben, und klagt ihm seine *„selbstzerstörerische"* Liebe. In solchen offenherzigen Klagen erschöpft sich schließlich ihre Freundschaft, die mehr Offenherzigkeit gegeneinander als ein Füreinanderdasein ist. Sprickmanns Eifer für Bürger zeugt allerdings von einer echten Freundschaftsgesinnung, stieß aber ins Leere, da Bürger zur Erwiderung nicht fähig war. Schon deshalb war es sinnvoll, daß Sprickmann den Briefwechsel einstellte, schon kurz nachdem er Bürgers persönlichem Einfluß nicht mehr unterworfen war. Die äußere Gemeinsamkeit ihrer *„Laster"* war es, die Bürger hoffen ließ, in Sprickmann einen Mitfühlenden zu finden. Er schreibt in seinem ersten Briefe: *„Denn ich hatt' Euch nun einmal berochen und ich mocht Euch ganz gern riechen. Denn ihr rochet, wie mich dünkt, nach den nehmlichen Tugenden und Liederlichkeiten, nach denen meine Wenigkeit auch zu riechen sich piquieret"* [37].

Später entgegnet Sprickmann: *„Aber wenn ich doch fühle, wie lieb ich Euch habe, und wie ich Euch so durch und durch fühle ... ich wollte darauf schwören, daß ich mir nichts besseres wünschte, als was ihre Marter ist!"* [38] Bürger sagt seinem Freunde selbst nachdrücklich, daß er ihm niemals werde helfen können: *„Aber oh! — alle Gesundbrunnen der ganzen Welt werden den Drang nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innersten Marke wütet. Gott! Gott! Was ist das im Menschen, was die Leüte Liebe nennen?"* [39].

In späteren Jahren hätte Sprickmann ihm darauf eine Antwort geben können. Aber den Pfarrerssohn Bürger, der alles religiöse Denken und Fühlen aufgegeben hatte, hätte die Antwort wohl kaum überzeugt. Sprickmann schloß auch mit dem von Bürger so verlästerten Bürgertum seinen Kontrakt und gliederte sich ihm ein. Glaube und Wissenschaft verhalfen ihm zur Umkehr und gaben ihr Festigkeit und Dauer. Bürger aber ist nicht in der Lage gewesen, an die Stelle der kraftgenialisch gelösten Bindungen eine neue Ordnung zu setzen oder in die alte zurückzufinden.

[36] Wir kennen nur 2 Freundschaftslieder, das *Biester* gewidmete *„An Arist"* von 1770 und 1 unvollendetes oder teilweise verlorengegangenes an *Boie*.
[37] 26. Dez. 1776. Spr.-N. Strodtmann unterschlägt I, 382 diese Sätze.
[38] Strodtmann II, 29.
[39] Strodtmann II, 13.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

So stürmisch die „Freundschaft" begann, so innig sie zu sein schien, so schnell zerging sie. Bürger hatte Sprickmann nichts zu sagen. Für diesen waren die Jahre 1776/77 die Jahre wildesten Stürmens und letzten Aufbäumens der Leidenschaften. Ernüchtert und entschlossen brach Sprickmann den Verkehr mit Bürger ab, lange bevor er auch die Verbindung zu den anderen Freunden aufgab. Es ist ein Zeichen fester Entschlossenheit und innerer Unsicherheit über die eigene Kraft zum Durchhalten zugleich, nicht aber eine Verurteilung des Menschen Bürger. Eine so *„sachliche"* Freundschaft, wie sie zwischen Boie und Bürger bestand, war ihm unmöglich. Mit dem korrekten und leidenschaftslosen Boie verbanden Bürger namentlich gleiche literarische Interessen. Wahle weist darauf hin, daß ein solches, zwischen zwei so ungleichen Männern geschlossenes Bündnis andauern konnte, obgleich wohl beiden das tiefere Verständnis füreinander abging[40].

*

Eine sehr viel bedeutendere Rolle spielt in Sprickmanns Entwicklung die geschwisterliche Seelenfreundschaft mit der geistreichen und empfindsamen Tochter *Mösers, Johanna Wilhelmina Juliana.* Sie wurde am 5. Mai 1749, also im gleichen Jahre wie Sprickmann, zu Osnabrück geboren und vermählte sich im Mai des Jahres 1768 mit dem aus altem hannoverisch-braunschweigischen Geschlecht stammenden Königlich-Großbritannischen Rat *Justus Gerlach v. Voigts.* In dem Osnabrück benachbarten Melle auf den Gütern ihres Mannes blieb sie in der Nähe ihres Vaters und war zugleich ihrem münsterischen Freunde schnell erreichbar. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1796 zog sie wieder nach Osnabrück, wo sie am 29. Dezember 1814 starb.

Sprickmanns Freund aus der Göttinger Studienzeit *Winold Stühle,* Richter in Melle und begeisterter Verehrer Mösers, führte ihn in den Osterferien des Jahres 1776 in das gastliche Haus Voigts ein[41]. Gemeinsame Freunde waren ferner Boie und Kestner in Hannover. So traf Sprickmann auch die Tochter des von ihm hochgeschätzten Möser, den er bereits seit 1774 persönlich kannte. Er wurde schnell im Voigtschen Hause vertraut und fand in dem abgelegenen Melle mehr Geist und Kultur, als er erwartet hatte: einen Gerichtsschreiber namens *Warnecke,* der Mösers *„Harlekin"* ins Englische übertragen hatte, und einen philosophierenden protestantischen Prediger, den er liebte, kaum daß er ihn gesehen hatte. Der Rat

[40] Wahle, S. 191.

[41] Durch ihren Vater, den Staatsmann und Historiker *Möser,* der selbst oft in Melle weilte, kamen viele Gäste ins Haus, darunter der Theologe *Kleuker* und der hannoversche Freundeskreis. — Johanna Wilhelmina Juliana *v. Voigts,* geb. *Möser,* 1749—1814. — Venhofen, S. 124. — Weinhold, S. 276. — Jansen: La Roche, S. 37f. — Wilhelm Hosäus: Aus den Briefen A. M. Spr.s und J. v. Voigts. WZ 40 (1882) 3—49. (Unvollständige Wiedergabe der vorhandenen Briefe.) Spr.-N.: 35 Briefe von Spr. an sie. Von ihr: Silhouette, 8 Briefe, 1 Brief an Maria-Theresia *Sprickmann-Kerkerinck* (Spr.-K.), Trauerrede des Pastors *Gruner.* — Briefwechsel vom 5. Okt. 1780 bis 20. März 1814.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

v. Voigts war glücklich, des geistreichen Sprickmann Freundschaft zu besitzen.

In jenen Osterferien begann für Jenny v. Voigts und Sprickmann ein Bund von seltener seelischer Übereinstimmung. Ohne Stürme und Leidenschaften, ohne die Qual unerfüllbarer Wünsche fanden sich beide zu einer reinen, harmonischen und ungestörten Freundschaft, die bis zum Tode Jennys währte. Ihr inniges Mitempfinden und ihre geschwisterliche Liebe ermöglichten dem unruhig suchenden Sprickmann ein überlegtes Darstellen und Durchsprechen aller Fragen, die er mit sich trug. In diesen Briefen findet sich nichts von jenem wilden und genialischen Ton, der die Briefe an Bürger beherrscht. Mit größerer Zurückhaltung in der Form, aber noch größerer Offenheit im Inhalt trug er ihr seine Probleme vor, und sie antwortete freimütig und voll Verständnis. Sie nahm ihn ganz wie eine Schwester auf. Begeistert berichtet Sprickmann darüber an Boie: *„Was die Frau v. V. für ein herrliches Weib ist und wie ich so selig in ihrem Wohlwollen bin — wir nennen uns Schwester und Bruder und haben unser Wesen, als wärens wir vom Mutterleibe aus. Wir haben kein Geheimniss und gehören einander zu, wie wir sind. Das sonderbarste ist, daß alle Menschen sagen, daß wir im Gesicht Geschwisterähnlichkeit tragen“* [42].

Wie Sprickmann in seiner „Geschichte“ [43] berichtet, hatte die undeutliche Erinnerung an seine frühverstorbene Schwester *Dina* den Wunsch nach einer Schwester in ihm wachgehalten. Sie reden sich in ihren Briefen mit *„Bruder“* und *„Schwester“* an. Ihre Beziehung ist von geschwisterlicher Reinheit und eben deshalb Sprickmann so wertvoll. *„... als Vertraute, als Schwester, vor der ich kein Geheimnis hatte, stand sie in den letzten 40 Jahren mit fast allem in Verbindung, was mir begegnet ist; aber sonst auch in gar keiner, nicht der leisesten Berührung! und gerade das war es, was mir unser Verhältnis so unendlich werth machte, und ewig unersezlich“* [44].

Was Sprickmann so sehr anzog, waren nicht nur das *„Schwesterliche“* und die Tatsache, daß sie des verehrten Möser Tochter und von gleicher Gefühlswärme war, auch nicht ihre Brieffreundschaft mit Goethe und ihre literarische Tätigkeit — sie hatte als Herausgeberin der *„Patriotischen Phantasien“* in ganz Deutschland große Aufmerksamkeit erregt —, sondern der Umstand, daß sie in einer wenn auch nicht unglücklichen, so aber durch die Krankheit des Mannes schwierigen und dazu kinderlosen Ehe schon früh Leid erfahren hatte und es zu tragen wußte. In der Treue zu ihrem Mann war sie vollkommen sicher und zugleich bei aller Wärme der Empfindung überlegen, feinfühlend und tatkräftig genug, um ihrem Freunde helfen zu können, ohne ihn zu verletzen.

[42] Weinhold, S. 276.

[43] *„Meine Geschichte“*, Fragm. einer Autobiographie, 200 S. = S. 11—56 und 65—218 nach Spr.s eigener Zählung. Eine Fortsetzung wurde absichtl. vernichtet. Spr.-N. Dort auch 3 unvollständige Abschriften bzw. Auszüge (Meine Geschichte). Teildruck in: Heinz *Kindermann:* Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Reihe 25: Deutsche Selbstzeugnisse. Bd. 9: Empfindsamkeit, Sturm und Drang. Lpz. 1926 (M. *Beyer*). S. 19—21 und 254—284.

[44] Breslau 1.—16. Mai 1815 an Meta Spr.-K. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Der Briefwechsel mit Jenny v. Voigts betrifft vor allem Sprickmanns Leben und seine persönlichen Fragen; er schreibt in der Gewißheit des völligen Seeleneinklanges. Durch dieses Verstehen gewann sie den wohltätigsten Einfluß auf ihn. Wie groß darum der Verlust war, sagen die Zeilen, die er auf die Nachricht von ihrem Tode hin an seine Schwiegertochter Meta schrieb: „... *Es war ein ganz eigenes Verhältnis zwischen uns... So wie ihr habe ich mich keinem Menschen auf Erden aufgeschlossen. So hat mich kein Mensch gekannt! Sie errieth an mir oft mancherley, dessen ich mir selbst nicht bewußt war, ... sie verstand alles, was ich ihr nur mit halben Worten sagte! ... Sie allein wußte, was sie mir war! Sie mußte gerade seyn, wie sie war, um mir das seyn zu können!*“ [45]

Den Gedanken an Jenny könne er sich hingeben, ohne um sein Herz fürchten zu müssen, bekennt er in einem anderen Briefe. Sprickmann konnte sich bei ihr gleichsam in Sicherheit vor sich selbst begeben. In der Gewißheit, daß sie ihn verstehen werde, teilte er ihr nicht nur seine Bekanntschaft — Freundschaft wird man es wohl nicht nennen können — mit der Ehrenbreitsteiner Schriftstellerin *Sophie v. La Roche* mit und vermittelte die Freundschaft zwischen ihnen, sondern er gestand Jenny auch seine unglückliche Liebe zu *Lotte v. Einem* und stiftete zwischen ihnen „*einen Tractat auf ewig*“. Frau v. Voigts griff auf seine Bitte als seine vertraute Freundin tatkräftig ein und beruhigte Lotte, die nach dem endgültigen Abbruch des Briefwechsels mit Sprickmann untröstlich war. Wie sie ihm und Lotte half, so half sie ihm auch, als er sich mit neuer Begeisterung an die Fürstin Gallitzin wendete und Frau und Kinder über ihr vergaß[46]. So wurde sie seine Helferin bei seiner geistigen Wiedergeburt.

Themen der Briefe an Frau v. Voigts sind nicht nur die Bedrohungen des inneren Friedens, sondern auch der Beruf, die Umgebung, die deutsche Geschichte, der Arbeitstag und die gemeinsamen Freunde. Sprickmann nennt auch die Planung eines autobiographischen Romanes „*Mornach*“: „... *wenn ich mich getreu darstellen will, ... muß ich mich ganz in die Stimmung jener Tage zurückversezen, die ich so gerne nicht möchte gelebt haben. In einer platten Erzählung meiner Handlungen würde ich wie ein verruchter Bösewicht dastehen! Was mich allein bey einem Leser voll Nachsicht entschuldigen, und was mir bei ihm noch Glauben an mich, und Hoffnung und Liebe erhalten kann, das ist der ungestüme Sinn, den mir die Natur gegeben hatte, ohne mir zugleich einen Gegenstand zu geben, der diesen Sinn hätte fesseln und befriedigen können. Ich spreche nicht von Rechtfertigung; rechtfertigen kann mich nichts; ...*“ [47]

Der Roman wurde nie fertig, da Sprickmann sein Leben nicht dichterisch zu bewältigen vermochte. Ein Teil wurde von Jenny vernichtet, die auch

[45] 1. Febr. 1815, Spr.-N.

[46] In einem Briefe tadelt J. v. Voigts Spr., weil er seine Familie vernachlässige. Weinhold S. 284 gibt nur das Jahr 1784 an. Im Spr.-N. findet sich der Brief nicht, auch nicht bei Hosäus.

[47] Venhofen, S. 129, wo kein Datum angegeben ist.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

das Lustspiel in fünf Aufzügen *„Die Ehebrecherin"* (1779) kurzerhand verbrannte, wie Sprickmann in *„Meine Opraomnia"* [48] bemerkt. Möglicherweise hat sie auch einen Teil seiner — allzu intimen — Briefe vernichten lassen, worauf ihre Pflegetochter Clementine Schmidtmann in einem Briefe an Sprickmann hinweist[49]. Einen Ersatz für den Lebensroman bietet die Schrift *„Über die geistige Wiedergeburt"* [50].

Der Natur dieser Freundschaft gemäß lag der Schwerpunkt des Austausches in den Jahren von 1779 bis 1790, in der Zeit des größten Ringens. In den späteren Jahren wurden die Briefe spärlicher und enthielten mehr Berichte über das berufliche Leben und münsterische Verhältnisse, z. B. über die Preußen in Münster. Sprickmann brauchte die Hilfe der Seelenschwester nicht mehr, aber er schätzte ihre Freundschaft unvermindert. Immer wieder lud er sie ein, nach Münster zu kommen. Im Jahre 1792 zeigt er ihr den Besuch Goethes in Münster an. Die unruhigen Zeitläufte und Einquartierungen von Emigranten riefen sie nach Haus zurück, als sie sich bereits auf dem Wege nach Münster befand. Erst sehr viel später gelang es ihr, mit ihrer Pflegetochter Lydia Schmidtmann ihren Freund in seiner angestammten Umgebung aufzusuchen. Hier fand die Seelenschwester Gelegenheit, die Schauplätze der Jugendwirren ihres *„Bruders"*, besonders seinen geliebten Garten kennenzulernen[51]. Als sie stirbt, ist Sprickmann angesehener Lehrer des Staatsrechts an der Universität Breslau.

*

Die bedeutendste Persönlichkeit unter allen Frauengestalten, die Sprickmanns Lebensweg begleiten, ist die Fürstin *Amalia v. Gallitzin*[52]. Sie war eine geborene Gräfin v. Schmettau und nach dem katholischen Bekenntnis der Mutter in einer Klosterschule — recht nachlässig — erzogen. Jung

[48] Handschrift im Spr.-N.

[49] 24.—30. März 1815, Spr.-N. — Lotte *Emminghaus*, geb. v. Einem, schrieb am 20. Febr. 1815 aus Gotha an Spr., daß auf J. v. Voigts Anordnung die Briefe ihrer Eltern und Freunde ihr mit ins Grab gegeben worden seien (Spr.-N.). Vgl. Jansen: La Roche, S. 37f, Anm. 70.

[50] In seinen *„Novellen um Osnabrück"* Bln/Lpz. (1930) beleuchtet Ludw. *Bäte* in einem seiner Lebensbilder *„Johanna v. Voigts"* und ihr Verhältnis zu Spr. Danach hätte er ihr die Schrift *„Über die geistige Wiedergeburt"* gewidmet, was aber unbewiesen ist. Auch er schreibt fälschlich von der Goetheentfremdung Spr.s Vgl. Venhofen, S. 128f.

[51] 14. Mai 1797 dankt Spr. für ihren Besuch. U.-B. Göttingen.

[52] Geb. 1748 zu Berlin, gest. 1806 zu Münster. — Theodor *Katerkamp:* Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin A. v. Gallitzin. Münster 1829 (Katerkamp). — ADB VIII, 338. — Joseph *Galland:* Die Fürstin A. v. Gallitzin und ihre Freunde. 2 Teile, Köln 1880 (Galland). — [Christ. Bernh. Schlüter:] Briefwechsel und Tagebücher der Fürstin A. v. G. Münster 1874. NF 1876. Briefwechsel und Tagebücher der Fürstin A. v. G. Briefe der Fürstin G. an den Philosophen Frans Hemsterhuys. Münster 1876. — Spr.-N.: Portrait, Urschrift dreier Gebete, 3 Briefe an Levestenon v. Berkenrode, 79 Briefe an Spr., 1 Vollmacht, 1 Billet. (Die Briefe der Fürstin stammen aus der Zeit vom 8. Okt. 1784 bis zum 20. Jan.1793, soweit überhaupt datierbar. Nur 11 von den 79 Briefen tragen ein Datum.) Spr.-N. Staatsarchiv: 1 Brief.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

wurde sie zu Hofe geführt, wo sich ihre mangelhafte Bildung beschämend bemerkbar machte. Ein französischer Erzieher vermittelte ihr schnell ein oberflächliches Hofwissen und weckte dadurch den Wunsch nach Weiterbildung. Im Sommer des Jahres 1768 begleitete sie die Prinzessin Ferdinand als Hofdame nach Spaa, wo sie den russischen Fürsten Dmitrij Alexejewitsch Gallitzin kennenlernte. Sie heiratete ihn kurz darauf in Aachen.

Diese Ehe sollte ihren Wunsch nach Bildung erfüllen. Seit 1770 lebte sie im Haag, wo ihr Gatte das russische Reich vertrat. Das äußerliche Gesellschaftsleben am Hofe wurde ihr bald verhaßt. Ein Freund ihres Gatten, der französische Philosoph Diderot, besuchte sie im Jahre 1773 und erbat für sie von ihrem Gatten Freiheit für die ersehnte Bildung. Im folgenden Jahre bezog sie das *„Niethuys"* (Nicht zu Haus) an der Straße Den Haag—Scheveningen bei dem Dorfe Eikenduinen, schor ihr Haar und legte bürgerliche Kleidung an. Nur ein kleiner Kreis von vertrauten Freunden, vor allem der Philosoph *Frans Hemsterhuis*[53], Sohn des holländischen Philologen Tiberius Hemsterhuis, hatte zu ihrer Einsamkeit Zutritt. In seiner Gesellschaft fand sie Gelegenheit, ihren Wunsch nach einem *„anspruchsvollen Innenleben"* (Nadler) zu befriedigen. Seine Philosophie des Schönen, Guten und Wahren, nicht in abstrakten Formen, sondern in anschaulichen Bildern vorgetragen, eröffnete ihr die Welt des Geistes. Diese Welt hieß Plato, Hemsterhuis' Vorbild sowohl in der Methode wie auch dem Geiste nach. Durch ihn lernte sie diesen und die Griechen kennen und erhielt ihre erste philosophische Ausrichtung, die in starkem Gegensatz zu den damals modischen Franzosen stand, denen sich ihr Mann verschrieben hatte. Hemsterhuis' Grundlage seines Lebens und Philosophierens bildete ein reiner Vernunftglaube. Als Mann war der *„platonische"* Freund von weicher Natur und bescheidener Schlichtheit.

Die eifrig betriebene Selbstbildung ermöglichte der Fürstin die Erziehung ihrer in den Jahren 1769 und 1770 geborenen Kinder Dmitrij und Marianne. Durch eigenes Geschick schon auf pädagogische Fragen verwiesen, lebte sie zudem in einer Zeit, der die Erziehung ein brennendes Problem war. Es blieb auch später das Problem des Gallitzinkreises.

Das benachbarte Hochstift Münster war zur gleichen Zeit unter der Führung des Ministers Franz v. Fürstenberg geradezu zu einem Versuchsfeld pädagogischer Reformen geworden. Der Minister hatte eine Elite bedeutender Köpfe um sich versammelt, die seine Ideen in realisierbare Formen brachten: *Kistemaker, Katerkamp, Havichhorst, Hoffmann, Druffel, Bucholtz, Sprickmann* und seit 1783 *Overberg*. Münster wurde durch sie zum Mittelpunkt der geistigen Beziehungen Nordwestdeutschlands: zu *Jacobi* in Düsseldorf, zu *Kästner* in Göttingen, zu *Lambert* in Berlin,

[53] Auch *Hemsterhuys* geschrieben. Geb. 1721 zu Franeker in Friesland, gest. 1790 im Haag, wo er meist wohnte. — L. *Brummel:* Frans Hemsterhuis. Haarlem 1925. (Grundlegend). — F. *Bulle:* F. Hemsterhuis und der deutsche Irrationalismus des 18. Jhdts. Lpz. 1911 — F. *Hemsterhuis:* Oeuvres philosophiques. Ed. L. P. S. Meyboom. 3 Bde, Leeuwarden 1846—50. — Spr. N.: 14 Briefe an Dentan, 6 von Dentan, 2 von der Fürstin Gallitzin.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zu *Klopstock* in Hamburg, zu *Denis* in Wien, zu *Sophie v. La Roche* in Ehrenbreitstein, zu *Möser* in Osnabrück, zu *Boie* in Hannover, zu *Hemsterhuis* in Leyden.

Auch an Hemsterhuis sandte Fürstenberg ein Exemplar der *Schulordnung von 1776*. Dieser zeigte sie seiner Schülerin, der Fürstin, die sie im ersten Schwung der Begeisterung sogleich ins Französische übersetzte. Der Verkehr mit Münster wurde reger, und als die Fürstin im Mai 1779 zum ersten Mal nach Münster kam, war ihr der Name Sprickmann bereits ein Begriff, denn der Minister hatte an Hemsterhuis über seine Mitarbeit berichtet. Brennend mußte sich die Fürstin für den Mann interessieren, der so wesentlichen Anteil an diesem Werke hatte. Aber erst nachdem sie im August wiedergekommen war und den Aschebergschen Hof in der Grünen Gasse Nr. 32/34 gekauft hatte, führte ihr Fürstenberg seinen Mitarbeiter vor. Dieser zeigte zunächst wenig Neigung, sie näher kennenzulernen. Die Sorge für eine kränkelnde Frau und zwei gesunde wilde Kinder, seine Aufgaben als Universitätsprofessor und Dekan der Juristischen Fakultät, als Beamter der Fürstbischöflichen Regierung und Mitarbeiter Fürstenbergs, *„dessen freundschaftlicher Alltagsumgang Anstrengung kostet"* [54], hielten ihn völlig in Atem. Die frische Freundschaft mit Frau v. Voigts und die noch immer noch nicht überwundene Liebe zu Lotte v. Einem füllten ihn vollends ganz und gar aus. Aber die junge Fürstin, nur ein Jahr älter als Sprickmann, eine rasche und geistreiche Frau mit einem unbefriedigten liebebedürftigen Herzen, zieht ihn langsam doch in ihren Bann. Noch weniger als einst vor der schwärmerischen Luise v. Anhalt-Dessau kann er vor ihr fliehen. Er findet einen Geist voll leidenschaftlichen Strebens und jugendlichen Schwunges. *„Sie verdient einen eigenen Commentar, ich möchte so gern manches aus ihrer Geschichte wissen. Ich weiß nicht, wie einem das so sonderbar wird, so ein Geschöpf, ein Weib in der Lebensblüte, so ganz zurückgezogen, und dann aus Euklides und Plato und aus Newton und Lambert herraisoniren zu hören mit männlicher Geisteskraft"* [55]. Sein Interesse an ihr war erwacht.

Die 31jährige Fürstin war keineswegs die abgeklärte, innerlich zielsichere Persönlichkeit, die die allgemeine Vorstellung mit ihrem Namen verbindet. Das eigentlich Problematische ihres Lebens, wenn sie auch nicht darüber sprach, war ihre in jeder Hinsicht unbefriedigende Ehe mit dem Fürsten Gallitzin. Lediglich ein sorgenfreies Dasein und die Möglichkeit zur Weiterbildung bot ihr die allzu schnell geschlossene Verbindung, in der die Gatten nur knapp sechs Jahre zusammengelebt hatten. Ihr rasches Gefühl und ihr Bedürfnis, nach einer lieblosen Jugend fern vom Elternhaus nun endlich Liebe zu empfangen und zu verschenken, zeichnen sie ebenso stark aus wie ihr geistiges Streben. Mit ihrer Übersiedlung nach Münster war der Lehrer Hemsterhuis in — wohltuende — Distanz gerückt. Ein anderer Mann zog sie an, der Minister und Staatsmann Franz v. Fürsten-

[54] Ende Febr. 1781 an Boie.
[55] 1780. — Weinhold, S. 283.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Anton Matthias Sprickmann — Ölgemälde von Johann Christoph Rincklake
(Das Original ging im Kriege zugrunde)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

berg. Die Erziehung, ihr gemeinsames Anliegen, führte sie zusammen. Sie steht fortan mehr, als sie wahrhaben will, unter seinem geistigen Einfluß. Dem geistlichen Würdenträger[56] verbot sie jeden Bekehrungsversuch. Sie wollte völlig frei und aus eigener gewachsener Überzeugung entscheiden und leben. Es bildete sich eine tiefe geistige Freundschaft, die jeder kritischen Betrachtung der Fürstin, die an ihrem Freunde manches auszusetzen fand, standhielt. Trotz aller Herzlichkeit ist dieses Verhältnis durch eine Zone großer Kühle gekennzeichnet, die der zwanzig Jahre ältere Minister durch seinen Egoismus — er war von der Art, wie ihn wohl große Menschen bedürfen, um groß zu sein — und durch seine dauernde Beschäftigung mit politischen Problemen um sich her schuf. Die Fürstin klagt darüber und versteht ihn doch.

An seinem Mitarbeiter Sprickmann, dem vielbeschäftigten Professor, fesselte sie etwas anderes. Sie erkannte einen groß angelegten Menschen, der sie gerade durch seine Menschlichkeit und manche noch unfertigen Züge mehr anzog als ein Hemsterhuis oder Fürstenberg. Der fast gleichaltrige Mann mit dem glühenden Idealismus packte sie. Die Frau in ihr fühlte sich angesprochen. Ihr (auch von dem viel älteren Fürstenberg) unbefriedigtes Gefühlsleben fand nun nach Jahren kalt-höflichen, gesellschaftlichen Verkehrs und strengen wissenschaftlichen Strebens einen Menschen von jenem warmen Mitgefühl, das durch kein gewolltes, sachlich interessiertes Verständnis zu ersetzen ist. Mächtig fühlte sie sich zu ihm hingezogen. Das Scheren ihrer Haare und das Tragen einfacher Kleider waren nicht Zeichen asketischer Gesinnung gewesen, sondern Verlangen nach Natürlichkeit und Protest gegen einengende Gesellschaftsvorschriften. So wie sie selbst eifrig Sport trieb — eine Dame der höchsten Gesellschaft im 18. Jahrhundert! — und ihren Leib zu ertüchtigen suchte, so war sie auch von begeisterter Lebensbejahung. Höchst lebenslustig erblicken wir sie im Jahre 1784 oder 1785 im Lipperschen Ball- und Komödienhaus mit Sprickmann zusammen im münsterischen Karneval. Durch einen Bericht seiner Schwiegertochter Meta Sprickmann-Kerkerinck angeregt schreibt er: „*Deine ballgeschichte, liebe Meta, hat mich sehr gefreut. sie hat mich an eine ähnliche Maske erinnert, in der ich mich auch einmal auf dem Ball umher getrieben habe. ich war eine frau vom lande und hatte mich in den Brautstaat der Großmutter des sel. Hofkammerraths Detten einpacken lassen. Die Fürstin Gallizin war mein Mann, ein junger Windbeutel in leichtem Domino mit einem Federhut à la Marbleu auf dem Kopfe: Mimi* [ihre Tochter], *damals etwa 14 Jahre alt, war eine wartefrau mit dem dicken Fechtmeister Miquel als Kind am Leitband. Mitri* [ihr Sohn], *etwa 12 Jahre alt, ein Präceptor in einer dicken schwarzen Perücke, mit einer ruthe in der Hand, hatte den Prof. Haase am leitband, den Onkel unseres Mahlers . . .*“ [57].

[56] Fürstenberg bekleidete zwar die Stellung eines Generalvikars, besaß jedoch nur die Subdiakonatsweihe, die unterste der sog. Höheren Weihen.

[57] 14. März 1815 an Meta Spr.-K. Spr.-N.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Anton Matthias Sprickmann — Ölgemälde von Johann Christoph Rincklake
(Das Original ging im Kriege zugrunde)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Nach anfänglicher Zurückhaltung erfaßte Sprickmann die Begeisterung für die Fürstin. Er bringt mehr Zeit bei ihr zu, als gut ist. Im Jahre 1784 muß Frau v. Voigts ihn deshalb rügen. Bei ihr bleibe ihm immer die Uhr stehen, schreibt er an Boie[58]. Er wird ihr täglicher Umgang. Sie möchte ihren *„l. J."*, ihren *„lieben Jungen"*, wie sie schreibt, immer um sich haben, obgleich es diesem einfach an Zeit mangelt. Sie ist gereizt und ungeduldig, wenn er wieder einmal ausblieb: *„... und was sie auch für Hindernisse haben mögen so müssen sie kommen — wären Sie körperlich krank so wäre diese Krankheit eine sehr geltende excuse für alle geschäfte — sind sie es aber denn nicht würklich? u*[nd] *ich! Gott im Himmel — ist es auch schon so weit bei ihnen gekommen daß der Zustand worin ich gäre — für ihr Herz nichts Wichtiges mehr ist — vielleicht nie war — (ja nicht vielleich*[t] *— gewiß nie da es aufhören konnte zu sein) so kan*[n] *ichs von rechtschaffenheit f o r d e r n u tuhe es bey Gott der mein zerrissenes Herz siehet — daß sie allen Geschäfte sie mögen nahmen haben wie sie wollen Absagen — u zwischen 2 u 3 uhr zu mir kommen — ich habe mahler und alles abbestellt — ich erwarte sie heüt — oder nie. — haben sie würklich schon so lange abspruch auf mich* [Blatt ausgerissen] *konnte* [?] *so wird ihnen die Entscheidung nicht schwer fallen — u daß muß wohl sein, den*[n] *sonst ach Gott wie könnten sie geschäfte haben dem dieses auch nur einige Stunden weichen sollte ach S.*[prickmann] *ich schäme mich nicht es Ihnen zu sagen sie mögen es werth* [sein? hier beschädigter Rand .. hätte?] *ich m e i n Herz gefolgt um* [unleserlich] *wäre ich schon bey ihnen gewesen"* [59].

Die Fürstin machte Sprickmann auch zu ihrem Reisebegleiter. Da der Minister oft mitfuhr, entstanden beruflich für ihn keine Schwierigkeiten. Im August 1781 begleitete er beide nach Göttingen. Auf der großen Reise des Jahres 1785, die nach Weimar zu Goethe und nach Halle in das Pädagogium führte, war sogar Hemsterhuis dabei: ein ganzer Hofstaat von gegenseitig sich ergänzenden Persönlichkeiten. Auf mehreren kleineren Reisen, so 1783 in das Bad Hofgeismar, begleitete Sprickmann die Fürstin. Immer reiste auch Fürstenberg mit.

Erst seit dem Jahre 1783 schrieb die Fürstin ausführliche Tagebücher. Die Eintragungen vom 4. Januar 1783 bis zum Herbst des Jahres 1785 fehlen. Wenn ihre Vernichtung auch nicht bezeugt ist, so ist doch anzunehmen, daß sie von Overberg als überholte Herzensergüsse, die zur Erbauung der Nachwelt nicht geeignet schienen, beseitigt wurden. Sie allein könnten uns sicheren Aufschluß über das Verhältnis der Fürstin zu Sprickmann geben. Es blieben uns nur ihre meist undatierten Briefe an ihn erhalten.

Maria Dobroschke-Taeschner nennt die Jahre 1779 bis 1786 geradezu den *„Entscheidungskampf zwischen irdischer und himmlischer Liebe"* [60]. Es

[58] Ende Febr. 1781.

[59] Undatiert, vollst. Abschrift, erste Seite fehlt, zweite beschädigt. Spr.-N.

[60] Maria *Dobroschke-Taeschner:* Frauen an der Wende von der Aufklärung zur Abklärung. III. Die Lebenswende der Fürstin A. v. Gallitzin. 1935. Als Ms. gedruckt (Dobroschke).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ist aber nur das Verlangen nach einer von warmem Gefühl belebten geschwisterlichen Liebe und Freundschaft. Den philosophischen Berater, dessen Einfluß sie sich mehr und mehr entzog, besaß sie in Hemsterhuis. In Fürstenberg hatte sie ihren zweiten großen Lehrmeister gefunden. In Sprickmann aber suchte und fand sie den Menschen, der selbst noch nicht über alles jugendliche Ungestüm erhaben war, der in seinem Gefühl sein Bestes und sein Gefährdendes besaß, der sich aber eben deshalb als Mensch ganz anders öffnen konnte. Er war von seismographenhafter Empfindlichkeit für jede Äußerung des Gefühls und fühlte sich von einer *„gleichfühlenden, gleichgestimmten Seele"* sofort angezogen. Hinzu kommt, daß sicherlich auch auf die Fürstin jene Atmosphäre von Sympathie gewirkt hat, von der Sprickmann umgeben gewesen sein muß.

Schon vor der Bekanntschaft mit der Fürstin hatte Sprickmann den Vorsatz zu seiner inneren Umkehr gefaßt. Die letzten Briefe zwischen ihm und Lotte v. Einem waren im Mai 1779 hin- und hergegangen[61]. Die Erinnerung an sie war im Abklingen.

Im Januar 1780 stürzte Sprickmanns Frau bei Glatteis so unglücklich, daß sie zu früh niederkam und auf den Tod krank lag. Dieser Sturz wurde der äußere Anlaß seiner Besinnung. In den Herbst dieses Jahres fiel die Begegnung mit der Schauspielerin *Lotte Kramann,* deren stürmischer Liebe er glücklich widerstand: ein von ihm selbst hochgeschätztes Zeugnis für seine Selbstbezwingung. Für ihn gab es nun nur noch eine geschwisterliche Freundschaft mit anderen Frauen, und darin kam die Fürstin ihm entgegen. Ihr hoher Geist fesselte, ihr Besuch seiner Vorlesungen ehrte ihn, und ihre Bitte um weitere Unterweisung, besonders in der lateinischen Sprache und in der deutschen Geschichte, spornte ihn an. In der Neigung zur Mathematik begegneten sie sich erneut. Vor allem aber war es das Zutrauen, das sie zu ihm faßte. Ganz in seinem Sinne schreibt sie von dem *„band verschwisterter Seelen"*. Aber wesentlich war ihr vor allem das gegenseitige Verstehen. Die Jahre mit Sprickmann wurden für sie die letzten Jahre eines noch ziellosen, sich verschwendend ausstrahlenden Liebesgefühls, bis der wiedergewonnene Glaube all ihre Kräfte auf ein hohes überirdisches Ziel lenkte.

Was die Fürstin in den Briefen an Hemsterhuis nicht sagen konnte, wofür der vielbeschäftigte und nüchtern denkende Minister weder Zeit noch Sinn hatte, das konnte sie Sprickmann anvertrauen. Leidenschaftlich klingen ihre Briefe. Wenn wir den Grad von Gefühlsüberschwang abziehen, mit dem die Menschen der empfindsamen Epoche ihrem Inneren neue Geltung vor der Welt zu verschaffen suchten, so bleibt noch das große Verlangen nach einem verstehenden Menschen. Welches Zeugnis stellt die Fürstin Sprickmann aus! Er allein soll imstande sein, ihre Gemütsdepressionen aufzulösen. Aber schon mischt sich Zweifel, ja Reue über ihre eigene Raschheit ein. Sie fürchtet, zu weit gegangen zu sein, Gutes mit Bösem vergolten zu

[61] Der Mahnbrief des Vaters, den Briefwechsel abzubrechen, ist datiert: 13. Apr. 1779. Spr.-N.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

haben, ihre Bestimmung, daß der Eine des Anderen Schutzengel sein soll, verletzt zu haben. Sie entschuldigt sich bei Sprickmann. Sie verspricht ihm strengere Aufsicht über sich selbst, demütigt sich vor ihm: er soll ihr nur wieder gut sein! Was die Unstimmigkeit hervorgerufen, warum er sich zurückgezogen, bleibt unklar. Vielleicht hat er sich ihres überströmenden Gefühls nicht erwehren können. Sie fürchtet gar, in ihm etwas Gutes zu verletzen oder zu vernichten, und das läßt sie als einen stärkeren Grund zur Zurückhaltung für sich gelten, als die Sorge um die eigene Bewahrung. Sie nimmt gar die Heilige Schrift zu Hilfe und zitiert Matthäus 18, 20. Sie erhofft eine ewig währende Seelenfreundschaft, aber sie fühlt auch, daß die Gefahr der Sinnlichkeit — *„die Kräfte des Körpers"* — gerade im Augenblicke des höchsten geistigen Schwunges allzu nahe liegt: *„... Gott hat uns sichtbarlich bestimmt der Schuzengel eines des anderen zu sein — ich habe meine bestimmung es ist wahr zu deinem Teüfel herabgewürdiget — doch — nicht ganz ich in meinem natürlichen Zustand — nein darinn war ich nicht — doch entschuldigen will und kan ich mich nicht. beichten will ich vor dir meine Schuld Beichten u von dir vergebung flehen und erhalten — u mit dir von Gott für* [uns] *beide* [?]. *Zur Vergebung will ich von dir erflehen — aber auch strengere Aufsicht über mich. Die Geißel der liebe ist so mächtig. Gott gab sie dir in die Hände — denke* [?] *bruder! geliebter! denke ob dieses vergeblich — ohne anderen endzweck geschehen konnte als um mir das gefühl zu geben du habest sie und wollest sie nicht gebrauchen? — Gebrauchen sollst* [du sie?] *zu meiner Verbesserung — ach du weist nicht wie vielem übel du durch solche Beweise deiner liebe steüern würdest — ...*

*Was Menschen auf Erden verbunden haben wird durch den Tod aufgelöset ... aber das band verschwisterter Seelen das wird fortdauern.*

*... ich Hoffe dich um zwei Uhr bei mir zu sehen u wass ich noch schreiben wolte mündlich auszuführen — Dein Anblick wird mir Hölle u Himmel sein — du wirst den Felsen schmelzen der mich unaussprechlich drückt"* [62].

Der nicht datierbare Brief stammt vermutlich aus den Jahren 1783 bis 1786. Die Briefzeugnisse lassen den Höhepunkt der gegenseitigen Freundschaft in der Zeit nach der schweren Krankheit der Fürstin annehmen[63]. Die meisten ihrer Briefe an Sprickmann sind offenbar in eben diesen Jahren geschrieben worden[64]. Später lassen die Briefe mit den zärtlichen Abkürzungen nach, die, wie etwa folgender, auf einen vertraulichen Verkehr schließen lassen: *„ Δ, I,* [Lieber Junge] *ich gehe diesen Augenblick zu Fürst:* [enberg] *der mich den ganzen Tag braucht um ihn seine Papire in Ordnung zu bringen helfen ich kan ΔIX also Heute mittag nicht sehn μηνη λιηβη ich χνσση διχ in der Seele"* [65].

[62] Undatiert, ohne Unterschrift und Ort. Spr.-N.
[63] Dobroschke, S. 22.
[64] Dobroschke, S. 31.
[65] Ohne An- und Unterschrift und Datum. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Die Fürstin scheint sich anfangs wenig über Sprickmanns inneren Zustand klar gewesen zu sein. Immer klingt die Frage durch, warum er sich zurückziehe, und Sprickmann scheint sich darüber nicht erklärt zu haben. Er braucht wieder das alte Mittel, das er bei seinen Freunden anwandte, und zieht sich zurück, bleibt einfach aus, wird wohl gar ungehalten und verletzend kalt[66]. Der zitierte Brief läßt erkennen, daß die Fürstin sich bewußt war, der treibende Teil zu sein. In einem anderen Briefe (1784?) schreibt sie, daß sie seine Freundschaft seit vier Jahren suche. Daraus ergibt sich, wie wertvoll ihr seine Gegenwart und seine Person waren, und daß sie ihn doch nicht nach Wunsch an sich fesseln konnte. Das zeigt auch der folgende Brief, der vermutlich ebenfalls aus dem Jahre 1784 stammt[67]. Wieder flieht Sprickmann sie, und sie weiß es nicht zu deuten. Sie sucht sein Herz und sucht es nunmehr mit einer vergeistigteren Liebe. Aus den rasch hingeworfenen Zeilen sprechen Unsicherheit und Entzweiung mit sich selbst. Sie ringt sich zu dem festen Entschluß durch, von ihm abzulassen, da sie fühlt, daß er dieses Opfers um seiner inneren Ruhe willen bedarf. Und nun gibt sie ihm ein Zeugnis seines inneren Ringens, das er wohl zu schätzen wußte. Darum kommt er auch ihrer Bitte um Rückgabe des Briefes nicht nach.

Was sie an ihm fessele, schreibt sie, sei die so seltene Sehnsucht nach Vervollkommnung in ihm. Da endlich ist der eigentliche Kern ihres Verhältnisses, die Gemeinsamkeit des Bemühens um Form und Grenze, um Klarheit und letztes Ziel. Hemsterhuis und Fürstenberg hatten ihre Form gefunden und konnten deshalb keine Weggefährten mehr sein. Auch ihre Gläubigkeit ringt sich durch: Gott wird alles Wirre ordnen, alles Dunkel erhellen. *„... Aber wissen müssen und sollen sie es — u in Gegenwart des Gottes der die heimlichsten Falten meiner Seele kennt u meiner liebe Urbild ist — seye es ihnen hingeschrieben — daß ich von ihnen ablassen* [werde] *wie der Bräutigam von seiner Geliebten wenn er es erfür daß sie dieses Opfers zu ihrer Glückseeligkeit bedarf — kein Groll keine Spur von gekränkter Eigenliebe — nein liebe zu ihnen allein soll liebe, — (nicht unterdrücken) aber zur Stille des Grabes bringen — wie dort — Schweigen — u ungehört umher wandlen — nur schlagen Sie mir eines nicht ab. um halb 3 kommt Fürstb. zu mir — kommen sie um Eins ich bin in Verlegenheiten woraus ich nicht mit schreiben — nur mit sprechen kan gezogen werden — ich werde sie nicht kränken fussen sie darauf — v. dem hier geschriebenen nichts wiederholen — ihnen zum letzten mal sagen — ... daß ich unglücklich bin mit einem Herzen daß sogar das Steinerene u ganz von misstrauen zusammengeflochtene herz des Jungen Fürst*[enberg] *erweichen und zum völligen Zutrauen aufschließen konnte — Sie — dem es seit 4 Jahren unablässig entgegenwallt auf die befremdenste art zurückstieß.*

[66] Dobroschke, S. 40f.

[67] Die Briefe der Fürstin wurden meist auf der Grünen Gasse geschrieben und von dem Fechtmeister Miquel überbracht. Daraus erklärt sich zum Teil wenigstens die geringe Sorgfalt und das Fehlen von An- und Unterschrift sowie Datum.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*doch bleib ich fest dabey — sie sind der abscheulichste geprüfteste bösswicht — oder Sie entsprechen ganz meinem Ehmaligstem gedanken — das Heist es ringt in ihnen Eine Seele voll sehnsucht nach einer vollkommenheit deren beschwerliches Erreichen sie oft zerrütet u die (vielleicht) zuweilen wegen falscher wahl der Mittel in ihrer bahn aufgehalten wird — diese so seltne Sehnsucht nach Vollkommenheit war es die mich an sie fesselte die mein ringen mit dem Ihrigen zu identifizieren sehnte u ohnerachtend aller larven und hirngespinste wird Gott (wenn ich mich im (Hau*[p]*tstück nicht geirret habe) dieses sehnen Einst da erhellen wo das licht der wahrheit ohne Schatten wandelt.*

*ich ... bitte mir dies Schreiben zurückzuschicken es enthaltet das innere meiner Seelen u das verstehen die Augen des Körpers die es Einst lesen könnten nicht*" [68].

Sprickmann wird der Fürstin nicht gram gewesen sein. Seine unfreien Lebensverhältnisse und sein Kampf um die innere „*Konsistenz*" machten es notwendig, daß er seiner unabgeschlossenen Entwicklung keine Gefährdung mehr zumutete. Mehr noch, was konnte ihn besser bestätigen, als ein solcher Brief, in dem er sein Ringen so verstanden sah. Und verstanden hat es die Fürstin letztlich sicherlich, wenn sich auch anfangs etwas in ihr gegen dies Verstehen wehrte.

Auch die Fürstin gelangte nunmehr durch die Vorbereitung auf den Religionsunterricht ihrer Kinder, der sie die Bibel studieren ließ, zu größerer innerer Ruhe. Der neue Gegenstand ihres Denkens und Fühlens, der wiederentdeckte Glaube, zog sie immer mehr in seinen Bann. Ein Schreiben vom 7. Juli 1785 zeigt dies deutlich[69]. Am 30. August des Jahres schreibt sie in ihr Tagebuch, daß sie den Genuß, geliebt zu werden, Gott aufopfern wolle. Die Entscheidung ist damit gefallen. Ihre Liebe bewährte sich von nun an mehr und mehr in einer großherzigen caritativen Tätigkeit. An ihrem Geburtstage im Jahre 1786 empfing sie die heiligen Sakramente. Der wichtigste Lebensabschnitt war damit erreicht. Für Sprickmann bedeutete dies sicher eine große Beruhigung.

Die Fürstin suchte die Gesellschaft und den Rat des Professors Sprickmann aber auch weiterhin. In einem Brief aus dem Jahre 1787/88 — die Datierung ist möglich, weil sie „*H.m*", das ist Hamann, erwähnt — beklagt sie sich noch einmal, daß Sprickmann sie meide. Was sie denn den anderen sagen solle, wenn sie nach ihm fragten? — Im Jahre 1792 war Sprickmann wieder ihr Lehrer in deutscher Geschichte. Sie vermittelte ihm dafür griechische Philosophie und Mathematik, die Wissenschaft, der sie beide wie auch Fürstenberg begeistert anhingen. Zu dieser Zeit hatte die Fürstin sich aber schon ihrem letzten und größten Lehrmeister angeschlossen, dem schlichten Bernhard *Overberg*, dessen Einfluß den aller anderen in den Schatten stellte.

---

[68] Um 1784. Spr.-N.
[69] Spr.N. — Vgl. Dobroschke, S. 44.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Sprickmann hatte inzwischen die Größe seiner fürstlichen Freundin erkannt und schreibt an sie — mit leicht durchklingender Reserviertheit —: *„Daß ich mit Freude, mit herzlicher Freude von ihnen lerne, bezeugt mir mein Herz ohne Widerspruch. Aber lehren! L. A.* [Liebe Amalie] *bei ihrer Überlegenheit überall im Moralischen und Intellektuellen, wo ich mich bei jedem Vergleich so klein fühle, — nicht heran kann, in mancher trüben Stunde mit Zweifel und Selbstverachtung gerungen habe, wenn ich dachte, daß unser Verhältnis doch eine Art von Gleichheit forderte! Lehren! Das einzige armselige Latein, das ich voraus hatte und dann doch nicht einmal so besaß, wie Sie es wünschen mußten! Nein, A.*[malie], *mein Platz ist nicht neben Ihnen, er ist zu ihren Füßen, daß ich zu Ihnen hinaufblicke, hinauf strebe, in Gedanken an Sie lebe, in diesem Gedanken mich meines Fortgangs freue, wenn ich fortgehe mich strafe, mich hebe, wenn ich sinke"* [70].

Sprickmann erkennt sie nun als die Überlegene an, er hat an ihr die letzte und größte Frauenpersönlichkeit gefunden, an der er hinaufblicken kann in Verehrung, die ihm nicht mehr Gefährdung, nur noch Beispiel ist. Eine Freundin zugleich, die mit ihren Kindern zusammen ihm eine treue und verständige Begleiterin durch sein ferneres Leben ist. Nachdem ihre Freundschaft einmal in eine gewisse beruhigende Distanz gerückt war, blieb sie ungetrübt. Auch sein Verhältnis zur Loge, zur *„familia profana"*, änderte daran offenbar nichts, denn sie wußte wohl, wie Sprickmann dachte und handelte[71].

## Die Münsterer Literarische Gesellschaft

Der in seiner Jugend körperlich schwächliche Anton Matthias hatte schon vor dem Besuch der Schule einen kaum zu dämmenden Wissensdrang und Lerneifer gezeigt. Sobald er lesen konnte, verschlang er alle Bücher, die ihm in die Hände fielen. Die Schule durchlief er mit glänzenden Zeugnissen. Auf dem Gymnasium war er einer der besten Schüler[72].

---

[70] Ohne Datum. — [Deycks:] Mitteilungen aus dem Tagebuch und den Briefwechseln der Fürstin A. v. G. Stuttgart (Liesching) 1868 (Deycks). S. 120.

[71] Galland hat das Verhältnis *familia sacra — familia profana* zu sehr dramatisiert (S. 214 und HPB LXXXV, 505—525). Wie ungenau er unterrichtet war, geht aus einer Stelle (HPB, S. 510) hervor, wo er angibt, Spr. sei *„gleich bei der Gründung"* der Loge beigetreten und habe ihr *„nur als zahmer Bruder"* angehört. Spr. gründete die Loge und war von 1778 bis etwa 1789 und von 1806 bis 1814 der bestimmende Mann. Es ist bei seiner Einstellung ausgeschlossen, daß er der Loge weiterhin angehört hätte, wenn Verstöße gegen die Religion vorgekommen wären. — Joseph *Galland.* Die Familia sacra und die Familia profana in Münster. Historisch-Politische Blätter (HPB) für das kath. Deutschland. 85 (1880) 505—525.

[72] Venhofen, S. 5. — Bei Rudolf *Schulze:* Das Gymnasium Paulinum zu Münster. Münster 1948, S. 129, wird Sprickmann unter den Namen der hervorragenden Schüler aufgeführt.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Der Ausbildungsgang der Jesuiten lief noch in den Geleisen spätbarocker Schulbildung, die vor allem das Lateinische stark bevorzugte, die Muttersprache dagegen vernachlässigte. Einige wichtige Anregungen aber hat Sprickmann auf dieser Schule doch empfangen. Ein Lehrer Meyer begünstigte den aufgeweckten Schüler, der dem ihm sympathischen Pädagogen alle Mühe mit doppeltem Fleiß vergalt[73]. Insbesondere regte er ihn zu lateinischen Dichtungen — wie sie damals auch vom Lehrplan gefordert wurden — und sogar zu deutschen Versuchen an. Sie sind uns nicht erhalten geblieben. In den öffentlichen Deklamationen der Schule tat sich Anton Matthias ebenfalls hervor. Mehrfach wurde er mit dem *„praemium orationis et carminis"* ausgezeichnet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch zu den Schülern gehörte, die für Festtage und besondere Gelegenheiten kleinere Schulgedichte lieferten.

Den stärksten Eindruck machten auf ihn die Schulaufführungen. Die Jesuitenpatres setzten damit die große Tradition der barocken Schuldramen fort[74]. In der Karwoche und im Herbst eines jeden Jahres spielte man im Hof des Jesuitengymnasiums, der nach Süden durch die (1952/54 wiederaufgebaute) Petrikirche begrenzt wurde, unter großer Anteilnahme der Bürgerschaft diese Dramen, die häufig von einem Lehrer der Schule selbst geschrieben oder doch bearbeitet worden waren. Oft mußten sie sogar wiederholt werden[75]. In der Aufführung des Trauerspiels *„Mauritius"* am 27. September 1764 trat Anton Matthias unter großem Beifall als Hauptdarsteller auf. Er selbst war zutiefst erschüttert und in Tränen aufgelöst. Dies erfolgreiche Debüt blieb ihm unvergeßlich. Zeitlebens bewahrte er dem Theater stärkstes Interesse. Auch auf die Zuschauer muß sein Spiel großen Eindruck gemacht haben.

Der jugendliche Lerneifer, auch ein tüchtiger Schuß Neugierde und das Verlangen nach neuen geistigen Erlebnissen ließen ihn schon als Schüler die Bibliotheken Münsters nach Dichtern durchstöbern. Mit seiner beängstigend lebhaften Vorstellungskunst übersetzte er das gesprochene Wort — die Erzählungen seiner Tante Agnes, einer Schwester seiner Mutter — wie das geschriebene der Dichter in solche Gegenwartsnähe, daß es für ihn Wirklichkeit wurde, wie er in seiner *„Geschichte"* [76] anschaulich beschreibt.

Die münsterischen Buchhandlungen verkauften in erster Linie eigene Veröffentlichungen. So konnte der junge Sprickmann nur mit Mühe die Werke Günthers, Hagedorns, Gellerts, Schönaichs und Gottscheds anschaffen[77]. Eine Kenntnis der damals „modernen" Dichter war fast ausgeschlossen. Als er im Jahre 1766 auf die Universität Göttingen gezogen war und voller Besitzerstolz seine Dichter mitgeschleppt hatte, mußte er

[73] Meine Geschichte, S. 45—52.
[74] B. *Duhr:* Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 4 Bde., I und II Freiburg/Br. 1907, III und IV Mchn./Regensburg 1923f.
[75] *Schulze:* Das Gymnasium Paulinum, Kap. 6: Das Gymnasium Paulinum unter der Leitung der Jesuiten (1588—1773), S. 41—59.
[76] Vgl. Anm. 43.
[77] Meine Geschichte, S. 94.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sich von Kommilitonen wegen seiner literarischen Rückständigkeit auslachen lassen. Sie machten ihn auf Zachariä, Uz, Ewald v. Kleist, Geßner und Klopstock aufmerksam, und er tauschte sie nun schleunigst gegen Gottsched und Gellert ein[78]. Er entdeckte jetzt die Welt dieser Dichter, besonders Klopstocks für sich und setzte sein ganzes Studiengeld daran, ihre neuesten Werke zu kaufen. Als Klopstockverehrer kehrte er nach Münster zurück und sammelte in der literarisch wenig aufgeschlossenen Stadt einen Kreis begeisterter und aufgeschlossener Freunde um sich: die erste *Münsterer Literarische Gesellschaft.* Damit greift er zum ersten Male tätig in Münsters Geistesgeschichte ein.

Große Bedeutung hat die *Literarische Gesellschaft* nicht besessen. Aber ihr Anliegen war etwas völlig Neues. Die Stadt Münster besaß im 18. Jahrhundert ein blühendes Musikleben von großer Tradition, das nach außen hin durch die vorzügliche fürstbischöfliche Hof- und Dom-Musikkapelle repräsentiert wurde. Aus ihr sind bedeutende Musiker hervorgegangen. Die häusliche Musikpflege hatte einen so hohen Stand erreicht, daß sich Dilettanten — im besten Sinne des Wortes — auch in öffentlichen Konzerten hören lassen konnten. Das gesellige Leben wurde in mancherlei Formen gepflegt, aber die Literatur hatte keine Heimstatt gefunden. Indessen scheint doch Interesse dagewesen zu sein und zwar vornehmlich bei solchen jungen Leuten, die auswärts studiert hatten. Es kam hinzu, daß die Theateraufführungen der meist jährlich wechselnden Wanderbühnen durchweg auf Kassenerfolg ausgerichtet waren und nicht viel von der modernen dramatischen Literatur zu vermitteln vermochten. Eine rühmliche Ausnahme bildete allerdings der Prinzipal *Josephi.*

Sprickmann sammelte in Münster vor allem die Freunde Schwick, Hosius, Groeninger, Krebs und Bucholtz um sich und machte sich selbst zu ihrem literarischen Führer. Diese Gründung des Jahres 1773 kann man einen ersten Anfang des literarischen Lebens in Münster nennen. Sie ist deutlich eine Parallele zum Göttinger *„Hain"* und dem *Straßburger Kreis,* wenn sie auch nicht deren Bedeutung beanspruchen darf.

Alle anderen Mitglieder überragte Sprickmann an Kenntnissen, Schwung und dichterischer Kraft, die sich in diesen Jahren in seinen dramatischen Erstlingen zu regen begann. Ohne Zweifel haben auch die Bemühungen des Landesherrn, des Fürstbischofs Maximilian Friedrich v. Königsegg-Rothenfels, und seines Ministers um ein neues Theater und ein ortsfestes Ensemble, die 1772 einsetzten, dazu beigetragen, das Interesse zu wecken. So haben sich auch andere Mitglieder der Literarischen Gesellschaft nicht nur lyrisch, sondern auch dramatisch betätigt. Zugleich waren sie eifrige Förderer des Theaters. Theatergeschichte und Reden zeugen davon. Sprickmann vermittelte ihre Arbeiten an seine literarischen Freunde in Göttingen und Hannover. Er machte sie wenigstens brieflich miteinander bekannt und erreichte auch den Abdruck einiger Werke, meist kleinerer Gelegenheits-

[78] Meine Geschichte, S. 96.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

dichtungen und Versuche, in Voss' „Musenalmanach" und in Boies „Deutschem Museum".

Zu denen, die auswärtige Verbindungen pflegten — immer über Sprickmann als Vermittler —, gehörten vornehmlich Bucholtz, Krebs, Hosius, Schücking und Groeninger. Es war der Kreis der *„lieben Münstermänner"* [79], die besonders mit Sprickmanns Lübecker Freund *Christian Adolf Overbeck* rege Beziehungen unterhielten[80]. Der Gutsherr von Welbergen im Kreise Steinfurt, *Franz Kaspar Bucholtz,* ist in der deutschen Geistesgeschichte dadurch bekannt geworden, daß er ein vertrauter Freund der Fürstin Gallitzin war und mit ihrer Hilfe den Königsberger Packhofverwalter Johann Georg Hamann im Jahre 1787 nach Münster holte[81]. Bucholtz lebte, von dauernder Hypochondrie geplagt, die sich in seltsamer Angst vor Zugluft und anderen Merkwürdigkeiten äußerte, teils auf seinem Gute Welbergen, teils in seinem münsterschen Stadthause auf dem Alten Fischmarkt. Im Jahre 1780 machte er eine große Bildungsreise nach Italien. Seine Dichtungen sind kaum mehr als poetische Versuche, oft nur Fragmente. Nur Weniges wurde gedruckt. Einige Gedichte und Essays lieferte er für das „Deutsche Museum" und Voss' „Musenalmanach" [82]. Ende Juni 1777 schilderte Sprickmann ihn dem Freunde Boie: *„Sein goldenes göthisches Auge und der Blitz darin, der so durchdringt, und wieder all die Liebe, in der er so hinschmelzen kann; die volle Jugendkraft, das innere Brausen, Leben das so überall hervorströmt im Auge, auf den Wangen, durch die Lippen, wie dem jungen Herkules im Liede seiner Bergnymphe. Die Natur küßt ihn wie ihren Liebling mit ewigen Küssen"* [83].

Sprickmann sandte im Jahre 1777 von ihm die kleinen Stücke *„Bettina"* und *„Trost und Lehre"* an Boie, die dieser in sein „Deutsches Museum" aufnahm[84]. Auch die schaurig-übertriebene Totengräberszene „Horry" im folgenden Jahrgang stammt von Bucholtz[85]. Bucholtzens Phantastereien und religiöse Grübeleien — er hielt sich eine Zeitlang für Christus und glaubte nach Hamanns Tode dessen Sendung fortsetzen zu müssen — zerstörten

[79] Overbeck an Spr. 17. Apr. 1777. Spr.-N.

[80] Geb. 1755 zu Lübeck, gest. 1821 ebda. Gewandter Diplomat, 1800 Senator seiner Heimatstadt, 1814 Bürgermeister. Dichter der Lieder: *„Komm lieber Mai"* und *„Blühe liebes Veilchen"*. — Jansen: Hainbund, ausführlich über Overbeck und Spr. Dort auch Abdruck seiner Briefe an diesen. — Spr.-N.: 14 Urschriften von insg. 16 Gedichten, 1 Brief an L. v. Einem, 12 an Spr.

[81] Geb. 1759 zu Welbergen, gest. 1812 zu Münster. — J. *Nadler:* Hamann. Salzburg 1949, S. 416 (Nadler). — Rassmann, S. 50. — E. Reinhard: F. C. Bucholtz, der Gönner Hamanns. Auf roter Erde. 13 (1954) 70f und 79f. — Spr.-N.: 8 Werke, teils Fragmente, 7 Briefe an Spr. — Sein Nachlaß im Staatsarchiv Münster (von E. Reinhard geordnet) enthält u. a. Briefe von Müller, Lamezan, Lavater, Jacobi, Schücking, Overberg.

[82] Jg. 1777 und 1778 bzw. 1778.

[83] Weinhold, S. 278.

[84] Sept. 1777, S. 231 und 237.

[85] Bürger äußerte sich in seinen Briefen an Boie teils ausführlich und kritisch über die aus diesem Kreise stammenden Arbeiten, soweit sie im „Deutschen Museum" erschienen. Vgl. Strodtmann.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

die Hoffnungen, die Sprickmann auf ihn gesetzt hatte. Als Mitglied des Gallitzinkreises stand Bucholtz in enger Verbindung zur geistigen Oberschicht Münsters.

Gleichfalls mit Sprickmann sehr befreundet war der Rat und Konsulent des Grafen Merveldt Dr. jur. *Klemens August Schücking*, 1759 zu Münster geboren und schon 1790 in Bonn gestorben[86]. Frühreif ließ er schon mit 15 Jahren seine *„Sinngedichte"* in Münster erscheinen. Aber nur einzelne Gedichte wurden in der Folge noch gedruckt, so in Voss' „Musenalmanach" von 1778 und im „Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1781". An ihn dachte wohl Overbeck, wenn er *„Schücking"* grüßen läßt[87]. Aber auch sein Bruder *Christoph Bernhard Schücking*[88], Dokter beider Rechte, beteiligte sich an der *„Ersten Literarischen Gesellschaft ohne Statuten"*. Neben Sprickmann versuchte er sich als Theaterdichter. Gleich ihm verfaßte er im Jahre 1773 eine *„Ode an den Churfürsten Maximilian Friedrich bei seiner Zurückkunft nach Münster"*, die 1774 gedruckt wurde. Das Schicksal der unglücklichen Frau des Wiedertäuferkönigs Jan van Leyden behandelte er in seinem Trauerspiel in fünf Aufzügen *„Königin Elisabeth"*[89]. Auch eine Operette *„Der grüne Kahn"* wird von Rassmans *Münsterländischem Schriftstellerlexikon* angeführt sowie poetische Beiträge zu Taschenbüchern. Reichards *Theaterkalender auf das Jahr 1777* nennt noch zwei ungedruckte Lustspiele *„Die junge Nonne"* und *„Der Kränkler"*.

*Johann Eustach Hosius*, aus einer alten vielverzweigten münsterischen Familie stammend, war ein Bruder von Sprickmanns Jugendgeliebter Marianne Hosius. Wie sein Bruder Friedrich Martin und Sprickmanns Bruder Bernhard hatte er ein Kanonikat an St. Martini. Voller Begeisterung schreibt er über Overbeck, mit dem er korrespondierte. Auch den Hainbündler Carl August Wilhelm v. Closen kennt er. Er will sie im Sommer 1776 — während Sprickmanns zweiter Göttinger Studienzeit — alle zusammen in Göttingen besuchen, denn Sprickmann hat seinen Freunden die eigene Begeisterung für die Haingenossen seit seinem ersten Treffen mit ihnen im Sommer 1774 tief eingepflanzt. Jetzt erscheint er den Freunden als der Bevorzugte, da er in Göttingen unter den Letzten des Bundes weilen darf.

Eine wenig hervorragende Rolle spielte der Jurist *Christoph Anton Gröninger*[90]. Er entstammte einer bekannten münsterischen Juristenfamilie und holte sich im Jahre 1775 in Erfurt den Doktorhut der Juristischen

---

[86] Aus der bekannten Familie des Freundes der Droste Levin *Schücking*. Mit Spr. Logenbruder und Illuminate. — Förster: Geschichte der Loge zu den drei Balken in Münster. Berlin 1902 (Förster), S. 215. — Rassmann, S. 308. — Meine Geschichte, S. 200. — Spr.-N.: 4 Abschriften von Gedichten.

[87] 17. Apr. 1777 an Spr. Spr.-N. — Jansen: Hainbund, S. 146.

[88] Geb. 1753 zu Münster, gest. 1778 zu Münster. Nicht zu verwechseln mit dem Großvater Levin *Schückings* (1748—1826). — Rassmann, S. 307. — Reichards Theaterkalender 1777, S. 154. — Spr.-N.: 1 Brief.

[89] Münster 1777.

[90] 1753—1788. — Rassmann, S. 132.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Fakultät. Nur wenig ist von ihm gedruckt worden, so ein Aufsatz *„Unterm Mond ist Leid und Freude"* 1788 im „Deutschen Museum". Auch er gehörte zu dem münsterischen Freundeskreise Overbecks, der seine Silhouette an den *„kühnen starken Zügen seines Profils"* zu erkennen glaubte[91].

Der letzte aus der Reihe der Overbeckschen Freunde *Jakob Heinrich Krebs* stammte von einem Burgmannshof, den seine Familie seit alters in Horstmar im Münsterland besaß[92]. Er war Professor des Naturrechts und der Institutionen an der Universität Münster und als solcher später Sprickmanns Kollege. Im Jahre 1785 erhielt er den neuerrichteten Lehrstuhl für den *„Geist der römischen Gesetze"*, resignierte aber schon im folgenden Jahre und starb 1813 auf dem elterlichen Hof. Der Sprickmann-Nachlaß bewahrt elf ungedruckte Briefe von ihm an Sprickmann auf, die ihn als Freund der Hainbunddichter und interessierten Beobachter der schöngeistigen Literatur ausweisen. Besondere Wertschätzung brachte er dem gemeinsamen Freunde Overbeck in Lübeck entgegen, mit dem er ebenfalls korrespondierte.

Wir dürfen uns vorstellen, wie jeder neue Brief eines Hainbündlers im Kreise der Begeisterten vorgelesen wurde, besonders die Briefe Overbecks, der auch nicht vergißt, sie alle namentlich zu grüßen. *„Ihr Lieben in Münster: Sprickmann, Krebs, Hosius, Buchholz, Schücking, Groeninger! — Daß ihr so meyne Freunde seid, wie mich das rühret und wie michs erbaut! Feyerlich feyerlich ist das: Wir alle Brüder! Und wenn gleich uns kein Druck der Hände verstattet ist, so schweben doch unsere Schuzgeister in einem himmlischen Kreise Hand in Hand."* In dem selben Briefe wendet er sich an Sprickmann: *„A propos, thu mir Eins zu Gefallen, wenn sichs thun läßt: schick mir alle die Silhouetten von deiner Frau, deinen Kindern, Krebs, Hosius, Bucholtz, Schücking, Gröninger, alle, alle! ... Das soll mir eine herrliche Galerie werden!"*[93].

Bei dieser herzlichen Anteilnahme ist es nicht verwunderlich, daß Overbeck nicht nur das junge Ehepaar Voss sowie Claudius, Hahn, Miller, Friedr. Leop. v. Stolberg, Schönborn, Mumssen, Esmarch, Brückner und Gerstenberg nach der Wunschinsel in der Südsee O *Taheiti* (Tahiti) mitnehmen wollte, sondern auch seine lieben *Münstermänner*. Dieser Plan, der die kultur- und europamüden Dichter in das Paradies von Natürlichkeit und Einfachheit führen sollte, hat sicher auch die Münsteraner begeistert. Sollten doch sogar Klopstock und Bürger für dieses Unternehmen gewonnen werden.

---

[91] 13. Apr. 1777 an Spr. Spr.-N.

[92] P. *Bahlmann:* Verzeichnis der münsterischen Universitätslehrer von 1773 bis 1818. In: A. *Pieper:* Die alte Universität Münster 1773—1818. Münster 1902. S. 91. Dort wird als Vorname Leonhart angegeben, während er sich in den Briefen an Spr. mit Jacob Heinrich unterschreibt. — Spr.-N.: 3 Briefe von 1776.

[93] 20. März 1777 an Spr. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

An den genannten Kreis, nämlich an seine Frau Marianne Kerkerinck, an Rothmann, Krebs, Hosius und Schwick[94] schickte Sprickmann seinen begeisterten Bericht über seinen Besuch in Hamburg bei Klopstock und in Wandsbek bei Claudius, wo er auch Voss nach jahrelangem Briefwechsel zum ersten Male sah[95]. Mit großer Wärme schildert er Klopstock, das verehrte Vorbild auch des kleinen Kreises in Münster[96].

Zu den Genannten kommen noch weitere literarische Freunde. Der bereits erwähnte Dr. jur. *Walter Anton Schwick* stammte aus einer Familie, aus der damals mehrere Mitglieder als hohe juristische Beamte an der fürstbischöflichen Regierung tätig waren. Schwick wurde im Jahre 1753 zu Münster geboren und starb dort 1815, nachdem er kurz zuvor noch zweiter Kurator der Frie-Vendt'schen Familienstiftung geworden war. Mit Sprickmann verband ihn die gemeinsame Liebe zum Theater. Unter seinen Schriftstücken im Sprickmann-Nachlaß befindet sich ein wichtiger Theaterbrief, der uns zeigt, wie sich die Getreuen für das münsterische Theater einsetzten[97]. Zugleich gibt er ein recht drastisches Bild vom Geschmack des Publikums. Schwick selbst verfaßte für die münsterische Bühne eine Reihe von Opern, zu denen Max Freiherr v. Droste zu Hülshoff und die Brüder Andreas und Bernhard Romberg die Musik schrieben. Im Liederbuch der Loge *„Friedrich zu den drei Balken"* stehen eine ganze Reihe von Freimaurerliedern von ihm, wie sich auch in Zeitschriften verstreut eine Anzahl von Gelegenheitsgedichten findet.

---

[94] Die Aufzählung ist möglicherweise nicht vollzählig, da unter dem Namen Schwick das Deckblatt abgerissen ist. Spr.-N.

[95] Göttingen, 23. Apr. 1776. Abdruck der Schilderung des Besuches bei Klopstock: Jansen: Hainbund, S. 65—69; des Besuches bei Claudius: Wolfg. *Stammler:* Matthias Claudius, der Wandsbeker Bote. Halle 1915. S. 102ff.

[96] Die Klostockbegeisterung fand auch in der Stadt Widerhall. Die Zahl von 56 Subskribenten auf Klopstocks *„Gelehrtenrepublik"* (Hbg 1774), die nur von wenigen deutschen Städten übertroffen wurde, zeigt dies deutlich (Jansen: Klopstock, S. 35). Das große Interesse für den Dichter im angeblich so amusischen Münster erschien so ungewöhnlich, daß *Voss* an Spr. schrieb: *„Man hat mir eine Wundergeschichte erzählt, daß bey Ihnen Leute sind, die Klopstock besser als mancher hochgelehrter Professor verstehen, und denen selbst dies und jenes in der G.*[elehrten-]*Rep.*[ublik] *garnicht undeutlich gewesen ist"* (8. Jan. 1775. Spr.-N.). Klopstock schickte Spr., als er 1779 die Ausgabe letzter Hand seines *„Messias"* vorbereitete, wiederum eine gedruckte Subskriptionsaufforderung mit handschriftl. Zusätzen. Diesmal waren es 53 Abnehmer (Jansen: Klopstock, S. 45).
Nicht weniger Sympathien fand Vossens *Musenalmanach* in Münster. Das Verzeichnis weist 52 Käufer für den Jahrgang 1776 auf. Diese Ziffern weisen darauf hin, daß es in Münster einen festumrissenen Kreis von Interessenten gab (*d'Ester:* Zeitungswesen in Westfalen, S. 144). Fürstenbergs Name steht in den Suskriptionsverzeichnissen obenan. Wie groß sein Interesse an Klopstock war, zeigt sein Bemühen, ihn für Münster zu gewinnen *(Munker:* Klopstock. Bln $^{2}$1900. S. 472. Beatrix *Moritz:* Fürstenbergs und Spr.s Briefe an Klopstock. Westfalen 33 (1955) 15—23). Der Minister nahm eine Auswahl seiner Schriften in die münsterischen Lesebücher auf (*Hogrebe:* Reform des Gymnasiums in Münster. WZ 86 (1929) 1—58. S. 45).

[97] Westfalen 33 (1955) 47—55.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Zwei weitere Mitglieder erwarben sich besondere Verdienste um das Theater. Der Hofrat *Anton Bruchausen* S. J. wurde im Jahre 1735 zu Münster geboren, wo er auch hochbetagt 1815 starb[98]. Sprickmann nennt ihn einen *„nahen Vetter“* [99]. Schon im Jahre 1755 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, wurde 1773 nach der Aufhebung des Jesuitenordens Professor der Physik, gab den Lehrstuhl aber auf, als er 1782 Domvikar wurde. Zuletzt war er Kanonikus und Scholaster an St. Mauritz. Als nach der ersten Spielzeit im neuen Hause (1775/76), dem von Lipper geschaffenen Ball- und Komödienhause am Roggenmarkt, die Direktion des Dr. Westhues mit einem glatten Bankrott endete, gaben die Bürger und Theaterfreunde dem Hause ein Direktorium, in dem der Hofrat Bruchausen zusammen mit Johann Bernhard Hosius, einem Bruder von Johann Eustach, gegenüber den Vertretern des Adels, dem Kammerherrn v. Bönen und dem Herrn v. Dinklage, die Bürgerschaft vertrat. Für das Parterre befand sich Johann Eustach im Direktorium.

Hofrat Bruchausen war ein tüchtiger Verwaltungsmann, der mit den Schauspielern Engagements abschloß, Rollen verteilte und selbst Leseproben abhielt. Unter seiner Leitung erlebte das Theater eine kurze Blütezeit. Er wußte den Spielplan geschickt auszugleichen, indem er einerseits dem Wunsche des Adels nach Opern entsprach, andererseits aber auch gehaltreiche Schauspiele brachte. Schwick teilte im Jahre 1778 Sprickmann in Regensburg mit, daß das Theater praktisch ganz unter Bruchausens Leitung stehe[100]. *„Bruchausen war überhaupt die Seele des Direktoriums“* [101]. Er, dessen Arbeitsgebiete die Mathematik, die Physik und die Landwirtschaft waren, schrieb auch ein eigenes Stück *„Die Reisenden nach Holland“*, vertont von Chr. Fr. Martelli, und übersetzte Voltaires *„Scythen“* [102].

Auch der Fürstbischöflich Münsterische Artillerieleutnant *Johann Nepomuk Rothmann*, zugleich Lehrer der Elementargeometrie und der Geographie an der Militärakademie, setzte sich für das Theater mit Nachdruck ein[103]. Er wurde 1752 zu Münster geboren und starb hier 1811 als Artilleriehauptmann. Seit 1776 befand er sich im Direktorium des Theaters und setzte 1778 den Schauspieler *Abt* als künstlerischen Leiter ein. Im

---

[98] Gleich Spr. in der münsterischen Loge: Förster, S. 194. — Rassmann, S. 45f. — Reichards Theaterkalender 1781, S. CLXVII (Verzeichnis des Direktoriums). — „Meine Geschichte“, S. 182.

[99] Seine Mutter war die Schwester von Spr.s Vater, also eine geb. Spr.

[100] Spr.-N.

[101] Heinrich *Stolz:* Die Entwicklung der Bühnenverhältnisse Westfalens von 1770 bis 1850. Diss. Münster 1909, S. 19 (Stolz).

[102] Am verbreitetsten seine „Institutiones Physicae“, 2 Teile Münster 1775/77, die mehrere Auflagen erlebten, und seine „Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirtschaft des Münsterlandes“, 2 Teile, Münster 1790, die ins Holländische und Batavische (Niederländisch-Indischer Dialekt) übersetzt wurde. Ein Aufsatz „Vom Schieb- oder Schubkarren und anderen Fuhrwerke“ weist auf seine praktische Begabung.

[103] Gleich Spr. in der münsterischen Loge. — Förster, S. 213. — Stolz, S. 28. — Rassmann, S. 280.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Jahre 1781 leitete er mit dem Schauspieler Gensike zusammen die münsterische Bühne, und mit ihm saß Johann Eustach Hosius im Direktorium[104]. Sprickmann bemerkt an Bürger, Rothmann sei *„ein wackerer Mann, dessen schwächste Seite die poetische ist"*. Gleichwohl wurde eine Reihe von Singspielen, Operetten, Theaterreden und Singspielen von ihm gedruckt. Er ist auch der Verfasser des Artikels *„Von der münsterischen Garde"* im „Deutschen Museum" von 1779. Es ist derselbe Rothmann, dem Sprickmann Bürgers Schwager *Leonhart* anvertraute. Auf der münsterischen Militärakademie ausgebildet starb Leonhart als Platzkommandant von Münster im Jahre 1822[105]. Rothmann sammelte zusammen mit Clemens August Schücking an die 100 Subskribenten auf Bürgers Gedichte[106].

Die Verbindung der Münsteraner zu den auswärtigen Freunden wurde dadurch abgebrochen, daß Sprickmann seinen Briefwechsel mit diesen einstellte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte keiner der Genannten etwas geschaffen, das über den Tag und über die Stadt Münster hinaus Aufsehen erregt und die Stadt in den Kreis des allgemeinen literarischen Interesses gerückt hätte. Ihnen allen aber war durch Sprickmann Herz und Sinn für die deutsche Literatur geöffnet worden. Auch wurde dieser Kreis — wie wir sahen — von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das münsterische Theater, dessen wechselvolle und ruhmreiche Geschichte in diesen Jahren begann. Erst durch die vereinten Bemühungen und durch die Förderung, die den Schauspielern von höchster Seite zuteil wurde, wurden diese in den Augen der Bürgerschaft gesellschaftsfähig. Bislang standen sie bei der Bevölkerung in ebenso geringem Ansehen wie fliegende Händler, Feuerschlucker und Seiltänzer. Die Bemühungen um einen gehaltvollen Spielplan und um eine stehende Truppe hatten immerhin den Erfolg, daß in der Bürgerschaft jenes Interesse geweckt wurde, ohne das es kein Theaterleben geben kann.

## Der Göttinger „Hain"

Das dichterische Ideal Sprickmanns war der Göttinger „Hain". Er fühlte sich mit den Hainbündlern menschlich und als Dichter auf das Engste verbunden, obgleich er die kurze Blütezeit des „Hains" und die bekannten schwärmerischen Sitzungen der Getreuen selbst nicht miterlebt hatte. Um 1772 nahm Sprickmann mit einigen von ihnen Verbindung auf. Diese werden es gewesen sein, die Klopstock auf seinen noch persönlich unbekannten münsterischen Verehrer aufmerksam machten, wie Heinz Jansen vermutet[107]. Klopstock schickte Sprickmann im Mai 1773 eine ge-

[104] Vor Schluß jeder Spielzeit, der in den März fiel, wählte das Publikum neue Direktoren oder bestätigte die alten in ihrem Amte.
[105] Geb. 1761 zu Niedeck (Hann.). — Rassmann, S. 200. — Spr.-N.: 5 Briefe. 1822. — Rassmann, S. 200. — Spr.-N.: 5 Briefe.
[106] 3. Apr. 1778, Bürger an Leonhart. Strodtmann II, 271.
[107] Jansen: Hainbund, S. 31.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

druckte Subskriptionsaufforderung zu seiner *„Gelehrtenrepublik"* mit der Bitte, Interessenten zu werben[108]. Als er von diesem, der sich mit dem ihm eigenen Eifer des für ihn ehrenvollen Auftrages angenommen hatte, eine Liste mit 56 Subskribenten erhielt, sandte er ihm im Oktober einen anerkennenden Brief, der die persönliche Bekanntschaft einleitete. Erst drei Jahre später konnte Sprickmann ihn von Göttingen aus in Hamburg besuchen und lernte durch ihn in Wandsbek Claudius und bei diesem auch Johann Heinrich Voss persönlich kennen. Voss, mit dem er schon seit 1774 in brieflicher Verbindung stand, hatte ihn zu *„systematischem Dichten"* anzuregen versucht. Er erbat von ihm *„westfälische Provinzialgedichte"* und sparte nicht mit Kritik.[109]

Neue Anregungen erhielt Sprickmann, als Voss ihn 1775 als Mitarbeiter seines „Musenalmanachs" gewann und ihn dadurch fest mit dem Kreise der Haingenossen verband. Im Jahre darauf lernte er einen Teil der Getreuen persönlich kennen. Boie veröffentlichte schon im November dieses Jahres im „Deutschen Museum" Sprickmanns Aufsatz *„Uebers Nachahmen allgemein und das Göthisiren insbesondere"* und regte ihn zu seinen Novellen an. Durch Sprickmanns lebendige Darstellung und kräftige Charakterisierung, durch die Behandlung allgemein menschlicher Fragen wie durch die Überzeugungskraft des eigenen Erlebens fanden diese Novellen begeisterte Leser. Sie zeigen überhaupt sehr viel mehr Originalität als die gleichzeitigen Gedichte.

Boie versuchte nun, mit Voss zusammen Sprickmanns Weg als Dichter zu betreuen. Sprickmanns Briefwechsel mit ihm ist ungleich umfangreicher als der mit Voss und läßt eine sehr viel größere Vertrautheit erkennen. Menschlich war der ruhige, stetig und sorgfältig arbeitende Boie das Gegenteil des unruhigen und leidenschaftlichen Westfalen. Boie gewann das menschliche Vertrauen Sprickmanns so sehr, daß im Briefwechesl die persönlichen Fragen die literarischen fast verdrängten. Ihr Briefwechsel reicht vom Oktober 1775 bis zum Frühjahr 1780.

Als Sprickmann im September 1775 zum zweiten Mal nach Göttingen kam, traf er Boie nicht mehr an, ebensowenig wie viele andere Hainbündler, denn der im September 1772 gegründete „Hain" war damals schon keine Lebensgemeinschaft am gleichen Orte mehr. Sprickmann lernte darum z. B. Cramer, Esmarch und Miller nicht persönlich kennen. Sprickmann, der 1774 nur kurz im Kreise der Haingenossen geweilt hatte, war durch den Briefwechsel mit Klopstock und Voss genügend legitimiert, um in den Bund derer, die noch in Göttingen weilten, begeistert aufgenommen zu werden. Vor allem mit dem späteren Senator und Bürgermeister von

---

[108] H. *Jansen:* Klopstock und der westfälische Hainbunddichter Spr., Westfalen 23 (1938) 27—47 (Jansen: Klopstock). Die Originale befinden sich im Spr.-N.

[109] Geb. 1751 zu Sommersdorf (Mecklenbg), gest. 1826 zu Heidelberg. Teilabdruck der Briefe Spr.s an ihn bei Wilh. *Herbst:* J. H. Voss. 2 Bde, Lpz. 1872/76. II, 2, 229—232 (Herbst: Voss). — Spr. war Mitarbeiter an dem von ihm herausgegebenen *Musenalmanach* von 1776—78. — Spr.-N.: 3 Drucke, 11 Briefe (1775 bis 1777).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Lübeck *Christian Adolf Overbeck*, dem Vater des bekannten Nazareners Johann Friedrich Overbeck, bildete sich trotz ihrem völlig entgegengesetztem Wesen schnell ein freundschaftliches Verhältnis, das Overbeck, wie wir sahen, auch auf die münsterischen Freunde Sprickmanns ausdehnte. Auch der hypochondrische *Johann Friedrich Hahn*, der Mitbegründer des Bundes, der sich in nationalen Schwärmereien erging, und dessen vertrautester Freund *Karl August Wilhelm v. Closen* gehörten zum Kreise der Nachzügler sowie ein nicht näher bekannter *Windthorst*. Der etwas jüngere Sprickmann fühlte sich in diesem Kreise und seinem studentischen Treiben offenbar sehr wohl.

Den kranken *Ludwig Heinrich Hölty* besuchte Sprickmann im März 1776 auf seiner Hamburger Reise. In Lübeck traf er den Dichter des *„Ugolino"* *Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg*. Dieser und seine Frau schätzten Sprickmann als Menschen und Dichter sehr[110]. Seit Overbeck wieder in Lübeck lebte, wurde er zum Vermittler zwischen dem von den Hainbündlern sehr geachteten Stürmer und Dränger, dem *„dux gregis atque caper"* (Overbeck) der Lübecker geistigen Elite, und dem westfälischen Dichter. In Gemeinschaft mit Overbeck, Closen und Windthorst verlebte Sprickmann im Anschluß an seine Reise die Pfingsttage in dem gastfreien Hause des Konrektors *v. Einem* in Hannoverisch-Münden.

Ein neuer Freundeskreis öffnete sich durch die Bekanntschaft mit zwei Göttinger Professorenfamilien. Neben dem Philologen *Christian Gottlob Heyne* war besonders der Geschichtsprofessor *Johann Christoph Gatterer* den Hainbündlern sehr zugetan. Sie gingen in seinem Hause ein und aus. Regen Anteil an dem Dichten und Treiben der jungen Genies nahmen seine beiden Töchter, die besonders von Overbeck verehrte Philippine und Johanna, die Sprickmanns Freundin wurde.

Philippine bildete mit Dorothea Schlözer, der Tochter des Historikers und Publizisten *August Ludwig Schlözer*[111], Sprickmanns Lehrer in Göttingen, der auch verschiedene briefliche Verbindungen nach Münster unterhielt, mit Dorothea Heyne, der Tochter des erwähnten Philologen[112], und Caroline Michaelis, der späteren Gattin August Wilhelm Schlegels und Friedrich Wilhelm Schellings, den Kreis der vier berühmten, durch Geist, Begabung, Bildung und Lebensschicksal hervorragenden Göttinger Professorentöchter des 18. Jahrhunderts. Wie sie beteiligte sich auch Johanna Gatterer unter dem Pseudonym *„Henriette"* am Vossischen „Musenalmanach". Näher befreundet war Sprickmann mit Dorothea Charlotte

---

[110] Jansen: Hainbund, S. 44.

[111] Geb. 1735, gest. 1812 zu Göttingen. Historiker und Publizist, seit 1769 Prof. in Göttingen. Fürstenberg schickte ihm seine Medizinalordnung. Korrespondierte mit Dr. *Chavet*, dem Leibarzt der Fürstin Gallitzin. Spr. arbeitete nach Schlözer u. a. *„Nordische Bevölkerung"* aus (Spr.-N. Staatsarchiv 2,2).

[112] Geb. 1729 zu Chemnitz, gest. 1812 zu Göttingen. Prof. d. Eloquenz u. klass. Philologie. Hauptverdienst: Anbahnung einer geschichtl. Behandlung der klass. Philologie. — 1781 besorgte er für die Fürstin, Fürstenberg u. Spr. in Göttingen Quartier (Venhofen, S. 128). — Spr.-N.: 4 Briefe.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Elisabeth Wehrs, der Schwester des Mitbegründers des „Hain" Johann Thomas Ludwig Wehrs, den Sprickmann noch in Göttingen kennengelernt hatte[113]. Sie lieferte an verschiedene Almanache unter dem Namen *„Aemilia"* Gedichte. In den folgenden Jahren leistete sie in dem Briefwechsel Sprickmanns mit Lotte v. Einem Vermittlerdienste und sprach ihn dabei mit *„Bruder"* an. In Sprickmanns Gedichten erscheint sie als *„Dora"*.

Wichtiger als alle anderen Verbindungen dieses Jahres wurde die bereits besprochene Bekanntschaft mit Bürger, der am stärksten auf Form und Sprache einwirkte. Klopstock allein blieb unverändert Sprickmanns Ideal als Dichter. Sprickmann pflegte noch in hohem Alter jedes Jahr den *„Messias"* zu lesen.

Die Göttinger Jahre sind die Zeit der größten dichterischen Ausbeute. Durch Höltys Vorbild und von Bürger direkt beeinflußt, von Boie und Voss geleitet und freundschaftlich kritisiert, entsteht in dieser Zeit die große Mehrzahl der Erzählungen Sprickmanns. Die Jahrgänge des „Deutschen Museums" von 1776 und 1778 erhalten nach der poetischen Seite hin durch die Werke Sprickmanns — seine acht Erzählungen, einige Gedicht sowie durch den Aufsatz *„Uebers Nachahmen allgemein"* — ihre besondere Prägung.

In diesem Aufsatz[114] spricht Sprickmann sein dichterisches Programm jener Jahre aus: das Ideal der Dichtung sei der leidenschaftliche Mensch, ihr Gegenstand die bewegte Handlung. Die Summe der gefühlsmäßig-emotionalen Kräfte, die eine Handlung hervorbringe, bestimme das Maß ihrer Vollkommenheit. In diesem Sinne stehe der Würger Othello über dem göttlichen Grandison[115]. Nachahmen sei gerechtfertigt, könne Kunstgesetz sein. Diese Äußerungen beziehen sich auf den jungen Goethe, besonders den *„Werther"*, der 1774 erschienen war und dessen Briefform Sprickmann z. B. in *„Die Untreu aus Zärtlichkeit"* übernimmt, um der Erzählung größere Wahrscheinlichkeit zu geben und das Interesse der Leser zu wecken.

Bis zur Jahreswende 1780/81 hat Sprickmann mit vielen der Haingenossen Briefe gewechselt. Im Sprickmann-Nachlaß liegen zahlreiche Schreiben, Gedichte (im Original sowie in Abschriften) und Silhouetten seiner Freunde[116]. In diesen zum Teil hochinteressanten, nur auszugsweise veröffentlichten Briefen wird neben den freundschaftlichen Beziehungen zugleich der Anteil, den der literarisch interessierte Freundeskreis in Münster an der Entwicklung der deutschen Poesie nahm, dokumentiert.

---

[113] Geb. 1751 zu Göttingen, gest. 1811 als Pastor zu Isernhagen. — Spr.-N.: 5 Briefe. — Seine Schwester: verh. *Spangenberg*, geb. 1755 zu Göttingen, gest. 1808. Spr.-N.: 4 Urschriften von 8 Gedichten, Silhouette, 11 Briefe.

[114] Deutsches Museum Nov. 1776, S. 1048—1052, signiert *„Sz"*.

[115] Grandison: Held eines seinerzeit bekannten Romans von Samuel *Richardson* (1689—1761): Ideal eines Christen und vollk. Gentleman.

[116] *Closen* (3), *Hölty* (2), *Hahn* (3), *Boie* (24), *Bürger* (22), *Voss* (14), Friedr. Leop. v. *Stolberg* (6), *Claudius* (2), *Overbeck* (27), *Wehrs* (5), von dessen Schwester Dorothea (16), *Gerstenberg* (1) und *Klopstock* (21).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hinzu kommen zahlreiche Briefe von anderen Dichtern und Schriftstellern[117].

Mit den Göttinger Dichterfreunden und anderen literarischen Bekannten hat Sprickmann im Jahre 1780 unerwartet den Briefwechsel abgebrochen. Seit dieser Zeit nahm er am literarischen Schaffen nicht mehr aktiv teil. Etwas von dem Gedankengut der Göttinger hat er in späteren Jahren geläutert an *Theobald Wilhelm Broxtermann, Katharina Busch, Franz v. Sonnenberg, Friedrich Rassmann* und vor allem an *Annette v. Droste-Hülshoff* weitergegeben. Seine Anteilnahme an der Entwicklung der deutschen Dichtung ist bis an sein Lebensende wachgeblieben. Seine Briefe aus Breslau und Berlin geben zahlreiche Beispiele dafür. Gelegentlich schrieb er auch noch kleine Gedichte für sich oder nahe Freunde, die nicht veröffentlicht wurden.

Wie schmerzlich seine Freunde den unvermittelten Abbruch aller Beziehungen empfunden haben, mag ein Brief des Gießener Professors Ludwig Julius Friedrich Höpfner an Lotte v. Einem für viele andere Freunde sagen: „*... Wieviel Verbindlichkeit sind wir Freund Sprickmann schuldig, daß er durch seine vielleicht zu partheyische Empfehlung uns Ihr Wohlwollen verschaffte. Von dem lieben edlen Manne habe ich seit einem halben Jahre keine Briefe. Man trug sich in diesem Sommer mit dem Gerücht, er komme nach Wetzlar; aber die Hoffnung, daß es geschehe fängt nun an zu schwinden. Doch vielleicht bringt der Winter ihn zu uns. Wie lieb mir der Mann ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich kenne wenige Menschen, an die ich mein Herz so ganz und ungetheilt hängen könnte; und Marianne hat in den 7 Jahren unseres ehelichen Lebens nicht so geschwärmt, als in den wonnevollen Tagen, die wir mit ihm verlebten. Daß Sie auch seit langem keine Briefe von ihm haben, macht uns sehr besorgt*“[118].

## Theater und Musik

Der Minister v. Fürstenberg hatte sich die Aufgabe gestellt, nicht weniger als die wirtschaftliche auch die kulturelle Neubelebung der ihm anvertrauten Gebiete mit allem Nachdruck zu fördern. Dazu gehörte für den aufgeklärten Minister — er hatte die positiven Antriebe der Aufklärung sich zu eigen zu machen gewußt — auch die Errichtung eines ständigen Theaters, wenigstens in der Hauptstadt. Hier fehlten aber die notwendigen Voraussetzungen: ein festes Ensemble und ein brauchbarer Bühnenbau. Bislang hatten die durchreisenden Bühnen im Rathause, später im Krameramtshause und auch wohl unter freiem Himmel gespielt.

Der Minister fand für seinen Plan, einen neuen eigenen Theaterbau zu errichten, die volle Zustimmung seines Landesherrn, der ein großer

[117] *Broxtermann* (5), *Gotter* (1), *Herder* (1), Caroline *Herder* (2), *Jacobi* (3), Agnes *Klinger* (1), Sophie v. *La Roche* (7), *Matthisson* (1), Julie v. *Roquette* (3), Christian Friedr. D. *Schubarth* (1), *Stühle* (7), Franz v. *Sonnenberg* (19), H. L. *Wagner* (1) und 1 Brief von dessen Schwester.

[118] 13. Sept. 1780. Gedr. bei J. *Steinberger:* Aus dem Nachlaß Charlottens v. Einem. Göttingen 1923. Zu dem Kapitel vgl. Jansen: Hainbund.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Theaterfreund war und bisweilen sein italienisches Theater mit nach Münster brachte. Sprickmann wurde durch diese Schauspielerei zu seinem ersten Drama „*Dido*", einem Trauerspiel mit Gesang, angeregt. Es blieb unvollendet[119].

Schon im Jahre 1769 setzten die Bemühungen um die *Alte Scharne* am Roggenmarkt ein, die später durch den Kanonikus *Wilhelm Ferdinand Lipper* zu dem schönsten Theater ausgebaut wurde, das Münster jemals besessen hat. Nach vielen Schwierigkeiten wurde es 1775 spielbereit und drei weitere Jahre später auch äußerlich vollendet.

Um aber die Bemühungen um das Theater tatkräftig betrieben zu wissen, brauchte Fürstenberg einen geeigneten Mann. Als ersten schickte er den Tanzmeister *Curioni* vor, der den Bauantrag stellte. Niemand aber war begeisterter für diesen Plan als sein eigener Privatsekretär, der seit dem Jahre 1771 an der Fürstbischöflichen Regierung als Referendar arbeitete: Anton Matthias Sprickmann.

Die Truppe *Josephi*, die im Herbst des Jahres 1773 nach Münster kam, war die erste, die sich um gute Aufführungen literarisch wertvoller Stücke bemühte[120]. Im Repertoire standen „*Miß Sara Sampson*", „*Emilia Galotti*" und „*Minna von Barnhelm*". Diese Spielzeit brachte den ersten Höhepunkt im Theaterleben Münsters. Sprickmann wurde durch dieses vorbildliche Bemühen um die Dichtung zur Niederschrift seiner ersten Dramen angeregt, die uns erhalten blieben. Schon am 6. Oktober 1773 brachte Josephi sein Erstlingsdrama „*Der neue Menschenfeind*", ein Lustspiel in zwei Aufzügen, zur ersten Aufführung. Es ist ebenso wie das Huldigungsgedicht „*An Madame Dobler*", das er in diesem Jahre an die Hauptdarstellerin richtete, zwei Jahre später beim Bankrott des Doblerschen Unternehmens verlorengegangen[121]. In rascher Folge kamen weitere Werke auf die Bühne: am 28. Oktober desselben Jahres das Lustspiel „*Die natürliche Tochter*", im folgenden Jahre eine Operette „*Die Wilddiebe*" und das Schauspiel „*Das Fischerfest*"[122]. Im Jahre 1775 reihten sich an: am Neujahrstage die Operette „*Der Brauttag*" mit der Musik von Domsänger Franz Adam

[119] Meine Geschichte, S. 71.

[120] Karl *Josephi*, 1727—1798. Prinzipal einer Wanderbühne, 1773/74 und 1784 in Münster. Spr. schrieb 1775 in der *Clevischen Theaterzeitung* Nr. 11, 12, 13, 17, 18 u. 35 „*Nachrichten über die Josephische Schauspielergesellschaft*". — J. *Schwering:* Das Theater in Münster. Münsterischer Anzeiger 1907. — Reichards Theaterkalender Gotha 1777, S. 135 u. 1781 S. 129. — Stolz, S. 8.

[121] Christiana *Dobler*, debütierte 1755 als Kind. Die 5 Seiten lange Lobeshymne wurde in Münster am 6. Okt. 1773 als Einzeldruck herausgegeben. Daraus läßt sich auf den Inhalt des „*Neuen Menschenfeindes*" schließen. Venhofen, S. 21. — Ihr Mann Karl-August Dobler, geb. 1733, warb nach Josephis Fortgang eine neue Truppe an, machte aber bankrott und floh heimlich im März 1775. — Stolz, S. 8. — Gallerie von Teutschen Schauspielern u. Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit. Wien 1783 (Gallerie), S. 41 u. 283.

[122] „*Das Fischerfest*" ungedruckt u. verschollen. Seinen Inhalt können wir aus der ausführlichen, 8 Seiten umfassenden Kritik Joh. Georg *Jacobis* rekonstruieren, der auch Textproben gibt. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Waldeck[123], das ungedruckte Lustspiel in fünf Akten „*Das Avancement*" und die ebenfalls ungedruckte Operette „*Der Geburtstag*", die lange und oft aufgeführt wurde, und das ‚Vorspiel mit Arien' „*Der Tempel der Dankbarkeit*" zur Eröffnung des neuen Ball- und Komödienhauses mit der Musik von Kapellmeister Christian F. Martelli[124]. Noch einige weitere Dramen entstanden in diesen Jahren, die nicht zum Druck gelangt sind und deren Aufführung nicht bezeugt ist: das dreiaktige Lustspiel „*Die Genies*", das im Nachlaß Klemens August Schückings verschwand, und zwei fünfaktige Lustspiele „*Der Lehnserbe*" und „*Das Monument*", die beide bei der übereilten Abreise aus Regensburg im Jahre 1778 verlorengingen. Sein letztes Lustspiel „*Die Ehebrecherin*" ist ebenso unbekannt geblieben. Frau v. Voigts hat es, wie schon mitgeteilt, für richtig gehalten, das Manuskript zu verbrennen.

Im Juli 1776 aber wurde Sprickmanns bedeutendstes Trauerspiel „*Eulalia*" erstaufgeführt und im folgenden Jahre in Leipzig bei *Weygand*, dem Verleger der Hainbündler, gedruckt. Es hat über ganz Deutschland hin sowohl begeisterte Zustimmung wie auch kritische Ablehnung gefunden[125]. Seine schon 1775 geschriebene Erzählung „*Das Mißverständnis*" arbeitete Sprickmann zu dem Schauspiel gleichen Namens um, das die Truppe Seyler 1778 in Frankfurt aufführte[126].

Ein großer Wurf gelang Sprickmann mit dem Lustspiel „*Der Schmuck*", seinem letzten und besten Werk, das man auch heute noch mit Vergnügen lesen kann. Es erhielt 1779 den von der Kaiserlichen Theaterintendanz zu Wien ausgesetzten Preis und wurde dort noch im gleichen Jahre mit kleinen Veränderungen gedruckt. Diesem Druck ließ Sprickmann im folgenden Jahre eine „*Originalausgabe*" bei Christ. Heinrich Perrenon in Münster folgen. Iffland hat nach diesem Drama sein „*Mündel*" gestaltet. Goethe setzte es am 30. April 1800 auf der Weimarer Bühne in Szene[127]. Die Hauptrollen dieses Lustspiels, der Hauptmann Wegfort und seine Tochter

---

[123] Geb. um 1743 zu Fritzlar bei Kassel, gest. 1776 zu Münster. Tenorist der Domkapelle u. Organist des ehem. Kollegiatsstiftes zu St. Paul im *Alten Dom* zu Münster. Schrieb Kirchenmusik, Quartette, Opern. — Rassmann: 1881(!), S. 235. — Friedr. *Rassmann:* Pantheon der Tonkünstler. Quedlinburg u. Lpz. 1831, S. 262.

[124] Kapellmeister des münsterschen Theaters um 1775. Förderte die Rombergs. Mit Spr. gut bekannt, der sich noch von Berlin aus nach ihm erkundigt. — Reichards Theaterkalender 1776, S. 248 u. 1781, S. XXXV.

[125] Am gerechtesten u. ausführlichsten Venhofen, S. 56—72. Dort auch krit. Stimmen.

[126] Abel *Seyler*, geb. zu Liestal (Kanton Basel), gest. 1801. Eröffnete 1767 das *Hamburger Nationaltheater* mit *Löwen* als artistischem Direktor, *Lessing* als Dramaturgen u. *Ekhof* als 1. Darsteller. Ging später nach Hannover, Frankfurt u. Mannheim. — Gallerie, S. 124.

[127] C. A. *Burckhardt:* Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1807. Litzmanns theatergeschichtl. Forschungen 1 (1891) 117.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Luise, waren Glanzrollen des Ehepaares Friedrich Ludwig Schröder[128]. Dieses Stück hat mehr noch als die *„Eulalia"* den Namen des münsterischen Dichters durch ganz Deutschland getragen. Wer damals von Literatur in Westfalen sprach, meinte Sprickmann.

Der Minister v. Fürstenberg sah die Aufgabe des Theaters im Kampf gegen Unwissenheit und Aberglauben. An eine Förderung der deutschen Sprache hat er, der französisch besser als deutsch schrieb und die Poesien seines Mitarbeiters Sprickmann *„Schönschreibereien"* nannte[129], wohl weniger gedacht. Die Absicht aber, die der Minister und Sprickmann gemeinsam hatten, hat letzterer in seinem Vorspiel *„Der Tempel der Dankbarkeit"*, mit dem am 12. Oktober 1775, dem Namenstage des Kurfürsten und Fürstbischofs Maximilian Friedrich, das neue Theater eröffnet wurde, sehr deutlich ausgesprochen.

In diesem allegorischen Spiel treffen sich in den letzten Stunden der finsteren Nacht Unwissenheit und Aberglaube. Sie spüren, daß ihre Zeit zu Ende geht, in Stadt und Land will man von ihnen nichts mehr wissen. Unter der Maske der Religion macht die Unwissenheit einen letzten verzweifelten Versuch, das Vordringen der Vernunft und der Aufklärung zu verhindern. Als sie aber scheinheilig die Schauspielkunst verdrängen will, entlarvt diese sie im Tempel der Dankbarkeit. Darunter versteht Sprickmann das neue Theater, das dem Kurfürsten zu Ehren erbaut ist und in dem nun der Patriotismus, die Landesgöttin und die Schauspielkunst vereint den Kurfürsten als Landesvater und Beschützer der Musen preisen.

Sprickmann aber geht es um mehr. Die deutsche Sprache soll den ihr gebührenden Rang einnehmen. So spricht im Tempel der Dankbarkeit die Schauspielkunst vor dem Altare knieend den Dank dafür aus, daß

*„in diesen Gegenden ein Fürst,*
*Nicht mehr vom vaterländischen Akzente*
*Beleidiget, auch mir das Glück vergönnte,*
*Die Sitten seines Volks zu bilden,"*

während früher *„in Deutschland unbeschützet,*
*Die deutsche Schauspielkunst den Spott*
*Der Fremdlinge erduldete."*

Dies kleine, dichterisch unbedeutende Werk bezeichnet einen Wendepunkt in Sprickmanns dichterischem Schaffen. Er wendet sich von der Operette ab, in der er dem Zeitgeschmack allzusehr entgegengekommen war. Seine Werke wollen in der Folge mehr sein als Unterhaltung und setzen die Linie fort, die er mit der *„Natürlichen Tochter"* schon begonnen hatte. Es zeigt sich auch der Einfluß der Hainbündler und des Straßburger Kreises immer deutlicher. Mit den Hainbündlern verbindet ihn nicht nur das Eintreten für die deutsche Poesie, sondern zugleich auch für alles Urwüchsige und für ehrliches deutsches Wesen. Mit ihnen haßt er die Franzosen und

[128] Geb. 1744 zu Schwerin, gest. 1816 zu Rallingen bei Pelleberg. Schauspieler u. Theaterleiter, kam 1759 zur Truppe seines Stiefvaters K. E. *Ackermann*, nach dessen Tod er 1771—80 die Hamburger Bühne leitete; ebenso 1785—98 u. 1811 bis 1812. 1781—1785 wirkte er am *Wiener Hoftheater*. Berühmter Shakespearedarsteller. — Spr.-N.: 1 Brief.

[129] Weinhold, S. 280.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ihre Nachahmer in Deutschland, wie z. B. Wieland. Ihren verfeinerten und gezierten Lebensformen setzt er deutsche Gradheit und Offenheit entgegen. Er macht die Franzosen lächerlich in dem französisch aufgeputzten, geckenhaften Abbé Tscherming in seinem ‚*rührendem*' Lustspiel *„Die natürliche Tochter"*[130]. Sophie und Lorchen in demselben Stücke sowie des Abbé Bruder, der Offizier ist, werden als aufrechte deutsche Menschen dem albernen Franzosennachahmer entgegengestellt. In der *„Eulalia"* ist der Intrigant kein Italiener, sondern ein bis ins Mark boshafter Franzose.

Lessing noch hat die Handlung seiner *„Emilia Galotti"* nach Italien verlegt, aber Sprickmann läßt sein Stück — offen in seiner antiaristokratischen Tendenz — in Deutschland spielen. Starke gesellschaftskritische Züge, wie sie bei den Straßburger Dramatikern zu finden sind, kommen in der *„Natürlichen Tochter"* wie auch in anderen Dramen und besonders scharf in der *„Eulalia"* zum Ausdruck. Sprickmann setzt Herzensadel höher als Adelstitel, persönliches Verdienst über ererbten Reichtum. Das Herz überwindet alle Standesunterschiede, sogar den Makel der unehelichen Geburt. (Hier geht Sprickmann weiter als alle anderen Stürmer und Dränger.) Er fordert Umkehr statt falscher konventioneller Scham, die nur Unehrlichkeit ist. Der Mensch soll zu seinen Taten stehen. Ein noch so hohes Sühnegeld kann nicht die Reue über ein Vergehen ersetzen. Hier brechen die revolutionären Tendenzen des Sturm und Drang durch, freilich in einer von Sprickmann gewandelten und ergänzten Form.

Die Personen in Sprickmanns Dramen bringen untereinander die Kämpfe zum Austrag, die der Mensch Sprickmann mit sich selber führt. In jedem Werk begegnet uns von neuem dieses psychologische Ausforschen seiner selbst. Venhofen hat es im Zusammenhang mit der Besprechung der *„Eulalia"* einen *„Akt innerer Selbstbefreiung"* genannt[131].

Weil der Dichter weiß, daß er Eigenes in seinen Werken darstellt, zögert er häufig, sie drucken zu lassen. *„Meine Eulalia", nein, die werd' ich nicht auf's Theater geben"* schreibt er am 8. Januar 1777 an Boie. Der Verleger Weygand kommt ihm mit dem Druck zuvor. Aufgeführt wurde dieses Stück nur in Münster und privatim von Studenten in Göttingen. Daß Sprickmann dieses Stück ausgerechnet in Münster, wo die größte Gefahr bestand, daß man seine eigenen Probleme erkannte, hat spielen lassen, ist nur dadurch erklärlich, daß er selbst nach der Niederschrift innerlich mit den Problemen fertig war. Auch sein Ehrgeiz mag dabei eine Rolle gespielt haben. Vor allem ist nicht zu verkennen, daß gerade dieses Stück, eben weil es mit so großer innerer Anteilnahme geschrieben wurde, seine Zuschauer und Leser fand.

Darüber hinaus hat Sprickmann einen gesunden Sinn für theatralische Wirkung besessen. Was wir heute als ein etwas peinliches Austoben der Gefühle ansehen — für uns ist die Grenze des Lächerlichen schon allzu

[130] Zu Goethes gleichnamigem Trauerspiel bestehen keinerlei Beziehungen. Besprechung bei Venhofen, S. 22—28. — Original im Spr.-N.
[131] Venhofen, S. 70.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nah —, das entsprach dem Bedürfnis dieser Zeit. Sprickmann gibt dem Theater, was des Theaters ist. Für Schauspieler finden sich in seinen Werken zahlreiche dankbare Rollen: auch die des schwachköpfigen Abbé Tscherming gehört dazu. Einer der größten Schauspieler seiner Zeit bestätigt es uns. Der Biograph Friedrich Ludwig Schröders berichtet über die Erstaufführund des *„Schmuck"* in Hamburg: *„Am 17ten* [Dezember 1779] *erschien Sprickmanns Schmuck. Die Rolle Wegforts und seiner Tochter haben Schrödern und seiner Frau überall lauten Beifall erworben. An diesem Abende den seltensten und schönsten. Der bescheidene Künstler erstaunte vor seinem eigenen Werk, und konnte sich in der ersten Überraschung nicht enthalten es zu gestehen. Madam Schröder fühlte sich als Luise in dem Auftritt mit ihm so erschüttert, daß sie eine Zeitlang allein bleiben mußte, um auszuweinen. Wir verweilten bis spät in die Nacht hinein zusammen, und wußten nicht, wie uns geschehen war... Noch nach Monaten bezeugte er Aufwallungen der Zufriedenheit mit mir durch die Worte: ‚Es ist mir doch lieb, daß sie meine erste Vorstellung des Wegfort gesehen haben.' ...Er nahm das Geständnis nicht mehr zurück, daß er in seinem Leben nicht besser gespielt habe"*[132]. Schröder spielte das Stück später als Glanz- und Paraderolle auf seinen Gastreisen in Berlin, Wien und München.

Sprickmanns Instinkt für schauspielerische Wirksamkeit gab seinen Werken zwar keinen großen künstlerischen Wert, aber doch zeitweise große Wirkung beim Publikum. In seinem Bemühen, lebenswahr, d. h. leidenschaftlich zu sein, überschreitet er oft die Grenze des uns heute noch Erträglichen. Bei allen Schwächen haben seine Werke eine starke persönliche Note und ihre Personen menschliche Echtheit.

Sprickmanns Aufmerksamkeit galt auch dem künstlerischen Betrieb der Bühne. Aus mehreren Briefen geht hervor, daß er in Fragen des Engagements ein einflußreicher Mann war. Im März 1780 wandte sich die junge Schauspielerin *Lotte Kramann* auf Empfehlung Boies an ihn. Er verschaffte ihr ein Engagement für die Spielzeit 1780/81. Für die folgende Spielzeit bewarben sich die Schauspielerin *Sophie Christine Henriette Heinzius* und ihr Mann. Sie war schon in der Saison 1774/75 mit großem Erfolg als Mitglied der Truppe Dobler in Münster aufgetreten. Sprickmann hatte nach der damaligen, persönlichen Enttäuschung mit ihr allen Grund, sie fern zu halten. Sie bewarb sich vergeblich. Mehr Glück hatte der Schauspieler *Friedrich Gensike*, der in diesem Jahre als künstlerischer Leiter an Abts Stelle trat[133]. Er und seine Frau hatten in Münster großen Erfolg. Sie trat die Nachfolge der in Münster sehr geschätzten Frau Abt an.

[132] Fr. L. *Meyer:* Friedr. Ludw. Schröder. Hbg 1819, I, 323 u. 327. — Berthold *Litzmann:* Friedr. Ludw. Schröder. Hbg u. Lpz. 1890ff. II, 282. Zitat nach Meyer. Litzmann übernimmt die Stelle leicht gekürzt. Venhofen, S. 113, zitiert *Litzmann:* Friedr. Ludw. Schröder. Hbg u. Lpz. 1890 ff. II, 282. Zitat nach

[133] Geb. 1750 zu Altona, gest. 1784 zu Bonn. Als *d'Orville* gründete er in Erfurt eine Theatergruppe. Zum 1. Mai 1780 kündigte er bei Grossmann in Bonn. Schrieb Trauer-, Lustspiele u. Theaterreden. — Stolz, S. 27, 30f. — Gallerie, S. 52 u. 293. — Wilhelm Kosch: Deutsches Theaterlexikon. 1953 — (im Erscheinen). I, 539. — Spr.-N.: Matrikel u. 1 Brief.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

An Sprickmann wandte sich auch der bekannte Prinzipal und geschickte Stückeschreiber *Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann*, dessen Lustspiele *„Adelheid von Veltheim"*, *„Nicht mehr als sechs Schüsseln"* und andere häufig auch über die münsterische Bühne gingen[134]. Seinen Zeitgenossen ist er als offenbar sehr überzeugender Darsteller von Bösewichtern *„der ersten bis hinunter zur letzten Klasse"* im Gedächtnis geblieben[135]. Mit ihm zusammen arbeitete Sprickmann im Jahre 1775 an der *„Clevischen Theaterzeitung"*. Grossmanns acht Briefe an ihn enthalten interessantes Material zur Bühnengeschichte Westfalens. Sie zeigen, daß Sprickmann offenbar in Schauspielerkreisen dafür bekannt war, daß er auch finanzielle Hilfe gewährte. Wie *Frau Gensike* bat auch *Grossmann* um seine Unterstützung und zwar sofort um 300 Dukaten[136]. Da die Bühnen selten florierten, dürfte es sich von vornherein um verlorene Zuschüsse gehandelt haben. Grossmann führte unter anderem Sprickmanns *„Mißverständnis"* in Bonn auf. Einmal erbat er ein Schauspiel, da er gerade nicht in der Lage war, eine Operette aufzuführen, ein andermal wünschte er wieder eine Operette von ihm. Er war überhaupt einer der rührigsten Theaterleiter seiner Zeit. Schon im Jahre 1775 hatte er Sprickmann um Auskunft über die Theaterverhältnisse in Münster gebeten[137]. Ihr Briefwechsel reicht dann bis ins Jahr 1795, kurz vor Grossmanns Tod.

Die bereits erwähnte Schauspielerin *Felizitas Abt*[138] trat mit ihrem Manne im Jahre 1777 in das Theater zu Münster ein. Vorher hatten sie in Amsterdam eine Truppe deutscher Schauspieler geleitet. Das Direktorium der münsterischen Bühne übertrug nun Abt die gesamte Regie. Seine schöne Gattin, die bessere schauspielerische und vor allem menschliche Qualitäten besaß, hat durch ihre in Leid und Entsagung geläuterte Reife unvergeßlichen Eindruck auf Sprickmann gemacht.

Auch berühmtere Namen tauchen in Sprickmanns Theaterbriefwechsel auf. Von dem Schauspieler *Konrad Ekhof* liegt ein Brief an die Frau des Theaterleiters F. D. Gensike im Sprickmann-Nachlaß. Wie sein Brief sind auch manche andere Schreiben von und an Schauspieler durch Sprickmanns Hände gegangen und bei ihm liegen geblieben. Auch der große Charakterspieler Friedrich Ludwig Schröder schrieb an Sprickmann[139]. Darüber hinaus

[134] Geb. 1744 zu Berlin, gest. 1796. Schauspieler, Theaterleiter u. Bühnendichter. — J. *Wolters:* G. F. W. Grossmann. Diss. Bonn. Köln 1901. — ADB IX, 752 (Kürschner). — Kosch I, 626. — Am 29. Jan. 1786 schrieb die Fürstin an Fürstenberg, daß sie die Kinder in die Komödie führen wolle, in *„Nicht mehr als 6 Schüsseln"*, *„ein unschuldiges u. zugleich lustiges Stück"* (Gallitzin-Nachlaß, U.-B. Münster). Es ist das bekannteste Stück Grossmanns, ein mit großer Welterfahrung geschriebenes Familiengemälde (1780). Spr.-N.: 8 Briefe (März 1775 bis Aug. 1795) u. gedruckte Ankündigung seiner gesamten Werke.

[135] Gallerie, S. 55. — [136] 23. Juli 1779 an Spr. Spr.-N.

[137] Gotha 13. März 1775. Spr.-N.

[138] Geb. 1741 zu Biberach, gest. 1783 zu Bremen. Verheiratet mit dem Schauspieler Karl Friedrich *Abt*, geb. 1733 zu Ulm, gest. 1783 zu Bremen. — ADB I, 24. — Kosch, I 4. — Gallerie, S. 2. — Stolz, S. 20, 26 u. ö. — Venhofen, S. 125. — Spr.-N.: Silhouette, 1 Brief u. Abschiedsgruß.

[139] 16. Juni 1775. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

befinden sich zahlreiche Andenken und Schreiben von Schauspielern und Schauspielerinnen im Nachlaß, die die weitreichenden Bekanntschaften Sprickmanns in Theaterkreisen beleuchten.

Ungleich größer ist die Zahl der Schauspieler und Schauspielerinnen, die in Sprickmanns Briefwechseln erwähnt werden. Zu den Briefen, in denen Kollegen genannt oder kritisiert werden, treten später die Berichte über die Theaterbesuche in Breslau und Berlin, in denen die Kräfte der dortigen Bühnen oft eingehend besprochen werden. Im Jahre 1815 sah Sprickmann die bekannte Schauspielerin *Henriette Händel-Schütz*, die er in den Briefen an seine Schwiegertochter Meta begeistert preist[140]. Er suchte sie auf und sie machte ihm einen Gegenbesuch. Im folgenden Jahre spielte sie in Münster, und Meta berichtet über sie. Diesen Besuch in Münster schildert auch Annette v. Droste-Hülshoff ihrem väterlichen Freunde[141]. Als besonders schönes menschliches Zeugnis aber steht die Korrespondenz mit Lotte Kramann, der Witwe des Schauspielers Carl und späteren Freifrau v. Lauer-Münchhofen, vereinzelt da. Vom März 1780 bis zum Januar 1811 reicht ihr Briefwechsel.

*

Nach seiner Autobiographie zu urteilen war Sprickmann ein tüchtiger Musiker. Die Flöte war sein liebstes Instrument. Allein die Musik bedeutete eine weitere Gefährdung seiner empfindsamen Natur. Er schrieb später darüber an einen Logenbruder und Freund: *„Meine Liebe zur Musik und mein Hang zur Dichtkunst vollendeten diese Zerrissenheit. Oft phantasirte ich mich mit der Flöte am Munde in eine Wehmut hinein, die mich für jede höhere Tätigkeit lähmte, . . .“*[142]. Sprickmann gab mit seiner Flöte selbst Konzerte, wie er z. B. aus seiner Bonner Zeit berichtet. Im Alter erinnerte er sich gern des Musizierens mit seinem Jugendfreund Verspoel[143]. Im Jahre 1772 oder 1773 gab er angeblich das Spiel *„infolge eines Verdrusses“* ganz auf[144]. Aber die Fürstin Gallitzin, die sonst in ihren Briefen wenig gegenständlich schreibt, schildert Fürstenberg einen Gang nach Angelmodde in Begleitung von Sprickmann und v. d. Beck: *„Sprickmann hatte seine Flöte mit und lockte die jungen noch seltnen Nachtigallen um uns herum . . .“*[145]. Sie ließ sich von ihm auf der Flöte vorspielen und suchte ihn auch deswegen auf[146]. Laut *Förster* hat Sprickmann den noch jetzt bestehenden

[140] Geb. Schüler 1772 zu Döbeln, gest. 1849 in Köln. — Ludw. *Eisenberg:* Großes biographisches Lexikon der dt. Bühnen im 19. Jhdt. Lpz. 1903, S. 415.
[141] Ende Febr. 1816. — Karl Schulte-Kemminghausen: A. v. Droste-Hülshoff. Gesamtausgabe der Briefe. 2 Bde. Jena 1944, I, 14.
[142] 6. Nov. 1814. Spr.-N.
[143] 12. Dez. 1815 an Maria-Theresia Spr.-K. Spr.-N.
[144] Venhofen, S. 32.
[145] 16. Apr. [1781] Gallitzin-Nachlaß. Gedruckt: Westfalen 33 (1955) 25f.
[146] Ottmar *Wolf:* Die Fürstin A. v. Gallitzin und Friedr. Leop. Graf zu Stolberg-Stolberg. Diss. Würzburg 1952 (als Ms. gedruckt), S. 49. — Vgl. Briefe im Gallitzin-Nachlaß.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Musikverein, in dem er alle Dilettanten eifrig um sich sammelte, gegründet[147].

Während seiner ersten Göttinger Semester verkehrte Sprickmann viel mit dem Juristen und Liebhaberkomponisten *Anton Riemschneider,* der in Kerstlingerröderfeld bei Göttingen beheimatet war[148]. Dieser übertrug seine Begeisterung für das Violoncell auf seinen Freund Sprickmann, der es bei ihm spielen lernte. Wie weit Sprickmann es darin gebracht hat, wissen wir nicht. Wenn er aber die Cellostimmen der sechs Originalkompositionen von Riemschneider, die in seinem Nachlaß liegen, hat spielen können, so muß er darin beachtliche Fertigkeit besessen haben. Von dieser Liebe zum Cellospiel hören wir später nichts mehr. Er scheint es eher noch als das Flötenspiel aufgegeben zu haben. Ein Niederschlag davon findet sich nur in der fachmännischen Beurteilung, die er Cellokonzerten in Breslau und Berlin zuteil werden läßt. In beiden Städten gastierte der Virtuose *Bernhard Romberg,* ein Verwandter der münsterischen Musikdirektoren *Gerhard Heinrich* und *Andreas Romberg.* Er gehörte zu den ersten Cellovirtuosen, die ohne Noten spielten und dadurch beträchtliches Aufsehen erregten. Er prägte den Typ des Konzertvirtuosen, der das Musikleben des 19. Jahrhunderts beherrschte. Sprickmann war mit ihm durch seine Tätigkeit am Theater bekannt und versäumte nicht, Romberg einzuladen, als dieser im Jahre 1817 in Berlin ein Konzert dirigierte[149].

Sprickmanns Liebe zur Musik und seine musikalische Ausbildung ließen ihn zum befähigten Librettisten für Operettentexte werden. Sie entstanden in enger Zusammenarbeit mit den Komponisten, die meist selbst am münsterischen Theater beschäftigt waren. Seine Arbeiten auf diesem Gebiete hat er als Zugeständnisse an den Geschmack des Publikums bald verworfen. Erhalten geblieben ist nur die Musik zum *„Geburtstag"*, die der Konzertmeister *Johann Gottlieb Nicolai* schrieb[150]. Dieser vertonte auch eine große

---

[147] Bonner Konzerte: Meine Geschichte, S. 84—86. — Förster, S. 3: *„Endlich war Br. Sprickmann auch ein großer Musikfreund sowie ausübender Musiker und hat den noch jetzt bestehenden Musikverein, in dem er alle Dilettanten eifrig um sich sammelte, begründet."* — Das offizielle Gründungsdatum fällt spätestens in das Jahr 1816. Der Musikverein nahm damals nur solche *„Dilettanten"* auf, die entweder singen oder spielen konnten (27. Nov. 1817, 31. Okt. 1818 Meta Spr.-K. an Spr. Spr.-N.). Meta Spr.-K. war Vorstandsmitglied des Musikvereins (24. Febr. 1815 an Spr.), 1821 Präsidentin des Vereins (16. Nov. 1821 an Spr. Spr.-N.). Siehe Hase: Festschrift Musikverein.

[148] Riemschneider wirkte später als Hofmeister und Privatsekretär in Wien. Lebensdaten nicht zu ermitteln. — Meine Geschichte, S. 116f. — Jansen: Hainbund, S. 99. — Friedr. *Lüdecke:* Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes. Euphorion 11 (1904) 457—467. Der *„Helikon"* der Hainbündler, der Kerstlingerröder Hainberg, grenzte an das väterliche Gut. — Spr.-N.: 6 Originalkompositionen, 11 Briefe (1769—1776).

[149] Tagebuch 1816, 24.—29. Apr. Spr.-N.

[150] Geb. 1744 zu Groß-Neundorf, gest. 1801 zu Zwolle in Holland als Organist der Michaelis-Kirche. In Münster Konzertmeister. (Nicht zu verwechseln mit Otto *Nicolai,* dem Komponisten der *„Lustigen Weiber von Windsor".*)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Oper, schrieb aber vornehmlich Kammermusik. Seine Musik zu Sprickmanns gedruckter Operette *„Die Wilddiebe"* blieb uns nicht erhalten[151].

Der *„Geburtstag"* scheint besonderen Anklang gefunden zu haben. Sprickmann aber lobte mehr die Komposition des *„Brauttages"*, den unter anderen Schröder für die Hamburger Bühne erwarb. Der Domsänger Franz Adam Waldeck, der auch für die Aufführungen des Paulinums Arien und Duette schrieb, komponierte die Musik[123]. Ein weiterer Komponist Sprickmanns ist Chr. F. Martelli, um 1775 Kapellmeister des Theaters[124]. Er vertonte die Arien in Sprickmanns Vorspiel *„Der Tempel der Dankbarkeit"*. Als Sprickmann im Jahre 1778 in Frankfurt die Mutter Goethes, den bekannten Shakespearedarsteller David Borchers, den Dichter der *„Kindesmörderin"* Heinrich Leopold Wagner und Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann, den späteren Theaterdirektor von Bonn, kennenlernte, nahm er auch mit dem Komponisten *Christian Gottlob Neefe*, dem Lehrer Beethovens, Beziehungen auf. Neefe war Kapellmeister in der Seylerschen Theatergesellschaft und wurde — in gleicher Stellung später bei Grossmann tätig — im Jahre 1782 zu Bonn Fürstbischöflicher Hof- und Kapellorganist. Mit freundschaftlichen Worten erbat er sich die Operette *„Der Geburtstag"* zur Aufführung in Bonn[152]. Im Jahre 1784 ließ er seine Sammlung *„Lieder für seine Freunde und Freundinnen"* erscheinen, in denen sich Texte von *Hölty*, *Friedrich Leopold v. Stolberg*, *Overbeck* und *Sprickmann* befinden[153].

Eine Reihe von Gedichten Sprickmanns hat auch *Johann Friedrich Reichardt* vertont. Es ist derselbe Reichardt, dem Goethe das Zeugnis ausstellte, er habe *„mit Ernst und Stetigkeit"* seine *„lyrischen Arbeiten ins Allgemeine"* gefördert. Er hatte ihm die Musik zu *„Erwin und Elmire"*, *„Claudine von Villa Bella"* und anderen geschrieben, aber seine eigentliche Domäne war das Lied, in dem er zu einem wichtigen Vorläufer Schuberts wurde. Er wohnte zeitweise in Hamburg und war mit Klopstock, Gerstenberg und Claudius befreundet. Durch die Lübecker Freunde wird er Sprickmanns Werke kennengelernt haben, von denen er fünf Gedichte in einer Liedersammlung vertonte[154].

Interessiert verfolgte Sprickmann die Entwicklung des Flötenvirtuosen *Caspar Fürstenau* und seines Sohnes *Anton Bernhard*, die einer alten münsterischen Musikerfamilie entstammten. Beide waren Instrumentalisten von europäischem Ruf. Anton Bernhard ging als Begleiter Carl Maria v. Webers nach Paris und London, wo er ihm in den letzten Stunden bei-

---

151 Venhofen, S. 33f.

152 14. März 1783 an Spr. Spr.-N.

153 Christian Gottlob *Neefe*, geb. 1748 zu Chemnitz, gest. 1798 zu Dessau. Komponist von Singspielen, durch die er zum Vorläufer Mozarts wurde. — Venhofen, S. 94. — Max *Friedlaender:* Das dt. Lied im 18. Jhdt. 2 Bde. 1902, Nr. 359. — Spr.-N.: 2 Briefe.

154 J. Fr. *Reichardt*, geb. 1752 zu Königsberg, gest. 1814 zu Giebichenstein. 1776 Kgl. Kapellmeister in Berlin, 1796 Salineninspektor in Giebichenstein. — *„Oden und Lieder von Goethe, Bürger, Sprickmann, Voss und Thomsen"* 1780. — Vgl. M. Friedlaender: Das dt. Lied Nr. 266.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

stand. In Sprickmanns Briefwechsel mit seiner Schwiegertochter werden die Konzerte der beiden Künstler eingehend besprochen. Als Münsteraner lud er sie in Breslau und Berlin nach den Konzerten ein[155].

Wie über Schauspieler, so hat Sprickmann auch über Musiker ein sachverständiges Urteil abgegeben, wovon wiederum die Breslauer und Berliner Briefe zeugen. Unter allen Komponisten, deren Werke er in diesen Jahren hörte, hatte es ihm besonders der Dichtermusiker E. T. A. Hoffmann angetan. Er nennt ihn nicht nur ein *„recht vielseitiges Genie"*, sondern *„Matador im Reiche der schönen Kunst"*[156]. Sein Lebenslauf interessierte Sprickmann so sehr, daß er sich Stellen aus einer zeitgenössischen Biographie abschrieb.

Heftige Kritik übte Sprickmann an den Komponisten Méhul und Spontini. Gluck dagegen ist ihm ganz *„Originalität"*. Er stellt fest, daß Haydn in seiner Musik *„malt"* und erlebt die Aufführung seiner *„Sieben Worte Jesu am Kreuz"* unter der Leitung Zelters. Durch dessen Singakademie lernt er die großen Chorwerke Haydns, Händels und Mozarts *(„Requiem")* kennen. Er bemängelt Mozarts Bearbeitung von Händels *„Messias"*, die nicht stilgerecht sei. Besonders liebe er die italienische Musik, schreibt er an seine Schwiegertochter[157]. Sein Lieblingskomponist sei Nicolo Isouard[158]. In Breslau lernte er Beethovens große Oper *„Fidelio"* kennen und besuchte sie gleich mehrere Male[159]. Carl Maria v. Webers *„Freischütz"* hörte er in Berlin und schrieb triumphierend an Meta, daß schon die 32. Vorstellung fast ausverkauft sei[160].

Sprickmanns Briefe zeigen, daß er sich in späteren Jahren mehr dem Musiktheater zugewendet hat, wozu ihn auch sein stark nachlassendes Gehör zwang. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts lernte er bereits ein Repertoire kennen, ohne das unser heutiges Theater undenkbar wäre.

## Die Loge

Sprickmann lernte die Aufklärung, das Freigeistertum und die Freimaurerei erst auf der Universität Göttingen kennen. Er hatte das Mißgeschick, von einem Betrüger in die Loge „Zum goldenen Zirkel" einge-

---

[155] Caspar *Fürstenau*, geb. 1772 zu Münster, gest. 1819 zu Oldenburg. Spielte Oboe und Fagott, ging zur Flöte über. 1788 Mitglied der Fürstbischöfl. Kapelle, 1793 1. Kunstreise als Flötenvirtuose, 1794 1. Flötist der Kapelle zu Oldenburg. Seit 1803 mit Sohn Bernhard zahlreiche Kunstreisen. — Spr.-N.: Konzertprogramm aus Münster.

[156] 13. März 1819 an Meta Spr.-K. Spr.-N.

[157] 13. Nov. 1816. Spr.-N.

[158] 1775—1818. Ein heute völlig unbekannter italienischer Komponist anmutiger Spielopern. Brief vom 12.—14. Febr. 1817. Spr.-N. — Hugo *Riemann:* Musiklexikon. Lpz. 1882. 11. Auflage von A. Einstein 1929, I, 815f.

[159] Tagebuch 1816, 13. Juli und 21. Okt. Spr.-N.

[160] 23. Febr. — 1. März 1822. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

führt zu werden[161]. Er mied nun zwar den Betreffenden, mied aber nicht die Loge, in der er die *Wahrheit* finden zu können glaubte. Am 8. Mai 1776 wurde er in die Loge aufgenommen, am 28. Oktober in den zweiten und am 1. Dezember in den dritten Grad befördert.

Die Göttinger Loge zeichnete sich durch reges geistiges Leben aus. Kein Wunder in einer Universitätsstadt. Es gehörten ihr viele Mitglieder des Hains an, außer Bürger auch Voss, die Brüder Stolberg sowie Hahn, Miller, Closen, Hölty und Overbeck. Am 3. Februar 1779 wurde Sprickmann ausgeschlossen, weil er, wie er selbst bekannte, vom *Zinnendorffschen System* zur *Strikten Observanz* übergetreten war[162].

Zu diesem Zeitpunkte hatte er bereits von Wetzlar aus eine Loge in Münster gegründet, die schon ein Vierteljahr arbeitete. In einem Schreiben an zwei in Göttingen weilende Münsteraner bemerkt er, er sei *„rektifizirt in der Loge ‚Joseph zu den drei Helmen' in Wetzlar im 1., 2. und 3. Grad, und durchgeführt durch alle Grade in der Schottenloge ‚Joseph zum Reichsadler' in Wetzlar"*[163].

In diesem Schreiben verbürgt sich Sprickmann dafür, daß der Minister v. Fürstenberg der Loge in Münster seine Protektion geben werde[164]. Er fährt fort: *„Zum Namen der künftigen Loge würde ich vorschlagen ‚Friedrich zu den drey Balken'. Den Namen Friedrich haben der Kurfürst und der Minister miteinander gemeinsam. Das Sinnbild der drei Balken nehme ich aus dem Wappen des Landes und des Ministers, wovon jenes einen und dieses zwei Balken führt"*. Er nennt die Namen von 13 in Münster ohne Zusammenschluß lebenden Freimaurern. Zum Meister vom Stuhl schlägt er den Geheimrat Freiherrn v. Boenen vor, der dieses Amt auch bis zum Jahre 1788 verwaltete. Am 1. Oktober 1778 wird zum ersten Male das Licht im Logenhause (der Gräflich Galenschen Kurie am Domplatz) entzündet. Als Aufmerksamkeit gegen den Landesherrn wird dessen Namenstag, der 12. Oktober, ferner als offizielles Gründungsdatum angegeben. Erst Mitte des Monats trifft Sprickmann in Münster ein. Er wurde deputierter Meister vom Stuhl und leitete als solcher manche *„Arbeit"* unter der Hammerführung des Freiherrn v. Boenen. Als geistig regstes Mitglied der Loge hatte er größten Einfluß auf die innere Einstellung und Arbeitsweise.

---

[161] Förster, S. 5. — Allgem. Hdbuch der Freimaurerei, II, 419. — Max *Scheller:* Überblick über die Geschichte der Loge *„Zu den drey Balken"*. Münster 1928. — E. *Lennhoff* / O. *Posner:* Internationales Freimaurerlexikon. 1932.

[162] Das *Zinnendorffsche System,* die *Strikte Observanz* sowie der *Eklektische Bund:* verschiedene Arbeitsweisen deutscher Logen.

[163] Jan. 1778. Förster, S. 6f.

[164] Vgl. Spr.s Briefw. mit Johann Martin *Schwager,* 1738—1804. Prot. Landpfarrer in der Grafschaft Ravensberg, durch seine Travestie über Goethes *„Werther"* bekannt. Nach ihm ist es Spr.s und seine gemeinsame Aufgabe, die Aufklärung im Münsterland zu verbreiten. Fürstenberg soll dabei helfen. — H. *Rothert:* Münster im Zeichen der Aufklärung. Westfalen 28 (1950) 38—47. (Rothert ist Nachkomme Schwagers.) — Spr.-N.: 4 Briefe.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

In den ersten Jahren wurde in der Loge eifrig gearbeitet. Auch ferner blieb ihr das Wohlwollen des Fürstbischofs. Eine öffentliche Protektion übernahmen allerdings weder er noch Fürstenberg, denn im Jahre 1738 bereits hatte Papst Clemens XII. in der Bulle *„In eminenti"* die Freimaurerei verurteilt. So mußte die Loge von Anfang an im Geheimen bleiben. Ihre erste wirkliche Blüte erlebte sie unter der Hammerführung des Generalleutnants v. Blücher in den Jahren der ersten preußischen Inbesitznahme des östlichen Teils des Hochstifts Münster von 1802 bis 1806.

Was suchte Sprickmann in der Freimaurerei? Sein erster Brief vom Januar 1778 an die Münsteraner in Göttingen ist ganz sachlich und bewußt korrekt gehalten. Er sagt darüber nichts aus. Als von den Adressaten aus Göttingen günstige Nachricht zurückkommt, richtet Sprickmann am 25. Februar einen Brief an v. Boenen in Münster und legt den Plan einer Loge bei. In diesem Schreiben spricht er von den *„heiligen Banden"*, die ihn mit den Brüdern in Münster verknüpfen, und fährt fort: *„Eifer für die Wahrheit war es, was mich von Ihnen entfernte. Verknüpft durch die allgemeinen Bande unseres erhabenen Ordens waren wir in Systeme getrennt. Ich war in Göttingen in einer Zinnendorfschen Loge aufgenommen und glaubte die Wahrheit da gefunden zu haben. — ... Hartnäckigkeit für die Wahrheit, und wenn sie auch nur eine eingebildete Wahrheit ist, macht ... keine Schande. ... Ich habe erkannt, daß der Weg, den Sie, meine verehrungswürdigen Brüder, wandelten* [sie gehörten in der Mehrzahl der Strikten Observanz an],*der richtige ist. Ich bin in ihn eingetreten, und die Wahrheit ist mir da entgegengekommen in ihrem ganzen untrüglichen Glanze ..."*[165]. Er verspricht, sich mit Eifer einzusetzen, und beweist das dadurch, daß er alles soweit zur Gründung der Loge vorbereitet, daß die Brüder in Münster nur noch vier übersandte Formulare auszufüllen und zu unterschreiben haben.

Sprickmann rühmt sich in dem zitierten Briefe, die Fähigkeit zu kritischem Denken behalten zu haben und jeder besseren Einsicht empfänglich zu sein. So schnell er alles Neue ergriff, so sicher wurde es nach der ersten Begeisterung kritisch geprüft. Nicht nur die Wahrheit, die er in der Loge zu finden hoffte, sondern auch andere Umstände werden ihn angezogen haben. Nach seinem eigenen Bekenntnis verlangte er schon in der Schulzeit und später immer wieder nach dem geistlichen Ordensleben. Er habe aber keinen Orden finden können, der streng genug gewesen sei[166]. Ähnliches zeigt sich auch in seiner Freimaurerlaufbahn. Schließlich blieb er auch diesem *„Orden"* nicht treu, da er seiner Prüfung nicht standhielt.

Aus dem Munde seines besten Freundes unter den Maurerbrüdern, von Blücher, haben wir ein Zeugnis für diese Haltung. Es zeigt zugleich, wie gut Blücher ihn kannte und wie sehr er ihn schätzte. Blücher diktierte am 22. Januar 1806 zu Bayreuth einen Brief an die Loge zu Münster, in dem er sich für die von Sprickmann zu seinem Geburtstage am 16. Dezember

[165] Förster, S. 9.
[166] Meine Geschichte, S. 65.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gehaltene Rede bedankt. *„Erlauben sie mir, meine Brüder, ehe ich schließe, nur noch die Bitte, daß Sie dem Gegenstande meiner innigsten Bruderliebe und Hochschätzung, dem Hochwürdigen Meister, der an meiner Stelle in Ihrer feierlichen Versammlung sich befindet*[167]*, dem so nachsichtigen Richter anderer und strengen Richter gegen sich selbst, mit einem Worte, dem Maurer, wie er sein muß und sein kann, — daß Sie diesem, sage ich, in maurerischen Arbeiten die Folge leisten, und dadurch das Vertrauen, die Achtung und die Liebe beweisen, die Er in so vollem Maaße verdient . . .“*[168]

Sprickmanns Maurertum ist keinesfalls als Auflehnung gegen die Kirche zu werten. Er suchte in der Loge die Wahrheit, die er anderswo nicht glaubte finden zu können. Wie sehr er auf der Seite der Kirche steht, zeigt sich in ungewöhnlich eindeutiger Form bei der Behandlung der Duellfrage. Ein Logenbruder ist von einem Herrn, mit dem er wegen einer Nichtigkeit Streit gehabt hat, zum Duell aufgefordert worden. In der Versammlung am 10. Dezember 1783 gibt Sprickmann in Vertretung des Meisters vom Stuhl zu Protokoll: *„Ich halte dafür, daß ein Mann im bürgerlichen Stande ohne alle Ausnahme nie in den Fall kommen kann, daß er sich schlagen dürfe oder müsse, daß keine Allgemeinheit von Vorurtheilen einen Menschen, dem es um die Erfüllung seiner Pflichten ernst sei, berechtigen oder verpflichten könne, etwas, das er als den Gesetzen des Staates und der Religion widerstreitend erkennt, freiwillig und mit Vorbedacht zu thun. — Wenn ich an seiner Stelle wäre, so würde ich, wenn ich beleidigt hätte, um Verzeihung bitten, wenn ich beleidigt wäre, verzeihen oder, wenn man meine Verzeihung nicht verlangt, bedauern oder verachten. Schritte man zu ferneren Beleidigungen, so würde ich mir eine Ehre daraus machen, der Erste zu sein, der den ordentlichen Weg einschlüge, d. h. ich würde mich an die Gerichte wenden. Würde ich mit Waffen angegriffen, so würde ich mich zu vertheidigen suchen, wie man sich gegen einen öffentlichen Angriff vertheidigen darf. Ich würde bei diesem Verfahren stolzer auf den Muth sein, mit dem ich vielleicht die Verachtung einiger Menschen zu tragen hätte, als auf allen Muth, den ich in einem Duell zeigen könnte. Wäre ich von der Maurerei überzeugt, daß sie mir in irgendeinem Falle ein anderes Verfahren zur Pflicht machen wollte, so wäre dieser Augenblick der letzte, den ich im Orden sein möchte. Ich würde mit Freuden aus einer Gesellschaft treten, die mich bei meiner Aufnahme mit einem Eide verpflichtet hätte, den Gesetzen meiner Religion und des Staates, in dem ich lebe, treu zu sein, und die mir doch jetzt eine Verbindlichkeit daraus machen wollte, diese Gesetze freiwillig und mit Vorbedacht zu übertreten. — Meine Meinung ist also, daß der Bruder S . . . weder jetzt Anlaß habe sich zu schlagen,*

---

[167] Spr. vertrat als deputierter Meister vom Stuhl den General *Blücher*, der oft verhindert war, die Arbeiten selbst zu leiten.

[168] Förster, S. 70. — Im Besitz der Loge Münster befanden sich 2 Briefe Blüchers, von ihm nur unterzeichnet. Deshalb fehlen die für den Marschall Vorwärts so charakteristischen Schreibfehler. — Spr.-N.: 2 Briefe, 7 Photographien von Briefen an Spr.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*noch diesen Anlaß auf irgendeine mögliche Art erhalten könne*"[169]. Eine deutlichere, sachlichere und vollständigere Antwort konnte keiner geben. Energischer konnte er sich auch nicht für eine kirchliche Haltung erklären. Er fand auch Widerspruch, allerdings nur von Offizieren. Diese Entscheidung zeigt, daß Sprickmann bei aller Begeisterung für die *Strikte Observanz* nicht gewillt war, einer falschen Ehrauffassung Raum zu geben. Hier ist die Grenze, die die Freimaurerei für ihn hat: die Verpflichtungen gegen Staat und Religion. Als wenig später der Fall noch einmal zur Sprache gebracht wird, formuliert er: *„daß der Orden sich selbst widerstreiten würde, wenn er unter den betreffenden Worten* [bei der Aufnahme] *etwas verstehen wolle, was den Gesetzen des Staates und der Religion widerstrebe*"[170].

Freiherr v. Boenen läßt um 1782 die Arbeit in der Loge einschlafen. Als im Jahre 1789 die Brüder, die sich im sogenannten ‚Leseclub' zusammengefunden hatten, die Loge nach der Lehrart der *Eklektischen Assoziation* neu eröffnen wollen, weigert sich Sprickmann, das Amt des Meisters vom Stuhl zu übernehmen. Er hatte von der Loge Führung für sein eigenes Leben erhofft und nicht nur immer selbst der Gebende sein wollen. So lehnt er unter Beteuerungen des Dankes und Hinweis auf sein eigenes mangelndes Können es ab, überhaupt an den Arbeiten der Loge teilzunehmen. Schon seit langem sei es seines Sinnens letztes Resultat, daß der Zweck des menschlichen Seins auf Erden die Selbsterziehung sei. *„Nur in diesem Gedanken hat ein Leben, wie wir unsterblichen Wesen hier auf Erden leben müssen, für mich Inhalt und Sinn! Nur in diesem Gedanken lösen sich all die Dissonanzen von Würde und Elend, von Hoheit und Niedrigkeit, von Kraft und Ohnmacht in der Konstitution unserer Natur in Einklang auf. Nun ist aber Selbsterziehung ohne Streben nach Miterziehung um sich her und wiederum ohne Öffnung unseres Inneren dem Einfluß anderer so gewiß ein Unding, als es ohne Drang nach fremder Liebe und ohne Widerliebe keine wahre Selbstliebe gibt. Jede Einigung also in Wohlwollen und Liebe zur Beförderung des Zweckes, den Sie in der Freimauerei suchen, ist edel und groß, ist dem Winke desjenigen gemäß, der den Menschen so schuf, daß Geben und Nehmen in allen seinen Verhältnissen die ewige Bedingung allen Gewinnes, aller Freude, allen Glücks ist.*"[171].

Sprickmann überträgt sein Ideal der Menschenbildung auf seine Vorstellung von der Freimauerei. Er nimmt in der Zeit von 1789 bis 1802 nur einmal als Gast an Logenarbeiten teil: am 14. Februar 1790 hält er eine Rede, die in 500 Exemplaren gedruckt wurde, am 27. Dezember 1792 besucht er eine Tafelloge[172]. Die *„Maurerische Rede"* ist ein seltenes Stück von *„freimaurerischer Gesinnung"*. Weniger freimaurerisches — im Sinne von antireligiöser Aufklärung — als christliches Denken spricht daraus.

[169] Förster, S. 29.
[170] Protokoll vom 2. Jan. 1784. Förster, S. 30.
[171] Förster, S. 42f.
[172] Förster, S. 42.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Einleitend fallen einige Worte der Kritik an der Freimaurerei. Die Mängel daran schiebt er den *„Meistern"* zu, die allzu sehr von dem hohen Ideale abweichen. Er nennt den Orden einen *„großen Entwurf großer Menschen"*. Er ist also Menschenwerk! Er will über die Seite des Ordens sprechen, die ihn *„so heilig, so verehrungswürdig macht"*. Sein innerstes Wesen liege nicht in seinen Geheimnissen, sondern im Geiste seiner Stiftung: das sei die Liebe und Menschenbildung. Der Mensch solle in seinem Inneren Harmonie schaffen, *„damit weder zu viel Gefühl ihn zu einem ekelhaften Empfindler, noch zu viel Eindruckskraft ihn zum Sklaven jeden Eindrucks, jeder Leidenschaft, noch zu einseitig gebildeter Verstand ihn zum trockenen Wisser ohne Mark und Gefühl mache"*. Er fragt: Wo liegt unser Adel, wo unser Wert? *„In Liebe! Liebe allein ist der wahre Maastab alles Menschenwerths. In Liebe allein liegt das ganze Gesez; auf sie führte der größte aller vom Weibe gebohrenen, das ganze innere Leben des Menschen zurück. Und er wußte, was im Menschen lag, denn er hatte ihn gemacht!"* Reichtum, Ansehen, Kenntnisse hätten nur Wert als Mittel zu diesem Zweck. Der rechte Gebrauch müsse sie adeln. Es sei die Liebe, *„welche Philosophie, Maurerey und Religion so einstimmig lehren"*. Sie sei ein Bedürfnis des inneren Lebens, das in der Welt nicht zu befriedigen sei. Darum seien Männer zusammengetreten und hätten der heiligen Liebe einen Tempel gebaut: die Loge. Hier solle der Mensch sein können, was er ist, wie er ist und was er sein soll, ohne Stand, Vorurteil und Etikette. Darum sei dieser Tempel mit der Mauer der Verschwiegenheit umgeben worden. Dort solle sein *„ein liebender Wechsel zwischen allem Guten, was ein jeder von uns hat, und was einem Jeden von uns fehlt"*. Das wünscht er von der Loge, das von seinen Ordensbrüdern.

Die Rede[173] zeigt deutlich das Bestreben, den Logenbrüdern etwas wieder nahe zu bringen, was offenbar bei ihnen im Argen lag. Schwungvoll, aber innerlich ruhig klingen Sprickmanns Worte.

Sprickmann lehnte die Lehrart der *Eklektischen Assoziation* ab, der sich die Loge unter Führung seines Bruders angeschlossen hatte. Vor allem aber entsprach die Freimaurerei seinem ehemaligen Ideale nicht mehr.

Von ihrer Oberflächlichkeit enttäuscht wandte sich Sprickmann um 1781 bereits dem *Illuminaten-Orden* zu. Der äußere Anlaß ist unsicher. Sprickmann hat die Geheimhaltepflicht immer sorgfältig beachtet. Galland schon ist nicht genau unterrichtet. Sprickmanns Zugehörigkeit zu dem im Jahre 1776 von Professor Adam Weishaupt in Ingolstadt gegründeten geheimen Illuminaten-Orden aber ist überhaupt nicht bekannt gewesen.

In der Mitte der achtziger Jahre kam der Illuminate Clemens Schücking im Auftrage seiner Oberen nach Münster, um dort einen Illuminatenclub zu gründen. Fürstenberg — um seine Gunst angegangen — wies ihn zurück. So kam in Münster nur eine Art Filiale zustande. Im Jahre 1784 stellte Dompropst v. Buchholz den Antrag, gegen den Orden vorzugehen. Eine Kommission wurde gebildet. Zwei Jahre später schrieb Stolberg gegen *„die Rotte, die im Finstern schleicht"*. Im Jahre 1794 wurden gar öffentliche Gebete gegen den *„ganz auffällig einreißenden verderblichen Geist"*

[173] *„Maurerische Rede, welche in der sehr g. und v.* □ [= Loge] *zu den drey Balken des neuen Tempels zu M*[ünster] *im vorigen Jahre den 14/2 gehalten wurde"* [Lingen] 5791 (= 1791. S. a. Bibliotheca Monasteriensis, Theissing 1799).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

abgehalten. In Münster waren unter anderen der Chemiker *Bodde* und vielleicht sogar der Minorit Apollinaris Sammelmann Illuminaten[174].

Ein erster eindeutiger Hinweis auf Sprickmanns Zugehörigkeit zum Illuminaten-Orden findet sich im Sprickmann-Nachlaß des Staatsarchivs[175]. Auf der ersten Seite der Schrift *„Ueber den Vortrag der Geschichte — eine Abhandlung zur beantwortung der Frage: wie muß der lehrer die Geschichte vortragen, um dadurch Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens zu bewirken?"* hat Sprickmann nach mehr als 20 Jahren die Bemerkung eingetragen: *„Die frage, welche die Abhandlung beantworten soll, wurde mir bey meiner Aufnahme in den I.... O.... im J. 1782 aufgegeben. Nach meiner damaligen Erwartung von dieser Gesellschaft und nach der Idee, die ich über ihren Endzweck, und über die Art ihn zu behandlen gefaßt hatte, wünschte ich dem O. zu zeigen, daß ich mich auch mit philosophischen Gegenständen abgegeben hatte; ich hoffte ihm dadurch von einer gewissen Seite nützlich und brauchbar zu werden; daher der 1. theil dieser abhandlung, der sonst ein wahres Hors d'oeuvre war."* Sprickmanns Begeisterung war also im Jahre 1802, als er diesen Zusatz schrieb, bereits einem ruhigeren Urteil, ja der Kritik gewichen. Höchst interessant ist die Bemerkung, daß er sich über die Ziele und Wege des Ordens eine ganz eigene Ansicht gebildet hatte, die sich natürlich später nicht bestätigte. In dieser Bemerkung liegt sowohl Kritik an sich selbst, wie am Orden.

Eine intensive Auseinandersetzung mit den Geheimbünden, immer noch erfüllt von großem Idealismus, bietet die ungedruckte Schrift *„Die Pyramide und der Tempel"*[176]. Hier vergleicht Sprickmann die *„Maurerey"* mit dem *„Orden"*, dem Illuminaten-Orden. In Briefform berichtet er über die Auseinandersetzung mit einem Freunde, der ebenfalls Mitglied des Ordens ist. Dieser rügt Sprickmann ob seiner Interesselosigkeit an Freimaurerei und Orden.

Sprickmann legt in der Antwort seine Stellung zur Freimaurerei (symbolisiert durch den Tempel) und zum Orden (Pyramide) dar. In der Maurerei habe er sich *„verzehrt in endlosem Drange"*, in der neuen Verbindung, dem Orden, stehe er da mit *„der kühlsten ruhigsten resignazion"*. Sich empfindungslos für das Gute und Große schelten zu lassen, lehnt er ab: *„Ich bin der nämliche: aber die Orden*

---

[174] *Galland:* Die Familia sacra und die Familia profana in Münster. S. 506. — Franz Ernst Wennemar *Sammelmann,* 1770—1832. Klostername Apollinaris. Bei der Auflösung des Minoritenklosters auf der Neubrückenstr. (Apostelkirche) dessen Guardian. *„Ordensmann im Frack"* nennt ihn H. J. *Kappen:* Erinnerungen aus alter und neuer Zeit. Münster 1880, S. 29 (Kappen). Laut Galland *Kantianer* und *Illuminat.* Hartlieb v. Wallthor betont, daß seine Zugehörigkeit zu diesem *„Orden"* nirgendwo festzustellen sei. — Alfred *Hartlieb v. Wallthor:* Aufklärung und Gegenaufklärung in Westfalen. Nachrichten über das Leben und Wirken Apollinaris Sammelmanns. Franziskanische Studien, Jahrg. 35 (1953) 412—429. — S. war sehr aufklärerisch gesonnen; Spiegel und vom Stein schätzten und schützten ihn.

[175] IV, 4.

[176] Original im Spr.-N.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*sind es nicht.*" Weil er immer über das Unvollkommene habe hinwegeilen wollen, habe er in der Loge solch ein Streben gezeigt. Der Orden aber halte, was er verspreche. Darum sei er in ihm ruhig. Die Maurerei predige nur, was der Orden ausführe. Sie sei *„tiefen Sinnes, aber zu bloßer allgemeiner Moral vermenschlicht"*. Die Erscheinungsform, nicht die Ziele lehne er darum ab. Das Resultat: *„In der Maurerey bist du nichts, wenn du nicht durchkömmst: in unserem Orden bist du viel, und wenn du im untersten Grade stehen bleibst."* Es folgen Worte der völligen Ergebung in die Absichten des Ordens.

Bei aller Kritik an der Freimaurerei und allem Lob des Ordens bleibt der Eindruck, daß es sich schon um eine Apologie des Ordens vor sich selbst handelt, eine Gewissenserforschung über sein Verhältnis zu diesen Geheimbünden, die diesmal noch in begeisterten Worten auf den Orden endigt. Immer wieder taucht auch in den Zeilen dieser leider undatierbaren Schrift das Wort Liebe auf. Aufklärerische Züge mischen sich darein, aber von dem, was die katholische Kirche veranlaßte, die Freimaurerei abzulehnen, findet sich nichts. Der Orden ist in seinen Augen völlig unpolitisch.

Ohne Zweifel fand Sprickmann in diesen Bünden sittliche Anregungen, die ihm die eigene Religionsgemeinschaft nicht vermittelte. Sie entbehrten aber der tiefsten Begründung, und das konnte Sprickmann auf die Dauer nicht befriedigen. Ohne die Leitung der Kirche mußte er sich *„durchstreben"*. In seiner Schrift über die geistige Wiedergeburt weist er später offen auf die Mißstände eines rationalen, Herz und Gefühl nicht befriedigenden Kirchentums hin. Die großverkündeten Ideale der Geheimbünde mußten zunächst verlocken. Daraus erklärt sich auch die Sympathie vieler Männer, selbst Geistlicher, für diese. Auch die Loge in Münster konnte gleich bei ihrer Gründung sieben Domherren aufnehmen. Sie war einfach eine Vereinigung sittlich strebender, edelgesonnener Männer, die in ihrer Begeisterung auch *„mancherley Nebendinge"* mit in Kauf nahmen. Viele verließen die Loge allerdings schon recht bald wieder.

Sprickmanns Sympathie für sein eigenes Kind, die Loge, hielt nicht lange an. Was folgt, ist nur Episode, Episode der Begeisterung und der vermeintlichen Pflichttreue. In seiner Sympathie für Preußen und namentlich für Blücher wird er im Jahre 1802, als sich die Loge an die große Nationalmutterloge *„Zu den drei Weltkugeln"* anschließt, wieder deputierter Meister und übernimmt im Jahre 1806 nach dem Abrücken der Preußen unter der französischen Besatzung den ersten Hammer[177]. Aber erst ein Blücher mußte kommen, um ihn für die Freimauerei neu zu gewinnen. Die Begeisterung für die Person übertrug sich auf die Institution. Pflichtgetreu, doch ohne Begeisterung und Schwung leitete Sprickmann als Blüchers Nachfolger noch acht Jahre lang die münsterische Loge. Er legt sein Amt erst nieder, als er nach Breslau übersiedelt.

Aus dem Jahre 1806 existiert noch ein sorgfältig geführtes Mitgliederverzeichnis von seiner Hand[178]. Nach 1813 führt er seinen Sohn Bernhard —

[177] Förster, S. 50 bzw. 81.
[178] Abschrift im Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hermann war erst siebzehn und als Mindestalter wurden 25 Jahre gefordert — der Loge zu. Darüber hinaus gibt es kein Zeichen dafür, daß er noch besonders eifrig in der Loge tätig war. Auch Förster weiß nichts zu berichten als Ärgereien mit französischen Freimaurern, die unerwartet eine eigene Loge in Münster gründeten[179]. Die Loge *„Friedrich zu den drey Balken"* unter der Leitung des Franzosengegners Sprickmann ist den Franzosen im Geiste freimaurerischer Brüderlichkeit weit entgegengekommen, wurde aber vom *„Großen Orient"* in Paris nicht anerkannt. Sie ließen vielmehr die von ihnen als Maurerbrüdern treuherzig erwartete fraternité vermissen.

Von Breslau aus hat Sprickmann seinen Logenbruder Schwick gebeten, ihm ein ordentliches Demissoriale ausfertigen zu lassen, um sich der Breslauer Loge anschließen zu können[180]. Wie aus den Briefen an seine Schwiegertochter Meta hervorgeht, hat er die dortige Loge wohl noch aufgesucht, sich ihr aber nicht mehr eng angeschlossen. Schon im Jahre 1817 schreibt er, daß das Johannisfest, der größte Festtag der Freimaurer, keine Anteilnahme mehr bei ihm erweckt habe. In den Jahren 1817/18 berichtete ihm sein Sohn Bernhard über die Arbeiten in der Loge zu Münster. Dabei gesteht er, daß er nie ein eifriger Maurer gewesen sei und ihm die ganze Geschichte lächerlich vorkomme. Er berichtet über das neue Logenhaus, das umgebaute Scheffer-Boichorstsche Haus in der Lütke Gasse 6, worin die Loge 97 Jahre blieb. Die Fenster seien vermauert und im Speisesaal drei Deckenbalken angebracht worden, wodurch dieser ein pferdestallartiges Aussehen erhalten habe. Dort hingen jetzt die Bilder des Meisters vom Stuhl v. Olfers sowie die Blüchers und Sprickmanns[181].

Im Jahre 1823 — Sprickmann lehrte zu der Zeit in Berlin — schreibt er an seinen Sohn Hermann: *„Ueber die Freimaurerey, — you are quite in a mistake! Ein Freimaurer darf nie einen anderen (profanen) menschen anreitzen, in den Orden zu treten; abrathen auch nicht, das versteht sich!*

*Ueber die Frage selbst kommts darauf an, was Hannasch [?] darin sucht. wissenschaftliche Kenntnisse gibts da garnicht. Freundschaft soll dem ganzen Institut nach der wahre Geist desselben seyn. Etwas Unmoralisches gibt es nicht darin; Moral wird vielmehr genug darin geprediget, und wohltätigkeit ist auch im Großen darin ausgeübt ... Der reisende Bruder ist überall, wo brüder oder logen sind, sicher ausgesuchte Männer zu finden, die ihm offen und bereit zu allen freundschaftsdiensten, die in ihrer Macht stehen, aufnehmen.*

---

[179] Am 1. Nov. 1813 wurde die dem *„Großen Orient"* von Paris angeschlossene Loge *„Phare du Nord"* eingeweiht. Sie arbeitete nur 1 Tag: Förster, S. 87.

[180] 28. Nov. 1814, Schwick an Spr. Spr.-N.

[181] 6. Jan. 1818. Spr.-N. — Die beiden letzteren stammen von *Rincklake*. Das Blücherbild hat eine bes. interessante Geschichte. Es stellt Blücher als M. v. St. der münsterischen Loge dar. Das Original ging verloren. Die dem Kaiser geschenkte Kopie wurde dem Generalfeldmarschall *v. Blomberg* von der NSDAP zum 40jährigen Militärjubiläum geschenkt. Vorher waren alle freimaurerischen Insignien sorgfältig überpinselt worden, damit daraus ein einwandfreies *„nationales Kunstwerk"* wurde. v. Blomberg erfuhr dies und beschwerte sich. — Das Bildnis Spr.s ist heute noch im Besitz der Loge. Das Blücherbild befindet sich bei Förster als Titelbild.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*Das sind so ungefehr die glänzendsten Seiten des Ordens; nur daß der Mensch auch im Orden Mensch bleibt, und wohl mehr geschehen könnte, als gewöhnlich geschieht, ihn besser und edler zu machen ... Aber was der Orden ursprünglich war, das ist er jetzt nicht mehr; und was er jetzt seyn will, das ist er auch nicht; und wenn er das auch wäre, so bedarf es dazu keiner freymaurerey; und kann es haben, ohne es im orden zu suchen, und ohne mancherley Nebendinge mit zu nehmen, die mir jetzt wenigstens nicht mehr behaglich scheinen*"[182].

Obgleich sich Sprickmann zurückhaltend äußert, ergibt sich zweierlei: die Freimaurerei entspricht weder in ihrem Sein noch in ihrem Wollen seinen Wünschen. Aus dem letzten Absatz glaube ich eine klare Absage herauslesen zu können. Alle Begeisterung ist verflogen. Wieder einmal hat er sich von alten, als unvollkommen erkannten Idealen gelöst. Die quasi-christlichen Anfänge der münsterischen Loge, von denen sich eine gewisse Tradition lange erhalten hat, konnten nicht genügen. Er mußte aus dieser gewiß edel gemeinten Atmosphäre von grundsätzlicher Toleranz, die ohne die Gabe der Unterscheidung geübt wurde, und ästhetisierendem Synkretismus sich lösen, wollte er eine wirkliche geistige Wiedergeburt erfahren.

Äußerst korrekt glaubt er auch jetzt noch an das Schweigegebot gebunden zu sein.

Sprickmanns Sohn Bernhard verließ die Loge bereits im Jahre 1820. Über Sprickmann selbst findet sich nach 1814 keine Notiz mehr. Sein Resignieren — vielleicht ist er auch offiziell ausgetreten — müßte bei der Breslauer Loge vermerkt sein.

## Der Gallitzin-Kreis

Die geistige, nicht die menschliche Heimat fand Sprickmann nach langem Suchen im Kreise der Fürstin *Gallitzin*. Dieser Kreis ist nicht die zeitlich letzte Station, wohl aber der Abschluß einer Folge von Entwicklungsstufen, die sich durch Sprickmanns Leben hindurchziehen. Wie sich diese Entwicklungsstufen oft zeitlich überschneiden und lange parallel laufen, so setzt auch die Berührung mit dem Gallitzinkreis zu einer Zeit ein, in der vorerst die Loge zumindest gleichen Rang in seinem geistigen Streben einnahm. Von der Loge unterschied sich der Freundschafts- und Studienkreis der Fürstin schon dadurch, daß er einen viel lockereren Bund darstellte, eine Gemeinschaft ohne jede Organisation, die erst langsam wachsen mußte, in ihrem Umfang sowohl wie in ihren Zielen, bis sie zu dem wurde, was wir heute „*familia sacra*" nennen.

Die Fürstin war sein fraulich-charmanter, anregender Mittelpunkt. Sie gab den Anlaß zu regelmäßigen Zusammenkünften, und so trägt der Kreis mit Recht ihren Namen. Erst nachdem sie ihre christliche Überzeugung wiedergewonnen hatte, wußte sie sich auch im Tiefsten mit ihren Freunden

[182] 21.—26. Apr. 1823 an Hermann Spr., sein einziges Kind aus zweiter Ehe. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

einig. Den Kreis von Anfang an eine „*familia sacra*" zu nennen, wäre darum eine irreführende Vereinfachung.

Ihr Stand machte es der Fürstin leicht, mit den adeligen Kreisen Münsters in Verbindung zu treten, und ermöglichte es ihr, einen Bürgerlichen wie Sprickmann, der zudem kein Geistlicher war, in diese Kreise einzuführen.

An dem Werdegang der „*familia sacra*" nahm Sprickmann in ausgesprochen persönlicher Weise teil. Die Fürstin und er haben sich, wie schon dargestellt wurde, in gegenseitiger Versuchung und Hilfe Wertvolles für ihr späteres Leben gegeben. Hier sollen nur die Verbindungen Sprickmanns zu anderen Mitgliedern des Kreises dargelegt werden, zumal darüber nur wenig bekannt ist.

Sprickmann zählt mit Fürstenberg, Overberg und Stolberg zu den bedeutendsten Köpfen des Kreises von Münster. Er ist sein Exponent, der weitreichende Verbindungen nach allen Teilen Deutschlands besitzt. Aber er ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um diese Verbindungen auszunutzen. Mit dem Jahre 1780 hatte er begonnen, alle Kraft an die Erringung einer neuen inneren Form zu wenden. So bleibt er mehr im Hintergrund, als sein geistiger Rang beanspruchen darf. Andere Umstände, namentlich in den späteren Jahren, dürften dazu beigetragen haben, seine Person in einem etwas zwiespältigen Umriß erscheinen zu lassen[183]. Katerkamp wenigstens hat Sprickmann nicht gern gesehen, sah in ihm vielleicht sogar einen Fremdkörper im Kreise der Fürstin. So erwähnt er als erster Gallitzin-Biograph seinen Kollegen Sprickmann, dessen Stellung zur Fürstin er aus eigenem Erleben kennen mußte, nur einmal als Lehrer ihrer Kinder[184]. Auch sein Verhältnis zu Fürstenberg sowie die gemeinsamen Reisen berührt er nicht. Ebenso zurückhaltend ist Esser in seiner Fürstenberg-

[183] Auf dem bekannten Gemälde des Dresdener Historienmalers Theobald *v. Oer* ist ganz rechts eine Gruppe von 3 Personen dargestellt: 3 Professoren der Universität. Zwischen und hinter *Kistemaker* und *Katerkamp* steht Münsters berühmtester Universitätslehrer des 18. Jhdts. Die Tatsache, daß Spr. nur halb verdeckt zu sehen ist, mag man symbolisch werten. (Das Gemälde ist erst 1864 entstanden, also ohne Quellenwert.) Theodor *Katerkamp*, geb. 1764 zu Ochtrup, gest. 1834 zu Münster. 1787 geweiht und bis 1797 Hauslehrer bei Droste-Vischering, 1797 „*als Freund in das Haus der Fürstin aufgenommen*" (Katerkamp, S. 93). Gab dort Stunden in Geschichte. Als Historiker — er verfaßte die 1. kath. Kirchengeschichte von wissenschaftl. Ruf — war er Schüler von Spr. 1809 Lehrstuhl für Kirchengeschichte, 1819 ord. Professor, Domkapitular und Domdechant. — Rassmann, S. 170. — Reinhard, S. 60.
Dr. Johann Hyazinth *Kistemaker*, geb. 1754 zu Nordhorn, gest. 1834 zu Münster. Theologe, Pädagoge, Schriftsteller und Sprachlehrer, der „*Erasmus des Nordens*", soll 50 Idiome beherrscht haben. 1794 als Nachfolger *Zumkleys* Direktor des Paulinums in Münster. Arbeitete an Stolbergs Religionsgeschichte mit und beriet ihn als Exeget. — Reinhard, S. 59 u. ö. — Rassmann, S. 177. — G. *Wieczorek:* H. Kistemaker. Westfälische Lebensbilder 1 (1930) 417—431. — Über das Bildnis v. Oers: E. *Reinhard:* Der Historienmaler Th. v. Oer bei dem Entwurf seines Gemäldes „Die Fürstin Gallitzin im Kreise ihrer Freunde". Westfalen 26 (1941) 73—77.

[184] Katerkamp, S. 87.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

biographie[185]. In Gallands Gallitzinbiographie ist nicht viel mehr zu finden[186]. Wenig steht in dem kurzen Aufsatz Levin Schückings, der sogar irreführend berichtet, Sprickmann sei *„mehr für Poesie oder auch Lebensgenüsse und Theater schwärmend, als für der Fürstin und Stolbergs religösen Tiefsinn begeistert. Später feierte er eine reine christliche ‚Wiedergeburt'"*. Schücking beachtet den zeitlichen Ablauf in Sprickmanns Entwicklung nicht und bringt auch manche Irrtümer[187]. Erst im Jahre 1878 schrieb Nordhoff in seiner Gallitzinbiographie: *„Der Dritte im Bunde* [mit der Fürstin und Fürstenberg] *ist Anton Matthias Sprickmann"*[188]. In unseren Tagen endlich fügte Ewald Reinhard Sprickmann richtig ein[189].

Das Entstehen der *„familia sacra"* fällt in die Jahre, in denen sich Sprickmann gewaltsam auf seinen Beruf zu beschränken versuchte. Wie er sich innerlich von Poesie und Theater getrennt hatte, so ließ er seine bisherigen Dichtungen auch nicht mehr an die Öffentlichkeit und wohl auch nicht in den Kreis der Freunde gelangen. Dennoch erschienen viele seiner Gedichte verstreut in Zeitschriften und Sammlungen. Als persönlicher Freund Klopstocks, dessen *„Messias"* und Oden man besonders hoch schätzte, und anderer gern gelesener Dichter, wäre Sprickmann der berufene Vertreter und Mittler der Dichtung im Gallitzinskreise gewesen. Diese Verbindungen wurden offensichtlich nicht genutzt[190]. Die größere Achtung und auch Neid erwarb ihm vielmehr die Freundschaft des Ministers.

Es ist bedauerlich, daß der Gallitzinkreis Sprickmanns dichterische Fähigkeiten nicht gefördert hat. So wie Stolberg die Anregung, ja geradezu den Auftrag erhielt, die *„Geschichte der Religion Jesu Christi"* zu schreiben, so hätte der Kreis auch Sprickmanns dichterischem Vermögen oder auch seinen geschichtlichen Studien ein Ziel setzen können. Man hatte aber zu wenig Interesse für ihn. Oder hat man es ihm übelgenommen, daß er nicht nur Mitglied, sondern Gründer der Loge und ihr deputierter Meister vom Stuhl war? Jedenfalls blieb es bei persönlicher Hochachtung und mit einigen bei der alten Freundschaft.

---

185 Wilh. *Esser:* Fr. v. Fürstenberg. Dessen Leben und Wirken nebst seinen Schriften über Erziehung und Unterricht. Münster 1842 (Esser).

186 Galland hätte 1880 wenigstens Weinholds Biographie (1872) und die Schrift *„Über die geistige Wiedergeburt"* kennen können.

187 Levin *Schücking:* Die Fürstin Gallitzin und ihre Freunde. Rhein. Jb. f. Kunst und Poesie. Köln 1 (1840) 121—183. Das Zitat S. 178.

188 ADB VIII (1878) 341.

189 *„Eine merkwürdige Zwitterstellung unter den westfälischen Freunden der ‚Familia sacra' nimmt Anton Matthias Sprickmann ein. Der Vertraute Fürstenbergs, Liebling der Fürstin Gallitzin, der sich in adeligen Kreisen bewegt ohne adelig zu sein, der Einzige, welchen die Muse wirklich auf die Stirn geküßt, Hainbündler, nach Justus Möser ‚eine gefüllte Rose auf einem wilden Stocke', dessen Gedichte lesenswert, dessen Bühnenstücke spielbar sind, und dann doch in der ‚Familia sacra' als Dichter übersehen, mißachtet, wenn nicht gar verachtet."* S. 58.

190 Der durch Spr. vermittelte Briefwechsel liegt früher: Westfalen 33 (1955) 15 bis 23.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Größere Aufmerksamkeit widmete man seiner Lehrtätigkeit. Die Fürstin zog ihn als Lehrer heran für ihre Kinder, für den jungen Georg Arnold Jacobi, den sie eine Zeitlang mit ihren Kindern zusammen erzog, und für die Brüder Droste-Vischering.

Als Zeugnis der Zuneigung der Kinder liegen eine Reihe von Briefen im Nachlaß, die teils im Auftrag der Mutter, teils aus eigenem Antrieb geschrieben worden sind. Einmal bitten sie ihr *„Liebes Sprickmännlein"* gemeinsam um ein Geburtstagsgedicht für ihre Mutter, von dem diese aber vorher nichts erfahren dürfe[191]. Sprickmann schrieb ihnen auf ihr unwiderstehliches Briefchen hin das *„Lied für Kinder am Geburtstage ihrer Mutter"*[192]. Der junge Georg Arnold Jacobi, in den Jahren 1782/83 Sprickmanns Schüler, beeilt sich seinem *„Theuren alten Freund"* die erbetenen Auskünfte zu geben, als dieser im Jahre 1809 um seine Stelle an der Universität fürchtete. Aus dem Briefe klingen Dank und Hochachtung des ehemaligen Schülers[193].

Über das Verhältnis der Brüder Droste-Vischering zu Sprickmann berichtet uns Galland. Besonders Otto Freiherr v. Droste-Vischering, Domkapitular zu Münster und Hildesheim, und Clemens-August, der spätere Erzbischof von Köln, der durch seinen Kampf gegen die Hermesianer und gegen die preußische Regierung in der Frage der Mischehen bekannt geworden ist, schätzten Sprickmann sehr und standen in näherer Verbindung mit ihm. Mit großem Eifer besuchten sie seine Vorlesungen und mochten ungern eine Stunde bei ihm verlieren. *„Hofrat Sprickmann las zwar Mittwochen, aber die Umstände liefen so durcheinander, daß wir die Stunde versäumen mußten; wir gingen den folgenden Tag zu ihm, um von ihm das Kollegium zu begehren. Sein besonderes Wesen brachte mich auch in Verstörung; wir standen da etwas sonderbar gegeneinander. Er war blaß, den Kopf zur Erde gesenkt; Clemens fragte: ‚wie geht es ihrer Brust?' Und nun entwickelte* [entwirrte] *sich alles. Er antwortete: ‚Ja, ich kann nicht recht wieder aufkommen; dabei habe ich jetzt das Unglück, daß mir ein Kind* [die Tochter Therese, die bald darauf starb] *ganz gefährlich* [krank] *liegt; ich habe die Nacht müssen dabei wachen.' Der gute Vater dauerte uns recht; wie er voll Empfindung doch noch groß dastand! Heute hat er doch gelesen"*, schreibt Franz-Otto im August 1791[194].

Auch die Brüder Caspar-Maximilian[195], später Bischof von Münster, und Adolf, der Stammhalter der Familie, erhielten von Sprickmann Unterricht. Mit den gleichaltrigen Kindern der Fürstin nahmen sie an den Abend-

[191] 27. Aug. [1783?] an Spr. Spr.-N.
[192] Original im Spr.-N.
[193] G. A. *Jacobi*, geb. 1768 zu Düsseldorf, gest. 1845. 2. Sohn von Fr. H. *Jacobi*. — Spr.-N.: 1 Brief (Pempelfort, 18. Okt. 1809).
[194] Joseph *Galland:* Unvollendetes Ms. einer Biographie des Freiherrn Clemens-August v. Droste-Vischering. S. 62 (Raphaelsklinik).
[195] Das schlichte und gütige Wesen Caspar-Maximilians wird erkennbar in den 38 Briefen, die Reinhard veröffentlicht hat. Dort auch ein Brief von Franz. — *Goethe:* Campagne in Frankreich: *„Münster, November 1792"*.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gesprächen des Gallitzinkreises teil und haben das Gedankengut ihrer Lehrer treu bewahrt und sich als aufrechte Männer bewährt. Es sind die *„heranstrebenden Jünglinge, wohlgestaltet und wohlerzogen, an Geist und Gesinnung vielversprechend"*, die Goethe im Jahre 1792 in Münster antraf.

Ganz besonderes Interesse fand Sprickmann an *Hemsterhuis*, bis er im Jahre 1784 in Leipzig Kants kritische Schriften zum ersten Male sah. Auf Wunsch der Fürstin übersetzt er die vom Geist Platos geprägten Dialoge des Philosophen ins Deutsche, wird allerdings nicht damit fertig[196]. Bei den jährlichen Besuchen hat Sprickmann ihn kennengelernt, und im Jahre 1785 reiste er mit ihm, der Fürstin und Fürstenberg nach Weimar. Dieser Mann erschien ihm so anziehend, daß er ihm auch persönlich näher trat, verdankte er ihm doch die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und Philosophie. *„ich habe alle Schriften von Hemsterhuys gelesen und besitze sie bis auf eine Broschüre de la divinité. Warum kennen wir sie in Deutschland so wenig? er ist doch so ein echter Mann, wie wir Deutschen einen haben müssen, ontologisirt und psychologirt so subtil, recht kantisch und tetensisch"*, schrieb er schon Ende 1779 an Boie[197].

Sprickmanns Wendung zum Kantianismus erschien der *„familia sacra"* gefährlich. Der Philosoph Ferdinand Überwasser hatte die offenbaren Fehler des Königsberger Philosophen auseinander gesetzt[198]. Clemens-August v. Droste-Vischering machte Sprickmann im Auftrage des Gallitzinkreises einen Besuch und berichtete darüber, daß Sprickmann zwar zum Kantianismus hinneige, aber im Laufe des Gespräches ein so warmes Gefühl für Religion geoffenbart habe, daß ihm fast die Tränen in den Augen gestanden hätten[199].

War das Interesse an Hemsterhuis und Kant mehr wissenschaftlicher Natur, so kam Sprickmann zu *Johann Georg Hamann* in ein viel engeres und persönlicheres Verhältnis, sprach ihn doch seine philosophische Haltung, die sich gegen die bloß rationale Aufklärung wandte und den transrationalen Kräften, der Ahnung und dem Glauben, ihre berechtigte Stellung im Lebensganzen wieder zu verschaffen suchte, viel mehr an, da sie ihm in seinem Ringen Stütze und Bestätigung sein konnte[200].

---

196 Undatierter Brief der Fürstin an ihn. Spr.-N.

197 Weinhold, S. 284.

198 Ferdinand *Überwasser*, 1752—1802. Philosoph und Psychologe, Lehrer am münsterischen Gymnasium und Prof. der Logik und Metaphysik an der Universität Münster. Gehörte dem Gallitzinkreis an. — ADB XXXIX, 118. — Reinhard, S. 76f u. ö. — Spr.-N.: 1 Brief. — Auch Spr. hat für die Fürstin einen Aufsatz über Kants Meinungen ausgearbeitet. Sie erbittet ihn (Spr.-N. ohne Datum).

199 Kappen, S. 48f.

200 C. H. *Gildemeister:* J. G. Hamanns des Magus im Norden Leben und Schriften. 6 Bde, Gotha 1857—73 (Gildemeister). III, 415. — J. *Nadler:* J. G. Hamann. Der Zeuge des Corpus Mysticum. Salzburg 1949. (Neueste Biographie, bringt über Spr.s Verhältnis zu Hamann nichts Neues.) — Karl-Fried *Gründer:* Hamann in Münster. Westfalen 33 (1955) 74—91.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Schon vor seiner Reise nach Münster war Hamann durch Bucholtz auf Sprickmann aufmerksam geworden. In dem Brief über die 16 Bände des „Deutschen Museums", die er zur Lektüre erhalten hatte, schreibt er an Jacobi: *„Mit was für Vergnügen habe ich die Beiträge des lieben Raths Sprickmann gelesen, dessen Name ich aus B.*[uchholzt'] *Briefe behalten, ohne den braven Mann zu kennen"*[201]. Nach seiner schweren Krankheit berichtet er ganz aufgeräumt an denselben: *„Heute nach Angelmödde, gestern nach Mauritz* [das damals noch weit vor den Toren der Stadt lag] *und morgen vielleicht nach Lohmanns Hause* [wo Sprickmanns Schwiegereltern wohnten], *also alle Tage herrlich und in Freuden"*[202]. Auf diesen Wanderungen und Fahrten ist er Sprickmann immer näher gekommen. Er berichtet darüber an Professor Kraus: *„Seit Raphaels* [sein Leibarzt Lindner] *Abreise habe ich mit dem Rath Sprickmann etwas mehr als Bekanntschaft gemacht. Ich habe ihn zum erstenmal den 13. April bei der Fürstinn kennen gelernt. Er hat den schönen Wissenschaften und dem Theater gänzlich entsagt, auch beinahe allen vorigen Verbindungen — ist ein großer Verehrer unseres Kant, dem zu Gefallen er mehr als einmal nach Königsberg hat zu Fuß gehen wollen, wird von Hypochondrie und Schwindel sehr heimgesucht und lebt wie ein Einsiedler. Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie haben seinen vorigen Geschmack ganz umgestimmt. Krankheit und häusliche Umstände, lassen ihm wenige Augenblicke übrig, seine Lieblingsneigung zu befriedigen ... Ich habe mich um Bekanntschaften mit Gelehrten nicht bekümmern können und bloß auf den kleinen Cirkel des Franz* [Caspar Bucholtz] *und meines Jonathan* [Friedrich Heinrich Jacobi] *eingeschränkt. Franz, Diotima* [Fürstin Gallitzin], *Perikles* [Fürstenberg], *Sprickmann sind mein ganzes Universum"*[203].

Kurz nach Hamanns Tode bittet *Herder* in einem Briefe[204] Sprickmann, zu dem er in Weimar Zutrauen und Liebe gefaßt, ihm über die letzten Tage Hamanns, den er nicht mehr habe sehen können, ausführlich zu berichten. Sprickmann antwortete am 21. Juni 1788: *„... Als ich ihn das erstemal sah, hatte Jacobi, der auch mit seiner ganzen Familie hier bei Bucholtz war, ihn zur Fürstinn gebracht; es war sein erster Gang* [nach seiner schweren Krankheit]; *Er war äußerst erschöpft; athmete schwer, sprach schnell aber tief, dass ich Mühe hatte ihn zu verstehen, aber sein Blick und die Wärme seiner Theilnehmung an Allem zeigte soviel inneres Leben. Meine Seele beugte sich zu ihm hin, und er nahm mich so liebevoll auf.*

*Nun kannte ich ihn, und ging zu ihm hin, soviel ich konnte; ich suchte ihn an's Gehen zu bringen; ... Bald konnte er die gute Viertelstunde bis zu meinem Hause machen, bald die halbe Stunde in meinen Garten vor der Stadt. Im Ganzen schien er mir mit jedem Tage zu gewinnen ... Er holte sich überall von der Fürstinn, von Fürstenberg, von mir Bücher zusammen"*[205].

Die Briefe zeigen Sprickmann in engster Verbindung mit dem Philosophen. Er gewinnt dadurch für sein eigenes Leben. Auch Friedrich Rassmann wußte von diesem nahen Verhältnis und bat darum noch im Jahre 1813(?) um nähere Angaben über den Magus. Viel Neues fügt Sprickmann

[201] 8. Okt. 1785. Gildemeister III, 152.
[202] 14. Mai 1788. Gildemeister III, 394.
[203] 2. Juni 1788. Gildemeister III, 415.
[204] Spr.-N.
[205] 1788. Gildemeister III, 389 und 391.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nicht mehr hinzu: *„ich sah ihn fast täglich theils bei der Fürstin von Gallizin, theils bey Bucholz, und theils bei mir selbst; er besuchte mich oft und ging mit mir auf meinen Garten"*[206].

Auch zu den *Jacobis* in Düsseldorf besaß Sprickmann enge Beziehungen. Schon vor der ersten Aufführung seiner Operette *„Das Fischerfest"* sandte er das Manuskript sowohl an Möser wie an Johann Georg Jacobi, den Dichter und Bruder des Philosophen, der es ausführlich kritisiert[207]. Die Kritik ist eingehend und hart, dürfte aber auch heilsam gewesen sein. Jacobi schreibt, ohne zu verletzen. Insgesamt zeigt sie, daß diese kleine, einaktige Operette, die ungedruckt blieb und verloren ging, bereits typische Kennzeichen der Sprickmannschen Dramatik aufgewiesen hat, wenn auch in aller Unvollkommenheit. Die Operette entstand bereits vor 1770.

Erst im Jahre 1777 lernte Sprickmann den Philosophen *Jacobi* persönlich kennen. Auf der Reise nach Wetzlar machte er bei ihm in Pempelfort am 28. November Halt. Fürstenberg hatte ihn mit Wärme empfohlen, wie Sprickmann von seiner Frau erfuhr. Der Minister habe, so berichtet sie, an Jacobi geschrieben: *„Hier schicke ich ihnen den Rath Sprickmann, meinen Freund, auf welchen ich mein gantzes Zutrauen setze"*[208]. So nahm Jacobi den Gast aus Münster sehr freundlich auf und las ihm aus seinem Roman *„Woldemar"*, der 1777 erschien, *„herrliche Sachen"* vor, wie Sprickmann an Boie berichtet. Er glaubt, daß *„der schöne liebe Mann"* ihm *„gut"* geworden sei, leider sei er selbst nicht in bester Stimmung gewesen: *„Das muß ich Ihnen doch noch von Düsseldorf sagen, Lieber, daß ich gestern einen herrlichen Abend genossen hätte, wenn man in d e m Elend genießen könnte"*[209]. Jacobi empfahl ihn an Frau v. La Roche weiter.

Im Jahre 1779 verteidigt Sprickmann Jacobi gegen Goethe. Dieser hatte in vergnügter Gesellschaft aus Jacobis *„Woldemar"* vorgelesen und eine Spottrede gegen das Buch gehalten. Darauf wurde es mit den Ecken des Deckels an eine Eiche genagelt. Sprickmann schreibt nun an die Fürstin, auch er glaube, daß dies die *„That eines Augenblicks"* übermütiger Laune gewesen sei und nicht ein Werk der Überlegung. *„Bewahre mich Gott dafür, daß ich Göthens That in meinem Herzen jemals natürlich finde!"*[210] Aber auch Jacobis Verhalten kann ihm nicht ganz gefallen. Er findet darin *„kleinere Gefühle von beleidigung oder beleidigter Autorliebe"*, die seiner nicht würdig seien.

Besonders seit die Fürstin in Münster wohnte, ging ein lebhafter Verkehr und geistiger Austausch zwischen Pempelfort und Münster hin und her. Die beiden Söhne Jacobis wurden, wie erwähnt, kurze Zeit von Sprickmann mit den Gallitzinschen Kindern zusammen erzogen, und Hemsterhuis

---

[206] 1813[?] Spr.-N.
[207] Vor 1770? Ohne Datum, 8 Seiten, Spr.-N.
[208] Münster, 7. Dez. 1777 an Spr. Spr.-N.
[209] 29./30. Nov. 1777 an Boie. Der Brief befand sich in der Staatsbibl. Bln. Dem Original fehlen Anfang und Schluß. — Jansen: La Roche, S. 10. — Weinhold gibt einen Teil S. 272 wieder, Venhofen einen größeren Abschnitt S. 80f.
[210] Deycks, S. 120.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sowohl wie Hamann reisten von Münster aus nach Pempelfort. Im Jahre 1784 (auch 1783?) war Jacobi mit der Fürstin, Fürstenberg und Sprickmann zusammen in Bad Hofgeismar.

In Jacobis Briefen an Sprickmann herrscht ein herzlicher Ton. Er teilt ihm mit, dass Goethes und Herders Büsten — je drei für die Fürstin, Fürstenberg und ihn — auf dem Wege nach Weimar seien[211]. Er bringt religiöse Fragen zur Sprache und schreibt über Hamann. Sprickmann verfaßte einen kurzen Aufsatz *„Über die Jacobische Philosophie"*[212].

Den Grafen Friedrich Leopold *v. Stolberg* hat Sprickmann erst im Juni 1791 persönlich kennengelernt. Dieser hatte seine Studien in Göttingen längst abgeschlossen, als Sprickmann dort zum zweiten Male studierte. Aber als Mitglied des „Hains" kannte Sprickmann ihn schon aus den Erzählungen der Freunde. So ließen die beiden Grafen Stolberg ihm durch Boie, den sie in Bad Pyrmont getroffen hatten, *„viel Gutes"* sagen. Bevor Stolberg die Stelle eines lübischen Kammerpräsidenten in Eutin annahm, machte er im Jahre 1791 eine große Italienreise. Mit seiner zweiten Frau sprach er in Münster vor und wurde von der Fürstin aufgenommen. Damals gewann Sprickmann kein Verhältnis zu ihm. Mitte der neunziger Jahre wurde Stolberg dann immer mehr der Gegenstand des Gespräches der Münsteraner.

Über seine Konversion besitzen wir ein interessantes Urteil Sprickmanns, das er den leichtfertigen Ansichten seiner *„Schwester"* Jenny v. Voigts streng und entschieden entgegenhielt. Mit seltener Prägnanz spricht hier ein Mitglied der „familia sacra" durchaus in ihrem Sinne, aber doch ganz unbeeinflußt von irgendwelcher Schwärmerei aus, was dazu zu sagen ist. *„Stolberg ist nun schon wieder hier mit seiner Familie. Ueber seinen Schritt kann ich nichts sagen, oder mag vielmehr nicht: ich kenne nicht leicht einen anderen Vorgang, bei dem mir das ‚Ihr sollt nicht urtheilen' so lebhaft aufgefallen wäre. Sein Schritt ist, dünkt mich, entweder Schwärmerei oder Heldenmuth: im ersten Falle ist er gestraft, im andern belohnt genug. Indes, liebe Schwester, würde ich es mir wie unbrüderliche Verschlossenheit vorwerfen, wenn ich dir bergen könnte, daß ich in Rücksicht der Religionsänderung überhaupt anders denke als du. Ich bin das, was ich bin, nicht weil ich dabei geboren und erzogen bin, bin es aus Wahl und Ueberzeugung. Aber sollte ich diese Ueberzeugung je verlieren, sollte ich von der Unrichtigkeit meines Glaubensbekenntnisses und von der Richtigkeit eines anderen überzeugt werden, so hoffe ich zu Gott, daß ich meiner Ueberzeugung folgen würde. Stolberg habe ich seit seiner Reise nach Italien nicht gesehen ... Das erste Mal, als ich ihn sah, nahm er mich garnicht ein; es war etwas an ihm, was mich zurückstieß. Zur Fürstin komme ich fast garnicht mehr und so ist die Frage, ob ich Stolberg fürs erste sehen werde"*[213].

---

[211] Düsseldorf, 23. Nov. 1784. Spr.-N.
[212] 2 Blatt. Spr.-N.
[213] Okt. 1800. — Hosäus gibt irrtümlich den 18. Jan. 1800 an. Stolberg konvertierte am 1. Juni und zog erst im Oktober ganz nach Münster.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gemeinsames Interesse an geschichtlichen Studien hat die Männer später näher zusammengeführt. Stolberg riet Sprickmann, sich ganz der deutschen Geschichte zu widmen[214]. Sie liehen sich gegenseitig geschichtliche Werke aus, von denen besonders Sprickmann eine umfangreiche Bibliothek besaß. Als Stolbergs Hauslehrer Georg Kellermann, der im Jahre 1847 zum Nachfolger des Bischofs Caspar-Maximilian v. Droste-Vischering gewählt wurde, aber kurz vor der Weihe starb, an Sprickmann ein Bücherpaket zurückschickte, übermittelte er gleichzeitig Grüße des gemeinsamen Freundes Werner v. Haxthausen und schließt seinen etwas förmlichen Brief: *„Möchte ich Ihnen sagen, verehrter Herr Hofrath, wie oft Sie und Ihre Schicksale der Gegenstand theilnehmenden Gespräches in dem Stolbergischen Hause sind! Der Herr Graf und die Frau Gräfin tragen mir vieles an sie auf"*[215].

Als Stolberg im Jahre 1812 nach Tatenhausen zog und Sprickmann zwei Jahre später nach Breslau fuhr, verloren sie einander doch nicht aus den Augen. Namentlich Sprickmanns Schwiegertochter berichtete getreulich alles, was sie über Stolberg und seine Familie erfahren konnte. Als Sprickmann 1819 in Berlin von der Schmähschrift Vossens gegen Stolberg[216] erfuhr, ließ er sich die Schrift eilends kommen und war erschüttert, daß Stolberg starb, bevor der Streit beigelegt werden konnte. Gleich vielen Münsteranern verurteilte er die ungeschickten und übereilten Versuche, die Stolberg rechtfertigen sollten. Als ob er das nötig hätte![217]. Seinem Sohn Hermann, der unter Blücher in Frankreich kämpfte, schickte er Stolbergs *„Religionsgeschichte"* ins Feld[218]. Stolbergs Darstellung sollte ihn, der religiös nicht sehr interessiert war, zu neuer Beschäftigung mit dem Glauben führen.

Die meisten Münsteraner haben kein schriftliches Zeugnis ihrer Stellung zu Sprickmann hinterlassen, was leicht erklärlich ist. Die Professoren Kistemaker und Katerkamp waren Sprickmanns Kollegen und Franz Ferdinand Druffel (seit 1804 geadelt) war sein und später auch seines Sohnes Hausarzt, wie er auch Leibarzt der Fürstin war. Im Jahre 1819 ließ dieser eine Schrift *„Die Todesursache des Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg"* in Münster erscheinen, in dem er die Angriffe Vossens als Ursache des vorzeitigen Todes nennt. Meta Sprickmann-Kerkerinck sagt dazu *„das dumme Büchelchen"*, und auch Sprickmann lehnt es ab.

Sprickmann hat noch zu zahlreichen anderen, dem Gallitzinkreis nahestehenden Persönlichkeiten enge menschliche Beziehungen gehabt, von denen *Matthias Claudius*, der protestantische Theologe *Johann Friedrich Kleuker*,

[214] 16. Mai 1806 an J. v. Voigts. Spr.-N.
[215] 1. Dez. 1813. Spr.-N.
[216] J. H. *Voss:* Wie ward Friz Stolberg ein Unfreyer? Sophronizon 1819.
[217] Fr. L. Graf v. *Stolberg*, geb. 1750 zu Bramstedt, gest. 1819 zu Tatenhausen. Über den Streit sowie Stolbergs Tod: 14. Dez. 1819 an Bernhard Spr.-K., 15. Jan., 25. Febr., 21. März, 14. Apr. 1820 an Meta Spr.-K., 16. Dez. 1819 Meta Spr.-K. an Spr. Alle Spr.-N. — Auch *Goethe* äußerte an *Knebel*, daß Voss' Schmähschrift auf Stolbergs vorzeitigen Tod eingewirkt habe: Goethe: Werke XXXII, 178f. — Reinhard, S. 212: Caspar *Droste-Vischering* an *Perthes*.
[218] 6. März 1824. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*Justus Möser, Georg Heinrich Nicolovius,* der Freund Hamanns, und der preußische Staatsmann *Christian Wilhelm v. Dohm* wenigstens genannt seien[219].

Sprickmann befand sich in einem schwer deutbaren Verhältnis zum Gallitzinkreis: einer seiner bedeutendsten Köpfe und doch nicht an führender Stelle, geachtet und doch heimlich mißtrauisch beobachtet. Wie er aber auch zum Kreise selbst stehen mag, seine Arbeit als Helfer Fürstenbergs, an den Hochschulen von Münster, Breslau und Berlin zeigt ihn als Kind des Geistes von Münster. Aus seiner Feder entsteht in vieljähriger Arbeit die erste deutsche *Reichs- und Rechtsgeschichte* aus katholischem Geiste. Nur seine Schüler, zu denen *Johann Heinrich Schmedding,* die Historiker *Nikolaus Kindlinger* und *Sökeland* (nicht aber Heinrich August Erhard) zählen, haben den Geist seiner Geschichtsauffassung weitergetragen, da seine Arbeiten ungedruckt blieben[220].

[219] *Claudius,* geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, gest. 1815 zu Hamburg. — Spr.-N.: Silhouette und Gedichtabschrift.
*Kleuker,* geb. 1749 zu Osterode im Harz, gest. 1827 zu Kiel. Verheiratet mit einer Nichte Mösers. Gehörte zu Spr.s Osnabrücker Bekanntenkreis. Er sprach mit ihm philosoph. Fragen durch. Das Fragm. eines Briefes an ihn enthält Spr.s Lebensbeichte in so rückhaltloser Form, daß er als ganz intimer Freund Spr.s anzusehen ist. Stolberg, Herder, Hamann schätzten ihn als Freund. Kleuker wies die Fürstin auf Hamanns Schriften hin. — Spr.-N.: Silhouette und 15 Briefe, 3 Briefe Spr.s an ihn.
*Möser,* geb. 1720 zu Osnabrück, gest. 1794 ebenda. Spr. lernte ihn 1774 persönlich kennen und sprach mit ihm z. B. den *„Bericht in Sachen cleri secundarii"* durch. — Jansen: La Roche, S. 32. — Venhofen, S. 35. — Spr.-N.: 1 Brief.
*Nicolovius,* geb. 1767 zu Königsberg, gest. 1833 zu Berlin. Freund Hamanns. Als solcher kam er 1789/90 nach Münster. Kannte Jacobi, die Fürstin, Fürstenberg, Overberg, Möser und Stolberg, dessen Sekretär und Reisebegleiter er war. Sein Sohn Alfred schrieb die Stolberg-Biographie (1846), nicht er, wie Nadler angibt. — ADB XXIII, 635. — Spr.-N.: 1 Brief.
*v. Dohm,* geb. 1751 zu Lemgo, gest. 1820 in Pustleben bei Nordhausen. Spr.-N.: 8 Briefe.

[220] *Kindlinger,* geb. 1749 zu Neudorf/Rheingau, gest. 1827 zu Mainz(?). Hörte bei Spr. Lehnrecht. Dieser arbeitete mit ihm an der *Essener Verfassungsfrage,* förderte ihn bei der Arbeit am 2. und 3. Bande der *„Münsterischen Beiträge",* half ihm bei der endgültigen Textfassung der *„Geschichte der deutschen Hörigkeit"* und bei der *„Geschichte der Familie Volmestein".* — ADB XV, 769. — Spr.-N.: Brief Eichhorns an Kindlinger und Konzept der Antwort Spr.s. Staatsarchiv Münster: Msc. VII, 5923: Mappe mit Briefwechsel von 1801 bis 1818, der ihre Zusammenarbeit beleuchtet (Spr. war der bei weitem sorgfältigere Forscher).
Bernhard *Sökeland,* geb. 1797 zu Darfeld, gest. 1845 zu Coesfeld. Münsterischer Historiker und Philologie. Begründer des *Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.* — Rassmann, S. 318. — Spr.-N.: 1 Brief.
*Schmedding,* geb. 1774 zu Münster, gest. 1846 zu Berlin. Dozent des kanonischen Rechts an der Univ. Münster, 1800 o. Prof., 1809 als Vortragender Rat und Staatsrat in Berlin zur Bearbeitung der kath.-geistlichen und der Schulangelegenheiten. Holte Spr. nach Breslau und Berlin und förderte ihn in jeder Weise. War auch mit der Familie des Sohnes Bernhard Spr.-K. eng verbunden. — Schmedding über Spr.: Pieper: Universität Münster. Anhang: Schmedding an v. Spiegel S. 72, 74 u. ö. — ADB XXXI, 631 (E. Friedlaender). — Spr.-N.: 40 Briefe an Schmedding, 37 Briefe Schmeddings an ihn, 5 an Bernhard Spr.-K., 1 an J. Chr. Schlüter.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Als sichtbare Frucht seiner Begegnung mit der „familia sacra" ist die mehrfach erwähnte Schrift *„Über die geistige Wiedergeburt"* entstanden. Es hat den Anschein, als ob die Fürstin, aber auch nur sie, diese Schrift gekannt habe. Ein Brief von ihr im Staatsarchiv gibt darüber nur Grund zu Vermutungen. Die Schrift selbst aber enthält nichts anderes als das geistige Vermächtnis des Gallitzinkreises, von Sprickmann allerdings auf seine eigene besondere Lage bezogen.

## Zusammenarbeit mit Fürstenberg

Noch während des Siebenjährigen Krieges, im Jahre 1762, bestellte der neugewählte Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster Maximilian-Friedrich v. Königsegg-Rothenfels den Freiherrn *Franz Friedrich Wilhelm v. Fürstenberg* zum Minister seiner münsterischen Lande, zum Generalvikar der Diözese und zum Kurator der höheren Lehranstalten. Er vertraute damit einem knapp 34 Jahre alten Minister das Wohl eines bis zur Erschöpfung ausgebeuteten und verarmten Landes und die Sorge um eine in tiefen Schulden und lastender Armut lebende Bevölkerung an.

Die Wahl des Fürstbischofs war ein Segen für das Land. Mit allem Eifer und seiner alle Widerstände ausräumenden Art begann Fürstenberg das durchzuführen, was er für richtig hielt. Die Geschichte gab ihm und nicht seinen Feinden recht. Er brachte Handel und Wandel wieder in Fluß. Ein durch Bauprämien geförderter Wiederaufbau der Stadt Münster zog Handwerker und mit ihnen Geld herein. Aus den Wällen wurden Promenaden, aus der Zitadelle ein Lustgarten. Ruhe und Sicherheit kehrten langsam wieder ein. In dem Maße, wie die neugeordnete Polizei Herrin im Lande wurde, wuchs auch die Lust zu neuer Aufbauarbeit auf dem Lande, und die Bauern wagten wieder, ihr kostbares Zinngeschirr hervorzuholen. Der großangelegte Plan allgemeiner Verbesserungen des Militär-, Medizinal- und Justizwesens gipfelte in der gründlichen Neuordnung aller Lehranstalten von der Volksschule bis zur Gründung einer Universität.

Das gewaltige Arbeitsprogramm ging über die Kräfte eines einzelnen Mannes. Mit der Wahl und dem Einsatz gegeigneter Mitarbeiter stand oder fiel seine Durchführung. Fürstenberg besaß die Fähigkeit und das Glück, in der Stadt Münster selbst geeignete Männer zu finden, die sich durch seine im besten Sinne des Wortes modernen Ideen begeistern ließen. In der Reihe der Mitarbeiter spielt Sprickmann eine bedeutende, bisher wenig beachtete Rolle.

Dieser war am 25. September 1769 in Harderwijk promoviert worden und mußte nun daran denken, bald zu Brot und Verdienst zu kommen. Das elterliche Vermögen war völlig aufgebraucht, die Familie schon seit Jahren ohne Ernährer. Da war es Marianne Hosius, die vergeblich geliebte, die ihm bei der Fürstbischöflichen Regierung eine Stellung verschaffte. Durch ihren Mann nahm sie Verbindung mit dem Minister auf (falls uns die Erzählung *„Die Untreu aus Zärtlichkeit"* in diesem Punkte wahrheitsgemäß

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

unterrichtet), und im Jahre 1770 wurde Sprickmann zur Advokatur zugelassen.

Die Fürstbischöfliche Regierung war seit 1763 zu einem sicher arbeitendem Regierungsgebilde in der Hand des Ministers geworden. Dieser zog von Anfang an den jungen Assessor zu wichtigen Arbeiten heran und machte ihn zu seinem Privatsekretär und engen Vertrauten. Er hatte seine Begabung erkannt und zugleich die Notwendigkeit, diesem Feuerkopfe eine Arbeit aufzulegen, die seinen Fähigkeiten entsprach und seine Kräfte vollkommen in Anspruch nahm.

Im Gymnasialarchiv des Paulinums befand sich, von dem Direktor des Gymnasiums *Caspar Zumkley* geschrieben, ein provisorischer Entwurf *„Was alle, keinen ausgenommen, in den fünf unteren Schulen* [= Klassen] *lernen sollen"*, durch Fürstenberg *„Sassenberg im Oktober 1770"* datiert. Es war Fürstenbergs erster Versuch, in die veraltete Lehrmethode der Jesuiten einzugreifen. Ihm folgten weitere: 1771 die Übersendung einer Schulordnung, die nun durch fünf Klassen hindurch erprobt wurde, bis sie am 22. Januar 1776 in der von Sprickmann geschaffenen, uns heute bekannten Form als die „Schulordnung von 1776" publiziert werden konnte. Die Zusammenstellung und Formulierung dieser Verordnung war Sprickmanns erste große Arbeit unter Fürstenberg. Die Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. am 21. Juli 1773 hatte endgültig die Bahn für die Fürstenbergsche Reform frei gemacht. Das Jahr 1776 bezeichnet nur den offiziellen Zeitpunkt der Umgestaltung des Gymnasiums.

Dieser „Schulordnung" liegt der Plan Fürstenbergs zugrunde, den A. Kahle im Jahre 1898 in der Festschrift des Paulinums veröffentlicht hat[221]. Bei seinen ständigen Besuchen des Paulinums hatte der Minister die Mängel des Unterrichts immer deutlicher erkannt und durch persönliches Eingreifen Proben seiner Reformabsichten gegeben. Er pflegte nach solchen Stunden, in denen ihm die Schüler begeistert folgten[222], den betreffenden Professor zu sich zu bitten, um mit ihm eingehend die Stunde zu besprechen und sie sich ausarbeiten zu lassen. Persönlich legte er für die Lehrkräfte seine Ansichten in Stichworten nieder. Die Erinnerung an die eigene Schulzeit auf dem Gymnasium und an die Studien in Göttingen, die ihn die Mängel seiner Ausbildung erkennen ließen, haben Sprickmann in besonderer Weise an diesem Werk Anteil nehmen lassen.

Auf Fürstenbergs Vorschlag wurden an neuen Fächern Philosophie und empirische Wissenschaften, besonders die Mathematik und Geometrie, eingeführt sowie ein ernsthafter Deutschunterricht, da es sinnlos schien, daß die Schüler die griechische Sprache erlernten, ohne die Muttersprache zu beherrschen. Darin zeigen sich die Folgen des aufgeklärten Denkens bei dem Minister. Beibehalten und ausgebaut wurde die religiöse Grundlage.

---

[221] Aug. *Kahle:* Der erste Entwurf der Fürstenbergschen Schulordnung. Festschrift zur Feier der Einweihung des Kgl. Paulinischen Gymnasiums zu Münster. O. O. 1898. S. 75—104. Dort weitere Lit. und deren Besprechung (Kahle).

[222] Esser, S. 240.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Der zweite Teil der Schulordnung von 1770 fehlt, der die konkrete *„Einteilung der Lehrart, Bücher zum Gebrauche der Schüler etc"* angab. Er wurde nach Bedarf aus der Praxis ergänzt[223].

Die „Schulordnung" erregte in Deutschland und darüber hinaus beträchtliches Aufsehen und fand allgemeine Zustimmung[224]. Sie enthielt den neuen Geist, der von Münster ausging, eine Aufklärung, die die positiven Elemente dieser Geistesrichtung aufnahm und ihnen in Verbindung mit objektiven religiösen Werten neue Stoßkraft gab. Diesen Neuerungen aufgeschlossen, vermochten die Münsteraner den Vorsprung aufzuholen, den die südlicheren Teile Deutschlands und vor allem protestantische Gegenden auf pädagogischem Gebiet besaßen, und gewannen sogar einen Vorsprung.

Auf den Anteil Sprickmanns an der Arbeit hat schon Venhofen hingewiesen[225]. Sprickmann selbst nennt sie *„nach den Entwürfen Fürstenbergs gearbeitet"*. Der Minister schickte die gedruckte Schulordnung an Freunde und Gelehrte, an Dalberg, Feder, Iselin, Jacobi, Kästner, Möser, Schlözer und Wieland, an Denis und Hemsterhuis, wohl wissend, daß er mit dieser fortschrittlichen Verfügung Ehre einlegen konnte. Hamann berichtet an Jacobi: *„Perikles* [Fürstenberg] *hielt mir eine schöne Vesper und schenkte mir seine Schulordnung, die Sprickmann eingekleidet und er entworfen hat"*[226].

*Hemsterhuis* ließ an Fürstenberg die Übersetzung zurückgehen, die die Fürstin in ihrer Begeisterung angefertigt hatte. Der Minister entgegnete ihm darauf am 21. März 1779: *„Ich hatte mir vorgenommen, diese Übersetzung mit aller möglichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit durchzugehen. Ich habe es getan und zu dieser Arbeit auch den Professor Sprickmann hinzugezogen, der damals die Verordnung nach meinen Heften redigierte"*[227]. Wie Fürstenberg selbst über die Mitarbeit Sprickmanns gedacht hat, geht aus einem späteren Brief an denselben Empfänger hervor: *„Ich hoffe, daß meine Bemerkungen die Unklarheit einzelner Stellen der Verordnung behoben haben. Diese kommt ein wenig auf die Rechnung desjenigen zu stehen, dem ich meine Hefte zur Redaktion anvertraut hatte: was seine Arbeit an Geist gewonnen, hat sie an Deutlichkeit verloren. Indeß habe ich kein Recht zur Klage, hat doch dieser Gelehrte mir zu Liebe sich der sehr unangenehmen Arbeit unterzogen, bruchstückartige Entwürfe, Instructionen und Bemerkungen zu redigiren, welche den Professoren je nach Maßgabe der Fortschritte, welche sie und ihre Schüler gemacht hatten, gegeben worden waren. Ich hätte selbst meine Arbeit mit mehr Sorgfalt durchsehen sollen"*[228].

Sprickmann hatte also die Unzahl der einzelnen Bestimmungen, die auf bestimmte Situationen zugeschnitten waren, aus ihrer Vereinzelung

---

[223] Kahle, S. 75.

[224] Abdruck bei Esser, S. 227 und J. *Esch:* Fr. v. Fürstenberg. Sein Leben und seine Schriften. Freiburg 1891, S. 87. Dort auch krit. Würdigung. — Bernh. *Sökeland:* Umgestaltung des münsterischen Gymnasiums. Münster 1828, S. 44. — J. *Frey:* Das Paulinische Gymnasium. Programm Münster 1897, S. 13f. — Reinhard, S. 102. — R. Schulze: Das Gymnasium Paulinum, S. 60—69.

[225] Venhofen, S. 38.

[226] Gildemeister III, 404.

[227] Galland, S. 33.

[228] 17. Apr. 1779. Galland, S. 35.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gelöst, zu allgemeiner Gültigkeit geformt, philosophisch begründet und in einen logischen Aufbau gebracht. Das aber kommt *„fast einer Neuschöpfung gleich"*, das sagt schon Venhofen[229].

Die Dankbarkeit des Ministers rührte nicht zuletzt daher, daß Sprickmann ihm die Arbeit der Formulierung abgenommen hatte. Er hatte ihn als schreibgewandten Mann erkannt, der es verstand, in kongenialer Durchdringung des Stoffes seine Absichten in klarer und flüssiger Form niederzulegen. Erst die überzeugende Formulierung gab der Idee die Kraft, sich im Geist der Leser fortwirkend festzusetzen. Darin liegt der Wert der Sprickmannschen Arbeit. Ohne sie wäre die allgemeine Begeisterung über das Werk nicht ausgelöst worden. Sprickmann hat durch sie indirekt dazu beigetragen, daß die Fürstin Gallitzin nach Münster kam, die ja ursprünglich lediglich die Fürstenbergsche Reform an Ort und Stelle kennenlernen wollte.

Trotz der allgemeinen Anerkennung hatte Sprickmann schon 1826 Anlaß, sich darüber zu beklagen, daß man die Schulordnung auf dem Gebiete der Philosophie und Mathematik nicht mehr beachte[230]. Die preußische Inbesitznahme hatte eine anhaltende Wirksamkeit der Anordnungen verhindert.

Im gleichen Jahre, in dem der Schulordnung der letzte Schliff gegeben wurde, entstand auch die staatsrechtliche Abhandlung *„Ueber den Grund der Verbindlichkeit bei positiven Gesetzen"*. Hier denkt Sprickmann eigene Gedanken. Von großer Klarheit und Einsicht sind die ruhig und geordnet entwickelten Ausführungen über die *„Metaphysik des Bürgers"*, wie der Herausgeber Winold Stühle im Vorwort die Schrift kennzeichnete. Der 26jährige Feuerkopf, der noch vier Jahre später seine gesellschaftskritischen Tendenzen in seinem Trauerspiel *„Eulalia"* mit solch explosiver Kraft äußern sollte, spricht sich hier mit wissenschaftlicher Strenge aus. Die Schrift ist nicht in Fürstenbergs Auftrag entstanden, steht aber zweifellos unter dem Eindruck seiner Neuerungen[231].

Ähnliche Anliegen wie die Schulordnung verficht die *„Verordnung, was und wie die Mönche studieren sollen"*[232]. Sie ist wesentlich kürzer. Der Minister hatte sein Augenmerk auf die zur Zeit noch sehr zahlreichen Klöster gerichtet, die zum größten Teil nach 1803 unter der Preußen- wie unter der Franzosenherrschaft säkularisiert wurden. Nicht die Idee des Klosterlebens, sondern die zahlreichen Mißstände waren Fürstenberg zuwider. Seine neue Studienordnung versuchte Abhilfe zu schaffen.

---

229 Venhofen, S. 38. — Die Zusammenhänge könnten durch das Material in Darfeld später weiter geklärt werden.

230 21.—28. Okt. 1826 an Meta Spr.-K. Spr.-N.

231 A. M. Spr.: *Ueber den Grund der Verbindlichkeit bei positiven Gesetzen.* Hannover 1775 (Scheidt). Stühle ließ die Schrift dort ohne sein Wissen drucken. — Venhofen, S. 37. — Photographie im Spr.-N.

232 Publiziert 24. Okt. 1778. Esser, Anhang S. 137—144. Auch Deutsches Museum 1779, 469—479.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Die Mönche sollten eine gründlichere Ausbildung erfahren, um sie: *„in die Verfassung zu sezen, daß sie der Kirche und dem Staate nüzlicher werden, und sich diejenigen Vorwürfe nicht mehr zuziehen, welche ihnen bishero gemacht worden!"* Die Heilige Schrift wird besonders zum Studium empfohlen, Dogmatik solle ohne Spitzfindigkeit lehren: *„Alle dasjenige, was zum Beweis der christlichen Religion erfordert wird":* Lehre von der Offenbarung, Trinität, Gottheit und Menschwerdung, Erlösung, Notwendigkeit der Gnade, Unsterblichkeit der Seele und anderes mehr. In der Moral sollen lediglich die natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten gelehrt werden. Insbesondere sollen die Mönche den Menschen kennenlernen *„indem ohne dessen gründliche Kenntnis weder die moralischen Wahrheiten vollständig studiret noch richtig angewendet werden können"*. Das Studium der Kirchengeschichte ist unentbehrlich. Die Fähigkeit, in Theorie und Gewohnheit richtig zu denken, soll durch die Mathematik, Logik, Psychologie und das Wesentliche der Naturkunde vermittelt werden. Aus der Naturkunde soll sich dem Lernenden die *„Herrlichkeit der Werke Gottes"* erschließen. Auch *„Wohlredenheit und die dazugehörigen schönen Wissenschaften"* dürfen nicht vernachlässigt werden, um die Fähigkeit zum schriftlichen und mündlichen Vortrag zu gewinnen. Niemand soll von diesen Studien befreit werden, *„umso weniger, da unser Wunsch und ernstlicher Wille ist, dem ganzen geistlichen Stande bei unseren Unterthanen die Achtung zu verschaffen, die man ihm schuldig, und die zur Erfüllung seiner Pflichten eine so wesentliche Bedingung ist, welche ohne allgemeine Befolgung unserer Verordnung nicht kan erhalten werden"*. Die Mönche sollen sich nicht fürderhin durch Unkenntnisse und Vorurteil bloßstellen und das Ansehen ihrer Orden schädigen.

Die Inhaltsangabe verrät den Aufklärer, den Katholiken und den Staatsmann zugleich. Auch diese Verordnung ist von Sprickmann formuliert worden, der mit der ihm eigenen Prägnanz und Offenheit auf die wunden Punkte im Klosterleben zeigt, dabei aber selbst keineswegs gegen die religiösen Orden ist. Auch seine Klosterpoesien, mit denen er als Dichter einem Zeitgeschmack huldigte, zeigen nichts von mangelnder Kenntnis dieser Einrichtungen oder Hetze gegen sie, die andere Verfasser unwissend oder böswillig betrieben. In seiner Erzählung *„Die Untreu aus Zärtlichkeit"* schildert er, wie er in einem Karthäuserkloster Ruhe und Entschlußkraft wiederfindet und die Ausgeglichenheit der Mönche bewundert, die alle menschlichen Ansprüche zurückgestellt haben[233]. Er ist von freigeistigen Aufklärungstendenzen seiner Zeit frei und schreibt: *„So modisch will ich nicht seyn, über die Strenge des Klosterlebens zu seufzen, oder zu schimpfen. Gerade die Klöster von der äußersten Strenge sind es die ich verehre"*[234].

Aus dem gleichen Jahre stammt auch der *„Auszug eines Briefes an den Herausgeber"*. Sprickmann zeichnet diesen Beitrag mit seinem vollen Namen[235]. In dieser Form antwortete er in Fürstenbergs Auftrag, aber als Privatmann getarnt, auf die Angriffe gegen die *„Münsterische Medizinalordnung"* und deren irreführende Beschreibung im „Deutschen Museum"[236].

[233] *„Die Untreu aus Zärtlichkeit"*, Deutsches Museum 1777, 7—35. S. 28.
[234] *„Das Neujahrsgeschenk"*, Deutsches Museum 1777, 788.
[235] Deutsches Museum 1779, 93—96. — Ein Teil seiner Beiträge erschien anonym. Deutsches Museum 1778, 262f, gab Boie diese bekannt mit Ausnahme von *„Ida"*.
[236] *„Ueber die münsterschen Medizinalgesetze"* Deutsches Museum 1777, 386—400; 1778, 28—47, 176—187 und 355—373.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Sein Jahrhundert, schreibt er, sei ein Jahrhundert der Projekte, aber das berechtige nicht zu grundsätzlichem Mißtrauen. Wenn es anderswo nicht möglich sei, geplante Projekte durchzuführen, so dürfe man doch nicht von den eigenen auf fremde Verhältnisse schließen. Die münsterschen Medizinalgesetze seien als *„unausführbare Träume ausgeschrieen worden"*. Er berichtet, wie man in Münster die gefaßten Pläne durchgeführt habe. In einem Jahre habe man erreicht, was auf ewig unausführbar sein sollte. *„Wohl uns, daß wir jenes fühlen und dieses ruhig anhören können und dazu lächeln!"* Voll Stolz schließt er, die Ungläubigen sollten doch selbst kommen und sehen, *„was in unserem Lande, und unter unserer Regierung möglich ist!"*

Im Zuge der münsterischen Finanzreformen wurde auch der bisher steuerfreie niedere Klerus der Diözese besteuert. Dies erschien Fürstenberg angesichts der allgemeinen Notlage vertretbar und notwendig. Auf Grund alter Privilegien wehrte sich aber der Klerus dagegen und sandte eine lange Anklageschrift gegen den Kurfürsten von Köln als Fürstbischof von Münster an das Reichskammergericht in Wetzlar. Sprickmann mußte für Fürstenberg den Gegenbericht anfertigen, der ebenso wie die Anklageschrift im Druck erschien: *„Bericht in Sachen Cleri secundarii zu Münster contra seine kuhrfürstl. Gnaden zu Köln als Bischofen zu Münster und Hochstiftsche Landstände"*. Er enthält in zwei Teilen die Darlegung der Fürstenbergschen Reformen überhaupt und eine juristische Darstellung des Falles[237]. Diese Arbeit ist ein Meisterwerk an klarer, objektiver und gründlicher Darlegung eines schwierigen Falles. Fürstenberg ließ seinem Mitarbeiter zu dieser wichtigen Aufgabe Zeit und Ruhe.

Um den Prozeß zu Ende zu führen, wurde Sprickmann nach Wetzlar gesandt. Durch seinen vorbildlichen Bericht hatte er sich das Wohlwollen des Kurfürsten erworben. In Wetzlar arbeitete er so geschickt, daß im August des Jahres 1778 unerwartet schnell und günstig die Entscheidung für Fürstenbergs Reformen gefällt wurde. *„Mit großem Vergnügen"* las Fürstenberg diese Nachricht[238].

Am 11. September reiste Sprickmann in seinem Auftrag von Wetzlar nach Regensburg weiter. Später sollte er nach Wien gehen, um die politischen Ereignisse zu beobachten. Sprickmann aber durchkreuzte die Pläne des Ministers und kehrte nach Münster zurück[239]. Bei seiner sonstigen Pflichttreue und Sorgfalt im Beruf ist dieser Schritt fast unerklärlich. Es war nicht nur die Liebe zu Lotte v. Einem, die ihn dazu veranlaßte, sondern auch seine Abneigung gegen die große Politik: *„Er* [Fürstenberg] *wollte mich in die große Welt haben und mir war die große Welt unausstehlich"*, schrieb er später darüber an seine Schwiegertochter[240].

---

[237] Der 1. Teil bringt eine historisch wichtige Darstellung der Fürstenbergschen Reformen. — Esser, S. 38—52 u. ö. — Der Erstdruck o. J. enthält die Darstellung samt Akten bis zum 19. März 1777. Staatsarchiv Münster, Reg.-Nr. 14707.

[238] Hofgeismar 2. Sept. 1778 an Spr. Spr.-N.

[239] 3. Dez. 1778 an Boie. — Venhofen, S. 118.

[240] 1.—16. Mai 1815. Spr.-N.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Fürstenberg hielt sich nicht lange mit Vorwürfen gegen seinen eigenwilligen Mitarbeiter auf, sondern verzieh ihm und sann darauf, ihn enger an einen Beruf zu fesseln. Der junge Rat mußte sich jetzt auf sein Geheiß hin auf das Kolleg vorbereiten. Stöhnend begibt sich Sprickmann ans *„Hefteschmieren"*. Aber er gewann seinen Beruf lieb. Der junge Professor gab seinen Schülern auch persönlich etwas und wurde ein beliebter und geschätzter Lehrer. Mit großer Klarheit und in fesselnder Darstellung legte er ihnen den Stoff vor. *Fürstenberg* berichtet darüber dem Landesherrn: *„Das deutsche Staatsrecht und die Reichsgeschichte werden von Herrn Hofrat Sprickmann mit einer ganz ausgezeichneten Gründlichkeit und mit philosophischem Geiste bearbeitet"*[241]. Vorbild Sprickmanns war der bekannte Rechtslehrer *Johann Stephan Pütter*[242]. Dem Minister und Kurator der Universität erschien es vor allem wichtig, daß die Studenten *„Durch die gründliche und prüfende Lehrart des Herrn Hofrat Sprickmann"* soviel eigenes Urteilsvermögen erwarben, *„daß sie auf anderen Universitäten die Meinungen der Lehrer besser prüfen, der wahren deutschen Verfassung treu und von Sektiererei freier bleiben werden"*. In seinem Bericht begründet Fürstenberg auch, warum er einem Lehrer, nämlich Sprickmann, zugleich die Reichsgeschichte, das Staatsrecht und das Lehnsrecht übertragen habe. Er übertrug ihm auch die Lehrtätigkeit an der von ihm gegründeten neuen Militärakademie, an der gleichfalls eine Reihe anderer Professoren der Universität vortrugen[243].

Der junge Professor widmete sich, immer noch uneins mit sich selbst, der akademischen Lehrtätigkeit trotz allem Stöhnen darüber mit der gleichen Intensität, wenn auch nicht mit der inneren Begeisterung, mit der er sich sonst aller als gut und wertvoll erkannten Aufgaben bemächtigt hatte. Mit der Zeit zog er die Lehr- seiner juristischen Tätigkeit immer mehr vor. Er spürte auch, daß der Minister ihm mit dem Lehrauftrage eine menschlich wertvolle Hilfestellung leistete, die ihm helfen konnte, endlich seine *„innere Konsistenz"* zu erringen.

Höchste Anerkennung bedeutete es für den jungen Professor, daß der Minister mit der Fürstin zusammen schon im ersten Semester an seinen Vorlesungen teilnahm[244]. Der westfälische Adel konnte den Bürgerlichen nun nicht mehr ignorieren. Im Wintersemester 1780/81 ließ sich ein kleiner Kreis von ihm ein Privatissimum lesen. *„aber daß die Menschen aus der*

---

[241] Aus Fürstenbergs handschriftl. Aufsatz *„Als Gutachten und Bericht an Se. Kurfürstliche Durchlaucht. Über die Universität. 2. Von dem juristischem Fache."* Gedr. bei Esch: Fürstenberg S. 201f.

[242] 1725—1807, Staatsrechtslehrer, berühmtester Vertreter des alten Reichsstaatsrechtes, geb. in Iserlohn. — Spr.-N. Staatsarchiv: 18,3 *„Pütters reichsgeschichte"* (1. Bearbeitung mit eingelegten Druckbögen des Pütterschen Buches u. viele spätere, immer selbständigere Bearbeitungen).

[243] Esser, S. 72.

[244] Goswin Anton *v. Spiegel* berichtet dies höchst verärgert Franz-Wilh. *v. Spiegel*, dem Bruder des münsterischen Domdechanten und späteren Erzbischofs von Köln Ferdinand August *v. Spiegel*. — Max *Braubach:* Die Lebenschronik des Freiherrn Franz Wilhelm v. Spiegel, Münster 1952. S. 123.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

*Zeit ihrer jugend gut viel zu gut, und oft sogar groß von mir denken, das ist alles fürstenbergs werk. Fürstenberg hatte einst wunderliche Dinge mit mir vor; und da that er dann alles, mich in Credit zu sezen; sprach von mir, wie er schwerlich selbst von mir dachte, zog mich an alle Soupers im adligen Club, schleppte mich in Gesellschaften, machte, daß man mich einlud, und was der Manövers mehr war, die mir nun herzlich zu wider waren; — ... von jener Zeit an stand ich dann durchgehends bey den Familien, die zu seiner Partey gehörten, in einem gewissen Credit. Später kam dann auch wohl hinzu, daß junge leute, wie der Erbdroste* [Adolf Droste-Vischering], *Merveld usw* [?], *die bei mir Collegien hörten, mir gut wurden, und dann zu hause von mir sprachen ... überhaupt ist das so mein Schicksal gewesen, daß die Menschen mich für mehr hielten, als ich war*"[245].

Für diese Gunst Fürstenbergs mußte Sprickmann seine *„Schönschreiberei"* hingeben. Der Minister hatte dies schon im Sommer 1777 verlangt. Damals schrieb Sprickmann an Boie: *„Bin ich denn nur Schönschreiber? hats keinen Inhalt, was Ihr von mir gelesen habt? oder wenn das nicht, auch sonst nichts, kein bischen von Ankündigung, kein Dämmern, kein Versprechen, dem zu trauen wäre, daß kommen wird oder kann, was noch nicht ist? Freunde, dann wars arg, daß Ihr schwiegt?"*[246] Sprickmann tauschte die Poesie gegen die Geschichte ein. An seinem 30. Geburtstage wollte er beginnen, eine *„Deutsche Geschichte"* zu schreiben, um damit zehn Jahre später plötzlich an die Öffentlichkeit zu treten. Hier zeigt sich sein von Möser, Klopstock und dem Hain beeinflußter patriotischer Sinn, der in allen geschichtlichen Arbeiten seinen Niederschlag fand. In einem *„Programm"* legte Sprickmann seine Auffassung *„Ueber die deutsche Geschichte und ihre Behandlung in öffentlichen Vorlesungen"* dar[247]. Im Jahre 1782 wurde ihm bei der Aufnahme in den Illuminaten-Orden das Thema gegeben: *„Ueber den Vortrag der Geschichte — eine Abhandlung zur beantwortung der Frage: wie muß der Lehrer die Geschichte vortragen, um dadurch Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens zu bewirken."* Diese bereits erwähnte Schrift war ihm 20 Jahre später noch interessant, weil sie ihm zeigte, wo er stand, bevor er Kant kennenlernte.

Lange philosophische Erörterungen gehen der eigentlichen Abhandlung voraus. Der Mensch soll durch Geschichte gebildet werden. Sprickmann wendet sich gegen die Geschichtsauffassung der Aufklärung. Für ihn ist die Geschichte das *„große Gedächtnisbuch der Menschheit"*. Sie soll Lehrerin der Menschheit sein und den Nationalgeist wecken. *„Der Mensch ist Bürger, weil er Mensch ist ... Den Bürger aus dem Menschen entwickeln ist der erste Gegenstand der Geschichte der Menschheit."* Die Menschenbildung durch Geschichte erfasse sowohl den Verstand wie auch das Herz.

Im Zusammenhang mit Fürstenbergs kulturellen Reformbestrebungen steht auch sein Interesse an Klopstock, den er im Jahre 1775 nach Münster

[245] 1.—16. Mai 1815 an Meta Spr.-K. Spr.-N.
[246] Weinhold, S. 280.
[247] *Programm über die deutsche Geschichte.* Münster 1785 (Coppenrath).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zu ziehen versuchte. Dabei ist Sprickmann der Vermittler gewesen, nachdem er durch den „Hain" Beziehungen zu Klopstock erhalten hatte[248]. Klopstock aber konnte sich von seinem Hamburger Freundeskreis nicht trennen. Ebenso blieb Sprickmanns Versuch, Johann Heinrich Voss nach Münster an die Universität zu holen, ohne Erfolg[249].

Sprickmanns Einfluß auf den Minister, der fremdem Rate durchaus zugänglich war, wurde bald bekannt. Wer immer ein Anliegen hatte, wandte sich an Sprickmann als seinen engsten Mitarbeiter auf kulturellem Gebiete. Zahlreiche ungedruckte Briefe der verschiedensten Personen zeigen das[250]. Sprickmann empfahl auch Bürger, sich für seinen Schwager Leonhart an den Minister zu wenden[251].

Sprickmann wußte, was er Fürstenberg zu verdanken hatte. Die Beschäftigung mit der Geschichte hatte ihm ein großes lohnendes Ziel gegeben. Darum entrüstete er sich über das Gerücht, das 1780 auftauchte, er habe eine Stelle am Reichskammergericht in Wetzlar angenommen: *„Nein, solange Fürstenberg lebt, ist kein Ort auf der Welt für mich als Münster."* Als Fürstenberg, von seinen persönlichen Gegnern um den Fürstenthron und von den Preußen um die Erfolge seiner Schulreformen gebracht, im Jahre 1810 in Münster starb, war Sprickmann ihm tatsächlich treu geblieben.

## Sprickmanns innere Entwicklung im Zusammenhang mit der Geistesgeschichte seiner Zeit

Sprickmanns Leben und Entwicklung ist untrennbar mit Münster und dem Gallitzinkreise verbunden. Zugleich geht die Erlebnisweite dieses Mannes weiter über diesen Kreis hinaus als bei allen anderen Münsteranern. In seinem Temperament und in seinem stets in die Ferne dringenden Geist ist er der unwestfälische Westfale, in seiner inneren Treue zur Heimat, zur Stadt Münster, ihren Traditionen und nicht zuletzt zu ihrer ererbten und sich nun neu errungenen Religion ist er *„stockwestfälisch"*, wenn es erlaubt ist, einen Ausdruck seiner Schülerin Annette v. Droste-Hülshoff auf ihn anzuwenden. Mit einer Aufgeschlossenheit wie kein anderes Mitglied des Münsterer Kreises nahm er am geistigen Leben seiner Zeit teil und entfernte sich dadurch von diesem Kreise. Durch die Umschmelzung aller empfangenen Gedanken im Geiste des Kreises von Münster ist er diesem verbunden wie nur einer. Er zeigt die mögliche Weite auf, die der Kreis in christlicher Toleranz zuließ.

---

[248] B. *Moritz:* Fürstenbergs u. Sprickmanns Briefe an Klopstock. Westfalen 33 (1955) 15—23.
[249] Herbst: Voss I, 190.
[250] Z. B. Alois *Hüffer,* undatierter Brief. Spr.-N.
[251] 5. Aug. 1777. Strodtmann II, 107.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Eigenständig und eigenwillig verkörpert Sprickmann viele Berufe und Neigungen. Er ist gewiegter Jurist, bekannter Dichter und begeisterungsfähiger Freund vieler Geistesgrößen, ist Theaterfachmann, Musiker, kultureller und juristischer Berater seines Ministers, Förderer junger poetischer Talente, ist Freimaurer und ist in der Lage, sich über katholisch-theologische Probleme zu äußern. Nicht zuletzt ist er als berühmter und geachteter Universitätslehrer Nachfolger von Eichhorn in Berlin und wahrhafter Bildner und Freund der akademischen Jugend.

Sprickmanns erste literarische Anreger sind Gellert, Weisse, Günther und Hagedorn. Klopstock wird sein erstes großes dichterisches und religiöses Erlebnis, das bis an sein Ende nachwirkt. Die Dichter des „Hain" bestimmen seine Lyrik, Lessing und die Straßburger Dramatiker seine dramatischen Werke. Über Herder äußert sich Sprickmann nicht, gegenüber Wieland ist er kritisch, in Goethe *„verliebt"*. Dessen Entwicklung von seiner Straßburger Zeit bis zu den *„Wanderjahren"* erlebt er mit Begeisterung und später leichter Reserve. Schiller schätzt er weder als Historiker noch als Dramatiker. Kotzebue wird von ihm als zu leicht befunden, Fouqué ist ihm geistreiche Unterhaltung. Die deutsche Romantik erweckt seine Anteilnahme, ohne daß er sich dazu äußert. E. T. A. Hoffmann rühmt er wegen seiner romantischen Verbindung von Dichtung und Musik.

Besonders liebte er die Leichtigkeit und Klarheit italienischer Musik. Er verfolgt Zelters Liedertafelaufführungen in Berlin. Glucks griechische Erhabenheit rühmt er, Mozart, Händel, Graun und Spontini hört er am häufigsten. Als ausgebildeter Instrumentalist äußert er sich kritisch über den Wert der Aufführungen.

Galls Schädellehre weckt als Modeströmung vorübergehend sein Interesse. Der vielbesprochene Magnetismus (um 1818) veranlaßt seine Feststellung, er sei weder abergläubisch noch ungläubig.

Die Philosophie eines Wolff, Baumgarten und des Kantvorläufers Tetens ruft seine Hochschätzung der Vernunft wach. Hemsterhuis' und Jacobis Gedanken wecken ideale Freundschaftsvorstellungen. Kants Idealismus führt ihn zu philosophischer Neuorientierung. Er versucht ihn mit seinem Glaubensbekenntnis in Einklang zu bringen. Wie weit er Schleiermachers, Fichtes und Schellings Gedanken noch aufgenommen hat, bleibt festzustellen.

Seine Auseinandersetzung mit der Philosophie geschieht unter dem Gesichtswinkel des akademischen Lehrers, der nicht Wissensvermittler, sondern Menschenbildner sein will. *Pietistische Strömungen* hatte er auf dem Wege über die *Empfindsamkeit* aufgenommen. Die *Aufklärung* traf bei ihm auf eine standfeste katholische Erziehung, die das Gute an ihr assimilierte. Hemsterhuis'scher *Platonismus* wurde umgeschmolzen in eine christliche Anschauung von Liebe und Freundschaft.

Im Laufe seiner inneren Entwicklung gelangte Sprickmann zu einer überraschend hohen Einschätzung der Frau. Auch er sieht sie vom Standpunkt des Mannes aus, aber er erkennt ihre Eigenart und Gleichwertig-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

keit an. So arbeitet er an der Emanzipation der Frau durch den Mann und begründet sie als Mitglied des Gallitzinkreises mit christlichen Argumenten.

Das entscheidende Ereignis seines inneren Lebens ist seine *geistige Wiedergeburt*, eine nach dem Durchgang durch die zeitgenössischen philosophischen Systeme schwer erkämpfte Entscheidung. Sie zeigt, daß er nun endgültig mit dem Kreis von Münster übereinstimmte, auch wenn diese Harmonie zeitweise durch das eigenwillige Verfolgen eigener Ideen überschattet wurde. Seine Eigenwilligkeit hat seine Zeitgenossen daran gehindert, sich ein festes und positives Urteil über ihn zu bilden. Heute steht sein Werdegang als Lebensbild eines Mannes vor uns, der mit Konsequenz und Zielstrebigkeit trotz seiner Fehler und Irrwege sein Ziel erreichte: Bewährung in der Gegenwart und einen aufgeschlossenen Blick für Vergangenheit und Zukunft in christlichem Geist.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

# BIBLIOGRAPHIE

I Ungedruckte Quellen

Sprickmann-Nachlaß, Universitätsbibliothek Münster: Poetischer Nachlaß, biographische Aufzeichnungen und Briefe.

Sprickmann-Nachlaß, Staatsarchiv Münster: Wissenschaftlicher Nachlaß (Privatbesitz, dort seit 1908 deponiert).

Universitätsbibliothek Göttingen: Sprickmanns Briefe an Jenny v. Voigts aus dem Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst „Tit 2 d. H. A. Nr. 348".

II Gedruckte Quellen und Darstellungen

*1. Biographien*

Weinhold, Karl: Anton Matthias Sprickmann. Z. f. dt. Kulturgeschichte. NF 1, Hannover 1872, 261—290. Mit Werkverzeichnis (Weinhold).

Schmidt, Erich: Anton Matthias Sprickmann. Allgemeine Deutsche Biographie 35 (1892) 305—313 (E. Schmidt).

Venhofen, Johannes: Anton Matthias Sprickmann als Mensch und Dichter 1749—1781. Ein Beitrag zur westfälischen Literaturgeschichte des 18. Jhdts. Münster 1910 (Venhofen). Erschienen auch als Dissertation 1909. — Dazu Rezension von Wolfgang Stammler: Euphorion 18 (1911) 780—782.

*2. Sammelwerke genealogischer, biographischer und anderer Art*

Allgemeine Deutsche Biographie. 55 Bde u. Register. Lpz. 1875—1912 (ADB).

Westfälische Lebensbilder. Hrsg. von Bömer, A., Leunenschloß, Otto, Bauermann, Joh., Münster 1930—37.

Frels, Wilh.: Deutsche Dichterhandschriften von 1400—1900. (Gesamtkatalog der eigenhändigen Handschriften deutscher Dichter in den Bibliotheken und Archiven Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und der CSR.) Lpz. 1934.

Eisenberg, Ludwig: Großes biographisches Lexikon der dt. Bühnen im XIX. Jhdt. Lpz. 1903.

Eitner, Robert: Biographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten. Lpz. 1900—04. 10 Bände, Neudruck 1925.

Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit. Wien 1783. — Neu hrsg. von Richard Maria Werner als Bd 13 der Schriften der Gesellschaft für dt. Theatergeschichte. Berlin 1910.

Goedeke, Karl: Grundriß zur Geschichte der dt. Dichtung. 3., neubearb. Auflage, IV, 1. Dresden 1916.

Handbuch, Allgemeines, der Freimaurerei. 2 Bde Lpz. [3] 1901.

Kosch, Wilh.: Deutsches Literaturlexikon. 2 Bde [1] 1930; 3 Bde [2] 1949f.

Kosch, Wilh.: Deutsches Theaterlexikon. 1953 — (im Erscheinen).

Lennhoff, E./Posner, O.: Internationales Freimaurerlexikon. 1932.

Rassmann, Ernst: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jhdts. Münster 1866. NF 1881. Zitiert wird die Ausgabe von 1866 (Rassmann).

Rassmann, Friedrich: Münsterländisches Schriftstellerlexikon. Ein Beitrag zur Geschichte der westfäl. Literatur. Lingen 1814. Nachträge 1815, 1818, 1824 und 1833.

Rassmann, Friedr.: Pantheon der Tonkünstler. Quedlinburg u. Lpz. 1831.

Riemann, Hugo: Musiklexikon. Lpz. 1882. 11. Aufl. von A. Einstein 1929.

*3. Darstellungen*

Almanach der Deutschen Musen. Hrsg. von Christoph Heinrich Schmid. Lpz. (Schwickert) 1775/76.

Bahlmann, P.: Verzeichnis der münsterischen Universitätslehrer von 1773—1818. In: Pieper, A.: Die alte Universität Münster 1773—1818. Münster 1902.

Bäsken, Rohtraut: Die Dichter des Göttinger Hains und die Bürgerlichkeit. Schriften der Albertus-Universität Bd 6. Königsberg/Bln 1937.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Bäte, Ludwig: Johanna v. Voigts. Eine vergessene Freundin Goethes. Warendorf 1926.
Bäte, Ludw.: Novellen um Osnabrück. Langensalza/Bln/Lpz. [1930].
[Berghaus, Karl Wilhelm:] Wallfahrt durchs Leben vom Basler Frieden bis zur Gegenwart. Lpz. 1862.
Brachin, Pierre: Le Cercle De Münster (1779—1806) et la pensée religieuse de F. L. Stolberg. Lyon/Paris 1951.
Braubach, Max: Die Lebenschronik des Freiherrn Franz-Wilhelm v. Spiegel. Münster 1952.
Braubach, Max: Die vier letzten Kurfürsten von Köln. 1931.
Brummel, L.: Frans Hemsterhuis. Een philosofenleven. Haarlem 1925.
Buchholtz, E.: Programm des Progymnasiums Münden. 1899.
Bulle, F.: Hemsterhuis und der dt. Irrationalismus des 18. Jhdts. Lpz. 1911.
Burckhardt, C. A.: Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817. Litzmanns Theatergeschichtl. Forschungen Bd. 1. 1891.
Clevische Theaterzeitung. Cleve 1775.
[Deycks, Ferdinand:] Mitteilungen aus dem Tagebuch und den Briefwechseln der Fürstin A. v. Gallitzin. Stuttgart (Liesching) 1868 (Deycks).
Dobroschke-Taeschner, Maria: Frauen an der Wende von der Aufklärung zur Abklärung III.: Die Lebenswende der Fürstin A. v. Gallitzin. Potsdam 1935, Masch.-Schr. (Dobroschke).
Duhr, B.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern dt. Zunge. 4 Bde. I u. II: Freiburg/Br. 1907f., III u. IV: Mchn/Regensburg 1923f.
Esch, J.: Franz v. Fürstenberg. Sein Leben u. seine Schriften. Freiburg 1891 (Esch).
Esser, Wilh.: Franz v. Fürstenberg. Dessen Leben und Wirken nebst seinen Schriften über Erziehung und Unterricht. Münster 1842.
Ester, Carl d': Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813 (Münsterische Beiträge zur neueren Lit.-Gesch. 1. u. 2. Heft) Münster 1907.
Förster, Theodor: Geschichte der Loge „Zu den drei Balken" in Münster i. W. Festschrift Bln 1902 (Förster).
Frey, Josef: Das Paulinische Gymnasium in Münster. 1897.
Friedemann, Käthe: Das Wesen der Liebe im Weltbilde der Romantik. Ph. Jb. d. Görres-Ges. 48 (1935) 342—355.
Friedlaender, Max: Das dt. Lied im 18. Jhdt. 2 Bde Stuttgart/Bln 1902.
Galland, Josef: Clemens-August v. Droste-Vischering. Unvollendetes Ms. einer Biographie. Ungedruckt.
Galland, J.: Die Fürstin A. v. Gallitzin und ihre Freunde. 2 Tle Köln 1880 (Galland).
Galland, J.: Die Familia sacra u. die Familia profana in Münster. Historisch-Politische Blätter Bd. 85 (1880) 505—525.
Galland, J.: Die Familia sacra in Münster. Historisch-Politische Blätter Bd. 85 (1880) 432—451.
Geese, Walter: Gottlieb Martin Klauer. Der Bildhauer Goethes. Lpz. o. J. [1934].
Gildemeister, K. H.: J. G. Hamanns, des Magus im Norden Leben und Schriften. Gotha 1857—73. 5 Bde. ²1875 (Gildemeister).
Giese, Fritz: Der romantische Charakter. I. Die Entwicklung des Androgynenproblems in der dt. Frühromantik. Langensalza 1919.
Giesebrecht, Ludwig: Die Fürstin Gallitzin vor ihrer Bekehrung. Damaris 1862. 113—186.
Giesebrecht, L.: Hamann u. Franz von Sales. Damaris 1862, 297—347.
Giesebrecht, L.: Die Schulmeisterin in Westfalen. Damaris 1864, 147—206.
Giesebrecht, L.: Die letzten Lebensjahre der Fürstin Gallitzin. Damaris 1865, 21—51.
Gründer, Karl-Fried: Hamann in Münster. Westfalen 33 (1955) 74—91.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hartlieb v. Wallthor, Alfred: Aufklärung u. Gegenaufklärung in Westfalen. Nachrichten über das Leben u. Wirken Apollinaris Sammelmanns (1770— 1832). Franziskanische Studien 35 (1953) 412—429.
Hase, Felix: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Musikvereins zu Münster 1817—1917. Münster 1920.
Hasenkamp, Joh.: Sprickmann, Schwick u. die Anfänge des münsterischen Theaters. Westfalen 33 (1955) 47—55.
Hemsterhuis, Frans: Oeuvres philosophiques. Ed. L. P. S. Meyboom. 3 Bde Leeuwarden 1846—50.
Herbst, Wilhelm: J. H. Voss. 2 Bde Lpz. 1872—76 (Herbst: Voss).
Hoenig, B.: Ungedruckte Briefe von Bürger. Euphorion 1 (1894) 309—314.
Hof- und Adreßkalender des Hochstifts Münster. Münster 1776—1802.
Hogrebe, Josef: Die Reform des Gymnasiums zu Münster durch den Minister Fr. v. Fürstenberg in ihrem zeitgeschichtlichem Zusammenhange (1776). WZ 86 (1929) 1—58.
Hosäus, W.: Aus den Briefen A. M. Sprickmanns an J. v. Voigts, geb. Möser. WZ 40 (1882) 4—39 (Hosäus).
Hüer, Hans: Fürstbischof Christoph Bernh. v. Galen u. sein Baumeister Peter Pictorius. Westfalen, 3. Sonderheft 1923.
Huppertz, Aegidius: Münster im Siebenjährigen Kriege. Münster 1908.
Jansen, Heinz: Erwerbung von Sprickmanns Nachlaß durch die Universitätsbibliothek zu Münster. „Minerva" 5 (1929) 69. Desgl. in Zentralblatt f. Bibliothekswesen 46 (1929) 96—99.
Jansen, H.: Der handschriftl. Nachlaß des westfälischen Dichters und Gelehrten Sprickmann. Z. f. Bücherfreunde NF 21 (1929) 33—37.
Jansen, H.: Sophie v. La Roche im Verkehr mit dem geistigen Münsterlande. Nebst ungedruckten Briefen Sophies an Sprickmann. Münster 1931 (Jansen: La Roche).
Jansen, H.: Aus dem Göttinger Hainbund. Overbeck u. Sprickmann. Münster 1933 (Jansen: Hainbund).
Jansen, H.: Klopstock u. der westf. Hainbunddichter Sprickmann. Westfalen 23 (1938) 27—47.
Jansen, H.: Sprickmann u. Schleiermacher. Westfalen 25 (1940) 85—88.
Janssen, Joh.: Graf Friedr. Leopold zu Stolberg. Freiburg 1877 2 Bde. $^{3}$1882 in einem Band.
Kahle, August: Der erste Entwurf der Fürstenbergschen Schulordnung (1770). Festschrift des Kgl. Paulinischen Gymnasiums zu Münster. o. O. 1898.
[Kappen, H. J.:] Erinnerungen aus alter u. neuer Zeit. Von einem alten Münsteraner. Münster 1880 (Kappen).
Katerkamp, Theodor: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin A. v. Gallitzin. Münster 1829 (Katerkamp).
Kehrein, Josef: Die dramatische Poesie der Deutschen. Lpz. 1840. 2 Bde.
Kemminghausen, Karl Schulte-: Annette v. Droste-Hülshoff. Gesamtausgabe der Briefe. Jena 1944 2 Bde.
Kindermann, Heinz: Göttinger Hain. Reallexikon der dt. Literatur-Gesch. hrsg. von P. Merker u. W. Stammler. 1 (1925) 456—462.
Kindermann, H.: Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Deutsche Selbstzeugnisse, Bd 9: Empfindsamkeit, Sturm u. Drang. Lpz. 1936. Teilabdruck von „Meine Geschichte" (M. Beyer).
Kindermann, H.: Dt. Theatergeschichte der Goethezeit. 1948.
Kluckhohn, Paul: Die Auffassung der Liebe in der Lit. des 18. Jhdts. u. in der dt. Romantik. Halle/S. 1922.
Kreiten, Wilh.: A. v. Droste-Hülshoff. Werke. 1884—87. 4 Bde.
Literatur- und Theaterzeitung. Bln 1781, Nr. 8.
Litzmann, Berthold: Friedr. Ludw. Schröder. Hbg/Lpz. 1890.
Lüdecke, Friedr.: Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes. Euphorion 11 (1904) 457—464.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Matthisson, Friedr. v.: Lyrische Anthologie. 20 Teile in 10 Bänden. Zürich 1803—07. Teil 11, S. 105—119.
Meyer, Friedr. Ludw. Wilh.: Friedr. Ludw. Schröder. Hbg 1819, 2 Teile.
Miller, Joh. M.: Briefwechsel dreyer akademischer Freunde. Ulm 1776.
Moritz, Beatrix: Fürstenbergs u. Sprickmanns Briefe an Klopstock. Westfalen 33 (1955) 15—23.
Munker, Franz: Fr. G. Klopstock. Bln ²1900.
Nadler, Josef: J. G. Hamann. Der Zeuge des Corpus Mysticum. Salzburg 1949 (Nadler).
Neyer, Paschalis: Der Engel von St. Martini. Eine unbekannte innerliche Seele aus der Zeit vor 100 Jahren. Heilige Quellen, Kevelaer 1930.
Nordhoff: A. v. Gallitzin. ADB 8 (1878) 338—345.
Nordhoff: Fr. v. Fürstenberg. ADB 8 (1878) 232—244.
Oehlert, Gisela: Platos „Symposion" und die münsterländischen Osterfeuer. Zwei Briefe der Fürstin Gallitzin. Westfalen 33 (1955) 24—28.
Pfeiffer-Belli, Wolfgang: Franz Freiherr v. Sonnenberg. Lw. Jb. d. Görres-Ges. 5 (1930) 140—155.
Pieper, Anton: Die alte Universität Münster 1773—1818. Münster 1902.
[Pustkuchen, Joh. Friedr. Wilh.:] Wilhelm Meisters Wanderjahre. 1821 f o. O. - Neudruck Bln 1913.
Rassmann, Friedr.: Auserlesene Poetische Schriften. o. O. 1833.
Rassmann, Friedr.: Mimigardia. Poetisches Taschenbuch für 1810. Münster 1810.
Rave, Wilhelm: Peter Pictorius d. Ä. Westfäl. Lebensbilder 4 (1933) 145—161.
Rave, W.: Neue Bildnisse des Ehepaares G. L. Pictorius. Westfalen 25 (1940) 177—179.
Rave, W.: Die Nachfahren des Peter Pictorius. Westfalen 18 (1933) 189—192. Mit Ahnentafel der Familie Pictorius-Sprickmann.
Reichard: Theaterkalender auf das Jahr 1776 bis 1781. Gotha 1776—1781.
Reinhard, Ewald: Fr. Caspar Bucholtz, der Gönner Hamanns. Auf roter Erde 13 (1954) 70f u. 79f.
Reinhard, E.: Die münsterische „Familia sacra". Münster 1953 (Reinhard).
Reinhard, E.: Der Historienmaler Theobald v. Oer beim Entwurf seines Gemäldes „Die Fürstin Gallitzin im Kreise ihrer Freunde". Westfalen 26 (1941) 73—77.
Rensing, Theodor: Das Grabmal des Peter Pictorius d. Ä. Westfalen 24 (1939) 45.
Rothert, Hermann: Münster im Zeichen der Aufklärung. Westfalen 28 (1950) 38—47.
Sökeland, Bernhard: Umgestaltung des münstrischen Gymnasiums durch den Minister Freiherrn v. Fürstenberg, nebst Nachrichten über Fürstenberg. Münster 1828.
Scheller, Max: Überblick über die Geschichte der Loge „Zu den drey Balken" im Orient. Festgabe zur Feier des 150. Stiftungsfestes am 7. Okt. 1928. Münster 1928.
[Schlüter, Christoph Bernhard:] Briefwechsel u. Tagebücher der Fürstin A. v. Gallitzin. Münster 1874.
[Schlüter, C. B.:] Briefwechsel u. Tagebücher der Fürstin A. v. Gallitzin. NF Münster 1876.
[Schlüter, C. B.:] Briefwechsel u. Tagebücher der Fürstin A. v. Gallitzin. Briefe der Fürstin an den Philosophen Frans Hemsterhuys. Münster 1876.
Schmidt, Erich: Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters. „Charakteristiken" Bln 1886, I, 178—198.
Schmidt, E.: Lotte Kestner u. Sprickmann. Chronik des Wiener Goethevereins 16 (1902) 29.
Schmidt, E.: Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des dt. Romans im 18. Jhdt. Jena 1924.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Schreiber, Chrysostomus: Aufklärung u. Frömmigkeit. Die kath. Predigt im dt. Aufklärungszeitalter u. ihre Stellung zur Frömmigkeit u. zur Liturgie. Mit Berücksichtigung von J. M. Sailer. München 1940.
Schücking, Levin: Die Fürstin Gallitzin u. ihre Freunde. Rhein. Jb. f. Kunst u. Poesie 1 (1840) 123—183.
Schulte, E.: Fürstenberg im Familienkreise der Gallitzin. Westfalen 15 (1930) 23.
Schulze, Rudolf: Das Gymnasium Paulinum zu Münster. Festschrift zur 1150-Jahr-Feier. Münster 1948.
Schwering, Julius: Das Theater in Münster. Münsterischer Anzeiger 1907, Nr. 89, 108 u. 125. Auch 11, 27, 45 u. 62.
Stammler, Wolfgang: Matthias Claudius, der Wandsbeker Bote. Halle 1915.
Steinberger, Julius: Aus dem Nachlaß Charlottens v. Einem. Göttingen 1923.
Stolz, Heinrich: Die Entwicklung der Bühnenverhältnisse Westfalens von 1770—1850. Diss. Münster 1909 (Stolz).
Strodtmann, Adolf: Briefe von u. an G. A. Bürger. Bln 1874, 4 Bde (Strodtmann).
Thaer, Eva: Die Freundschaft im dt. Roman des 18. Jhdts. Diss. Giessen. Hamburg 1917.
Trunz, Erich: Seelische Kultur. Eine Betrachtung über Freundschaft, Liebe u. Familiengefühl im Schrifttum der Goethezeit. Dt. Vjs. 24 (1950) 214—242.
Uslar-Gleichen, Edmund v.: Der Dichter G. A. Bürger als Justizamtmann des v. Uslarschen Patrimonialgerichts Altengleichen (1772—84). Hannover 1906 (Uslar-Gleichen).
Viëtor, Karl: Der junge Goethe. Lpz. 1930.
Voss. Johann Heinrich: Musenalmanach auf das Jahr 1775. Lpz. (Schwickert) 1775.
Wahle, Julius: Bürger u. Sprickmann. Nachlese zu ihrem Briefwechsel. Forsch. z. neueren dt. Lit.-Gesch. Festgabe für Richard Heinzel. Weimar 1898, 191—202 (Wahle).
Weinhold, Karl: Heinrich Christian Boie. Halle 1868.
Wieczorek, G.: Hyazinth Kistemaker. Westfälische Lebensbilder 1 (1930) 417—431.
Wolf, Ottmar: Die Fürstin A. v. Gallitzin u. Friedr. Leop. Graf zu Stolberg-Stolberg. Ein Beitrag zur Stellung des Gallitzinkreises in der dt. Literatur- u. Geistesgeschichte. Diss. Würzburg 1952. (Als Ms. gedruckt.)
Wolter, Josef: G. F. W. Grossmann. Diss. Köln 1901.
Wukadinowiĉ, Spiridion: Franz v. Sonnenberg. Halle 1927.

* * *

Quelle: Westfälische Zeitschrift 108, 1958 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org